Published and distributed under permit No. 176, authorized by the Act of Oct. 6, 1917, on file at the Post Office of Chicago, Ill.
By order of the President,
A. S. Burleson,
Postmaster-General.

Sonntagpost

Published and distributed under permit No. 176, authorized by the Act of Oct. 6, 1917, on file at the Post Office of Chicago, Ill.
By order of the President,
A. S. Burleson,
Postmaster-General.

(16 Seiten.) 3 Cents Sonntagpost, Chicago, Sonntag, den 4. August 1918. 3 Cents 30. Jahrgang. — Nr. 31.

Wird noch zur Flucht —

Der deutsche Rückzug nach französischer, britischer und amerikanischer Schilderung

Die Todesernte.

(Geliefert von den „United Preß Associations".)

Paris, 3. Aug. Das französische Kriegsamt gab heute abend bekannt: „Amerikanische Truppen halten jetzt das Außengebiet des wichtigen deutschen Stützpunktes Fisme.

„Wir haben die südlichen Ufer des Aisne- und des Veslesflusses von Soissons bis nach Fismes erreicht.

„Auch erreichten wir eine Linie nördlich von Courville, Branscourt, Courcelles und Champigny."

„Zwischen Soissons und Reims ist unsere Kavallerie tätig. Ueber 50 Dörfer sind befreit und von uns besetzt worden.

„Das Vorrücken der Alliirten seit gestern beträgt 10 Kilometer." (6½ Meilen.)

An der französischen Front, 3. August. Es wird noch depeschiert, daß die Alliierten auch die Ufer des Aisneflusses, von Pousier bis nach Venizal (westlich und östlich von Soissons) erreicht haben.

London, 3. Aug. Feldmarschall Haig meldete heute Abend dem britischen Kriegsamt:

„Der größere Teil des Bodens, welcher im Albert-Abschnitt, westlich vom Ancrefluß, vorher vom Feinde gehalten wurde, ist jetzt in Händen der Briten.

„Südöstlich von Hebuterne wurden starke feindliche Angriffe zurückgeschlagen. Auch wurden in der Nachbarschaft von Robecq feindliche Streifzüge abgeschlagen."

Zum Abschluß des vierten Kriegsjahres erließ auch Feldmarschall Haig eine Botschaft an seine Truppen, worin er sagt, der Zeitraum der Krise in diesem Kriege gehe gerade jetzt zu Ende; die Erwartung des Feindes, vor dem Eintreffen amerikanischer Truppen in größerer Masse einen entscheidenden Sieg zu erringen, sei fehlgeschlagen, und der stetige Zustrom amerikanischer Soldaten nach Frankreich habe das Gleichgewicht der Kräfte wiederhergestellt."

Berlin, 3. Aug. (Ueber London.) Das Große Hauptquartier gibt in seinem heutigen Bericht den Rückzug deutscher Streitkräfte vor dem Vorrücken der Alliierten zu.

Es versichert aber, starke Angriffe der Briten seien abgeschlagen worden.

„Südöstlich von Ypern schlugen wir einen britischen Angriff ab", sagt die Meldung noch des Näheren, „die Erfolge der Armee des Kronprinzen in der Donnerstagschlacht trugen zum vollkommenen Erfolg der gestrigen Bewegungen bei. Bis zum frühen morgen, und an einzelnen Punkten bis 11 Uhr vormittags, richtete sich das Kanonieren gegen unsere alte Kampfzone. Die feindliche Infanterie und Kavallerie folgte uns vorsichtig.

„Nordöstlich von Souffain ließen wir uns in erfolgreiche Gefechte ein und machten 100 Gefangene."

(Spätere Abendmeldung vom Großen Hauptquartier:)

„An dem Schlachtfront gab es nur vereinzeltes Kämpfen."

Italiener und Oesterreicher.

Rom, 4. Aug. Das italienische Kriegsamt berichtet unter'm Gestrigen:

„Die Kampftätigkeit war gestern nur eine mäßige. Die Verbindungen des Feindes auf dem Asiago Hochplateau wurden aber heftig von unserer Artillerie bombardiert. Es fanden die örtlichen Patrouillen-Operationen statt."

Wien, 3. Aug. (Ueber London.) Lebhaftes Kämpfen an der italienischen Front und einige Erfolge in Albanien wurden heute von der österreich-ungarischen Heeresleitung berichtet.

„In Albanien, zu beiden Seiten des Devolifluſſes gewannen wir Boden," schließt der Bericht.

„Alliiertenerfolg nicht wichtig", Ludendorff.

London, 4. August. Eine Berliner Zeitungskorrespondent hatte eine Unterredung mit Feldmarschall v. Hindenburg und eine ergänzende mit General Ludendorff.

Hindenburg äußerte die Meinung, daß der deutsche Soldat leicht an die Kampfesweise des Amerikaners gewöhnt werden könne.

Ludendorff — dessen Auslassungen auch von Hindenburg gutgeheißen wurden — gab rückhaltslos zu, daß der neue deutsche strategische Angriffsplan kein Erfolg sei; aber er erklärte, Deutschland beherrsche noch die Lage. Gewisses Gebiet sei einem vorher gefaßten Plan zufolge geräumt worden; das würde natürlich schmerzlich sein, wenn es deutsches Gebiet wäre.

Im übrigen versicherte er, der Fortschritt der Alliierten in der Marneregion sei nicht wichtig und werde das Ergebnis des Krieges nicht berühren.

Lloyd Bopps Freund.

Frank McErlane von Los Angeles hierher zurückgebracht.

Detektivesergeant John Murphy von der Staatsanwaltschaftskanzlei brachte gestern den in Los Angeles verhafteten Frank McErlane hierher zurück. Dieser steht unter dem Verdacht, einen Mordversuch auf Grace Lytle unternommen zu haben, die die Hauptbelastungszeugin im Prozesse gegen McErlanes Freund, den bereits zweimal zum Tode verurteilten Lloyd Bopp, war. Bopp wurde schuldig befunden, den Fahrradpolizisten Hermann Malow von Oak Park ermordet zu haben. Die Lytle erklärte auf dem Zeugenstande im Prozeß gegen Bopp, daß sie, nachdem dieser im ersten Prozeß zum Tode verurteilt ward, von verschiedenen Männern zu einer Kraftwagenfahrt überredet, an einsamer Stelle aus dem Fahrzeug herausgeschleudert wurde und für tot gehalten, auf der Landstraße liegen blieb. McErlane soll es gewesen sein, der die Bopp unbequeme Zeugin aus dem Gefährt warf. Er stellt dieses in Abrede.

Die Papiergeldmaschine.

Wie Peter Müller und Theodor Theodor um ihre Ersparnisse kamen.

Auf den allerplumpesten Schwindel sind angeblich Peter Müller, welcher Nr. 5148 N. Clark Str. ein Kosthaus betreiben soll, und Theodor Theodor, einer seiner Kostgänger, hineingefallen. Das Schlimmste dabei ist, daß sie nicht nur um ihre ganzen Ersparnisse, $1150, bezw. $3950, gekommen sind, sondern, wenn die Sache sich so verhält, wie sie der Polizei gemeldet wurde, vielleicht sogar noch mit Uncle Sam in Konflikt kommen können, weil sie beabsichtigt haben sollen, ihm bei der Herstellung von Papiergeld insHandwerk zu fuschen. Hoffentlich wird wenigstens dieser Kelch an ihnen vorübergehen.

Kam da ein Mann zu ihnen, der ihnen ein Modell einer Maschine vorlegte, mit welcher man Papiergeld drucken könne, so viel man nur haben wolle. Zu ihrer Herstellung seien freilich ein paar Tausend Dollars nötig, sagte er, aber was bedeuteten diese im Vergleich zu dem riesigen Vermögen, das man sich dann erwerben könne. Brauche man Geld, so setze man einfach die Maschine in Bewegung, dann habe man so viel wie man nur wolle. Das reine Tischlein deck Dich. Freilich, die paar Tausend Dollars müßten erst in das Unternehmen hineingesteckt werden. Er selbst habe sie leider nicht, aber einigen seiner auserwählten Freunde, die natürlich mit ihm gemeinschaftliche Sache machen würden, sei es jedenfalls ein Leichtes, sie aufzubringen.

Müller und der doppelte Theodor sollen ihn dann, so behauptet die Polizei, gebeten haben, sie ebenfalls als Geschäftsteilhaber aufzunehmen, und er war so gnädig, ihren Wunsch zu erfüllen. Sie brachten ihm dann die besagten Summen—und Roß und Reiter sah man niemals wieder. Nicht einmal seinen Namen hatten sie sich geben lassen. Die Polizei sucht jetzt nach dem Betrüger, es fehlen ihr aber alle Anhaltspunkte.

Copyright Underwood & Underwood.

Gefangene deutsche Soldaten warten auf den sie verhörenden britischen Offizier.

Kugel in die Brust.

Kassierer der Gottfried Brewing Co. von Räubern überfallen.

Nahmen ihm $1700 ab.

Rissen ihn nieder und gaben, als er sich wieder aufzurichten versuchte, einen Schuß auf ihn ab. — Mit der Beute entkommen.

Zwei maskierte Banditen überfielen gestern nachmittag in einem Gäßchen an der Archer Ave. und 22. Place den bei der Gottfried Brewing Co., Nr. 337 Alexander Str., bediensteten 40jährigen Hilfssekretär und Kassierer George Neybert, Nr. 530 Ost 46. Place, brachten ihm eine Schußwunde über dem Herzen bei und nahmen ihm dann eine Ledertasche mit $1700, welche der Firma gehören, ab. Die Schurken entkamen.

Neybert wurde nach dem Peoples Hospital überführt, wo sein Zustand für äußerst bedenklich gehalten wird. Soweit er, ehe er im Krankenhause die Besinnung verlor, aussagen konnte, begab er sich gestern wie jeden Samstag nach der Bank, um die Gelder, welche zur Auszahlung der Löhne gebraucht werden, zu holen. Er stieg wie gewöhnlich an der 22. Straße und Archer Avenue von der Elektrischen ab und ging, auch wie gewöhnlich, um den Weg nach der Brauerei abzukürzen durch ein Gäßchen. Hier wurde er von den beiden Maskierten, die anscheinend mit seinen Gewohnheiten genau vertraut waren und bereits auf der Lauer gelegen hatten, angegriffen.

Setzte sich zur Wehr.

Ehe er wußte, was geschah, wurde er von hinten niedergerissen. Natürlich setzte er sich zur Wehr. Gerade als er sich aufrichten wollte feuerte aber einer der Halunken einen Schuß auf ihn ab, der ihn gerade über dem Herzen traf und ihn vollends hilflos machte. Er mußte es sich gefallen lassen, daß die Banditen seine Taschen durchsuchten und sich dann die das Geld enthaltende Ledertasche aneigneten, mit welcher sie sich davonmachten, ihn seinem Schicksal überlassend. Die Kerle waren bereits mehrere Minuten verschwunden, als ein durch den Schuß angelockter Polizist zur Stelle kam, für seine sofortige Ueberführung nach dem Hospital Sorge trug und dann die Bezirkswache benachrichtigte. Ein Schwarm Detektives wurde sofort ausgeschickt, doch konnten die Beamten bisher keine Spur der Täter finden.

Die Polizei ist der Ansicht, daß frühere Angestellte der Brauerei, welche genau mit den Gewohnheiten Neyberts vertraut waren, die Hand im Spiele hatten.

Dem Ende nahe.

In dem während der vergangenen Wochen im Nachlaßgericht verhandelten Prozeß, durch welchen entschieden werden soll, ob das zweite Testament von James C. King gesetzliche Giltigkeit hat oder aber eine Fälschung ist, wurden gestern nachmittag dieSchlußreden zum Abschluß gebracht. Morgen werden die Anwälte der beiden Parteien dem Richter Horner einen stenographisch aufgenommenen Bericht über die Verhandlungen unterbreiten, und er dürfte dann schon wenige Tage darauf seine Entscheidung abgeben.

— Folgerung. — Alte Jungfer: „Alle Männer sind mir Wurst." — Herr: „So! Demnach hätten Sie sie also zum Fressen gern!"

Kleine Kriegsdepeschen.

Zugunsten mex. Arbeitszuzugs.

Washington, 4. August. Die Zulassung mexikanischer Arbeitsleute nach den Ver. Staaten ist von weiteren Einwanderungsbeschränkungen befreit worden.

Diese Einwanderer dürfen jetzt in allen Arten Bergwerken sowie als allgemeine Arbeiter in den Staaten Texas, New Mexiko, Arizona und dem südlichen Californien tätig sein.

Mexikanische Zuwanderer dürfen durch Goldhäfen und atlantische Häfen — nordwärts bis Charleston, S. C., — sowie zu Lande über die Grenze herüberkommen.

Hoover war in Lebensgefahr.

Paris, 6. August. Der amerikanische Nahrungsmittelverwalter Hoover und seine Partie entgingen nur mit knapper Not dem Tode, als während eines deutschen Luftangriffes auf die Stadt Boulogne eine Bombe durch ein Fenster des Bahnprivatwaggons schlug, in welchem sie fuhren.

Wird interessant werden.

Verteidigung beabsichtigt, Wm. D. Haywood auf den Zeugenstand zu rufen.

Wie Anwalt George Vanderveer, der Verteidiger der 101 der Verschwörung und des Landesverrats bezichtigten Industrial Workers of the World, gestern ankündigte, wird er Ende der Woche William D. Haywood, den Hauptangeklagten, auf den Zeugenstand rufen und den Vertretern der Anklage, den Hilfsbundesanwälten Frank K. Nebeker und Claude R. Porter, Gelegenheit geben, ihn dem allerschärfsten Kreuzverhör unterziehen. Man rechnet darauf, daß dieses mindestens eine Woche in Anspruch nehmen wird.

Haywood, welcher bekanntlich der Generalsekretär und Schatzmeister der J. W. W. ist, wird geltend machen, daß es ihm und seinen Genossen stets einzig und allein darum zu tun war, die Lage der Arbeiter zu bessern, daß er die Arbeitgeber mit aller Kraft befehdete, aber nie daran dachte, der Bundesregierung bei der Führung des Krieges gegen Deutschland irgend welche Schwierigkeiten in den Weg zu legen. Er wird erklären, daß er der allerentschiedenste Gegner des Kaisers ist, ja, daß er diesen erwürgen würde, wenn er Gelegenheit dazu haben sollte.

Wie er die Hunderte von Briefen, in welchen er seine Getreuen aufgefordert haben soll, sich dem Kriegsdienst mit aller Kraft zu widersetzen, hiermit in Einklang bringen will, bleibt abzuwarten, jedenfalls werden sich aber die bisher bekanntlich außerordentlich eintönigen Verhandlungen dann zu recht interessanten gestalten.

Auf Haywoods Vernehmung werden dann die Schlußreden folgen, sodaß der am 2. April begonnene Prozeß Ende dieses Monats zum Abschluß kommen dürfte.

Sein Schutzengel schlief.

Der vierjährige Eduard Betz fiel gestern von der hinteren Veranda der elterlichen Wohnung Nr. 1447 N. Halsted Str. auf den Hof hinunter und erlitt Verletzungen, denen er bald darauf erlag. Der Koroner ist benachrichtigt worden. Er wird den üblichen Inquest abhalten.

Feuer im Victoria Hotel.

Im Victoria Hotel, an der Clark und Van Buren Str., brach gestern abend Feuer aus, das aber glücklicher Weise schnell gelöscht werden konnte. In der Küche war Fett übergekocht, und die Flammen setzten das Holzwerk in Brand. Da sie weiter um sich zu greifen drohten mußte die Feuerwehr alarmirt werden. Der Schaden düfte auf $500 bis $600 belaufen.

Vom Baseballfelde.

Ergebnisse der gestrigen Spiele:

„National League".— Chicago 2, New York 4 (erstes Spiel); Chicago 11, New York 6 (zweites Spiel); Cincinnati 10, Brooklyn 1 (erstes Spiel); Cincinnati 1, Brooklyn 3 (zweites Spiel); St. Louis 16, Philadelphia 12 (erstes Spiel); St. Louis 7, Philadelphia 1 (zweites Spiel); Pittsburg 4, Boston 3.

„American League". — Philadelphia 3, Chicago 10 (erstesSpiel); Philadelphia 4, Chicago 1 (zweites Spiel); Boston 1, Cleveland 5; Washington 10, Detroit 1; NewYork 5, St. Louis 8.

Bisheriger Stand dieser Ligen:

„National League."

	Gew.	Verl.	Proz.
Chicago	63	33	.656
New York	58	38	.598
Pittsburg	50	41	.532
Philadelphia	43	50	.457
Brooklyn	42	50	.457
Cincinnati	42	51	.452
Boston	42	55	.433
St. Louis	42	59	.416

„American League."

	Gew.	Verl.	Proz.
Boston	60	39	.606
Cleveland	57	43	.570
Washington	54	44	.551
New York	48	47	.505
Chicago	45	51	.469
St. Louis	43	53	.448
Detroit	43	55	.439
Philadelphia	39	57	.406

Spielen bis Arbeitstag und darüber.

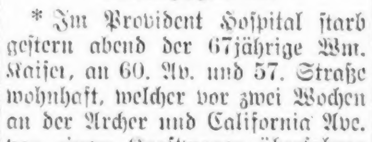
Cleveland, 4. August. Die beiden großen Baseballverbände, „National League" und „American League", werden ihre geplanten Spiele bis einschließlich Arbeitertag (2. September) fortsetzen; und dann kommen noch die Spiele um den Meisterschaftsrang der Welt.

So verkündet wenigstens die Nationalkommission nach einer Konferenz mit Großmoguln der „American League". Ob das Programm ganz genau auf den Tag durchgeführt wird, ist freilich noch nicht ganz gewiß.

Beim Baden ertrunken.

Während er gestern nachmittag auf der Höhe der 73. Str. im Fluß badete wurde der zehnjährige Wm. Powers, Nr. 6734 Constance Ave., plötzlich von Krämpfen befallen und ertrank, ehe ihm Hilfe werden konnte.

* Im Provident Hospital starb gestern abend der 67jährige Wm. Kaiser, an 60. Av. und 57. Straße wohnhaft, welcher vor zwei Wochen an der Archer und California Ave. von einem Kraftwagen überfahren wurde.



Heißere, aber bei uns trockene Küsse des Himmels.

Washington, D. C., 3. Aug. Das Bundeswetteramt stellt folgendes Wetter für den Staat Illinois am Sonntag und Montag in Aussicht:

Schön am Sonntag und wahrscheinlich auch am Montag; wärmer am Sonntag im nördlichen Teil.

Indiana: Anhaltend schön und warm an beiden Tagen.

Niedermichigan: Gelegentliche Gewitterstürme am Sonntag und wahrscheinlich auch am Montag.

Obermichigan: Regenschauer am Sonntag. Montag schön und wärmer.

Wisconsin: Im allgemeinen schön am Sonntag und wahrscheinlich auch am Montag. Wärmer am Sonntag.

(Der Chicagoer Wetteronkel prophezeit:)

Klar am Sonntag und wahrscheinlich auch am Montag. Wärmer am Sonntag. Mäßige Süd- und Südwestwinde.

Temperaturstand.

Nachstehend der Temperaturstand nach den amtlichen Angaben des Wetteramtes von gestern nachmittag von 3 Uhr an:

3 Uhr nachm.	73	8 Uhr abends	73
4 Uhr nachm.	74	9 Uhr abends	72
5 Uhr nachm.	74	12 Uhr mitternacht	70
6 Uhr abends	73	2 Uhr morgens	68
7 Uhr abends	73		

Ernster Gedenktag.

In allen Kirchen wird heute für den Sieg der amerik. Waffen gebetet.

Vier Jahre seit Kriegserklärung.

Die gestrige Verlustliste weist wieder sieben Chicagoer auf. — Zwei getötet, einer infolge von Krankheit gestorben und drei schwer verwundet.

In allen Kirchen des Staates, gegen 8000 an der Zahl, wird heute für den Sieg der amerikanischen Waffen, und damit derjenigen der Alliirten, gebetet werden. Es sind heute vier Jahre vergangen, seit Deutschland Belgien und darauf Großbritannien Deutschland den Krieg erklärte, und der staatliche Verteidigungsrat glaubte auf die Bedeutung dieser Ereignisse nicht besser hinweisen zu können, als daß er an alle Geistlichen das Gesuch richtete, ihrer bei den Gottesdiensten Erwähnung zu tun und daran ein Gebet um baldigen völligen Sieg zu knüpfen. Die darauf bei ihm eingelaufenen Antwortschreiben lassen dadauf schließen, daß seiner Aufforderung allgemein Folge geleistet werden wird. Es wird keine Siegesfeier sein, sondern eine ernste Gedenkfeier; Tausende und Abertausende von Männern und Frauen werden zur Kirche gehen, um aus vollem Herzen für ihre aufs Frankreichs blutgetränktem Boden kämpfenden tapferen Söhne zu beten. Alle Konfessionen, Katholiken, Protestanten und Israeliten werden gemeinsame Sache miteinader machen, alle Unterschiede der Nationalitäten werden vergessen sein, man wird sich einzig und allein als Amerikaner fühlen.

Drei weitere Goldsterne.

Auf der gestrigen Verlustliste sind wieder sieben Chicagoer zu finden; zwei von ihnen starben den Heldentod auf dem Schlachtfelde, der dritte erlag einer Krankheit und vier wurden schwer verwundet. Die Gefallenen sind:

Frank Brown, Nr. 3733 Süd Hermitage Avenue.

Steve Jandrosrak, 1215 Fry Str.

Von einer Krankheit dahingerafft wurde Sergeant Frank Schultz, 853 N. Wood Str.

Verwundet wurden:

Korporal Lowell S. Blaisdell, 3710 Greenshaw Ave.

Joe Bendetto, Geneva, Ill.

Charles J. Bendl, 1638 S. Crawford Ave.

Frank Brown, den jetzt der kühle Rasen deckt, war seit sechs Jahren verheiratet. Er wurde ausgehoben, am 20. September vorigen Jahres nach Camp Grant geschickt und sodann nach der Maschinengewehrschule in Waco, Texas, wo er verblieb, bis er am 3. März die Fahrt nach Frankreich antrat.

Steve Jandrosrak war aus Polen gebürtig. Er trat am 3. Mai 1917 freiwillig in das 52. Infanterieregiment ein und schiffte sich im Februar nach Frankreich ein. Am 21. Juli trug er die Wunde davon, welcher er jetzt erlag. Seine Eltern und fünf Brüder überleben ihn.

Frank Schultz war, trotz seines deutschen Namens, ebenfalls polnischer Abkunft. Seine Eltern wanderten vor 31 Jahren hier ein. Er besuchte die Schule der Gemeinde zur Heiligen Unschuld, wurde Schneiderlehrling und trat im Oktober 1913 als 16jähriger Bursche in das Heer ein. Sein 19jähriger Bruder Stephan steht bei dem 16. Kavallerieregiment in Frankreich; von ihm hat man seit dem 6. Januar nichts mehr gehört.

Lowell S. Blaisdell ist der Sohn von J. L. Blaisdell, Norwood Park, und der Neffe von Anwalt Frank L. Shepard, 4724 Greenwood Ave. Er gehört dem 132. Infanterie-Regiment, dem früheren zweiten Illinoiser, an. Kurz vor seinem Eintritt in das Heer verheiratete er sich, und seine junge Frau folgte ihm nach Texas, wo sie während der Zeit seiner Ausbildung möglichst in seiner Nähe weilte.

Joseph Bendetto war zwar in Geneva ansässig, seine meisten Angehörigen wohnen aber in Chicago.

Charles J. Blendl ist unter den Schwerverwundeten aufgeführt, seine Mutter, Frau Anna Blendl, hat aber von Pfarrer J. S. Hennessy, dem Kaplan des 46. Regiments, dem er angehört, ein Schreiben erhalten, in welchem es heißt, daß seine Wunde nur leichter Natur ist. Im Camp Grant zeichnete er sich durch die Fähigkeit aus, Pferde für militärische Zwecke zu trainieren.

Nicht tot, sondern verwundet.

Haben die obrigen Nachrichten den Angehörigen der Betreffenden tiefes Leid bereitet, so wurde der Bruder von John Popelka, 2512 S. Troy Str., durch eine ihm aus Frankreich zugegangene Nachricht in große Freude versetzt. Die Meldung, daß John am 15. Juli fiel, wurde nämlich widerrufen; er ist nicht tot, sondern nur verwundet.

Wie sich Sammies schlugen.

Einer der Hauptfaktoren im Alliierten-vordringen.

Amer.-jap. Abkommen über Sibirien

(Geliefert von den „United Preß Associations".)

Bei den amerikanischen Heeren in Frankreich, 3. August. Die Amerikaner nähern sich jetzt dem Veslefluß und schließen allmählich Fismes ein. (Das schon seit mehreren Tagen brennt.) Das fortgesetzte Vorrücken der Franzosen auf beiden Seiten hat den deutschen Rückzug in solchem Grade beschleunigt, daß keine tatsächliche Fühlung mit dem Feinde mehr seit verschiedenen Stunden berichtet ist, ausgenommen ganz vereinzelte Nachhutgefechte.

Amerikanische und französische Artillerie zieht jetzt rasch herbei und feuert auf den fliehenden Feind.

Leichen gefallener Deutscher bedecken an vielen Stellen die Gegend, durch welche die Amerikaner vorrücken. Außerdem trifft man auch viele wirkliche Friedhöfe, welche von den Deutschen allenthalben in den Feldern und neben den Wegen sorgfältig angelegt wurden.

Die Deutschen zerstörten Alles in ihrem Pfade, was sie zerstören konnten: Dörfer, Munition, Militärvorräte u. s. w. Aber ihr Rückzug ist ein so rascher gewesen, daß sie selbst diese Arbeit sehr kürzen mußten!

Der letzte ernste Widerstand, auf welchen die Amerikaner stießen, war in der Waldregion nahe Chamery (4 Meilen östlich von Fere-en-Tardenois.)

Stark verteidigte Maschinengeschützuester daselbst wurden von amerikanischen Miliztruppen erstürmt, Leute, die vorher im Norden und mittleren Westen der Ver. Staaten als Waldkundige, Farmer, Clerks u. s. w., gearbeitet hatten.

Es herrschte während dieser Vorgänge noch immer Regenwetter, das die Wege in Moräste verwandelte.

Bei den Amerikanern in Frankreich, 4. August. Amerikanische Streitkräfte unternahmen gestern früh im nördlichen Abschnitt von Toul einen heftigen Angriff mit Gasgeschossen. Mehrere Tonnen solcher wurden in die deutschen Linien geschleudert. Die deutschen Verluste waren offenbar schwere, da die deutsche Artillerie mit einem starken Sperrfeuer antwortete.

Während des Tages gab es im Abschnitt von Lothringen gesteigertes Gewehr-, Maschinengewehr- und Artilleriefeuer.

Hohe Ehrung für Pershing.

Paris, 3. Aug. Dem General Pershing ist das Großkreuz der Französischen Ehrenlegion verliehen worden.

Verluste nahe an 15,000.

Washington, 4. August. Teilweise spricht sich die Entschlossenheit Amerikas, den Krieg zu gewinnen, auch in seinem steigenden Mannschaftsverluste aus. Derselbe betrug, dem letzten Berichte an das amerikanische Kriegsamt zufolge, bisher 14,952, wovon 12,884 auf die Armee entfallen, und 2208 auf das Marinekorps. Die soeben verflossene Woche wies 1102 Verluste auf und war somit die verlustreichste, die soweit einberichtet worden ist.

Abmachung mit Japan über Sibirienhilfe

Washington, D. C., 3. Aug. Japan und die Vereinigten Staaten haben vereinbart, daß „jede der beiden Mächte einige tausend Mann nach Wladiwostok senden soll. Dieses Heer soll als einzelne Streitmacht bei der Besetzung von Wladiwostok und, so weit wie möglich, auch bei der Sicherstellung des Landes hinter den westwärts sich bewegenden tschechisch-slowakischen Streitkräften mitwirken.

Soviel wurde im Laufe des späten Nachmittags vom Hilfsstaatssekretär Polk bekannt gegeben, nachdem derselbe mit dem japanischen Botschafter dahier und nachher mit Präsident Wilson und Kriegssekretär Baker konferiert hatte.

Die Regierung der Ver. Staaten wirkt gegenwärtig mit den Regierungen von Frankreich und Großbritannien in der Nachbarschaft der murmanischen Küste (russischer Nordwesten) und Archangels zusammen. Es wurde klar gemacht, daß die Bewegung von Wladiwostok in Unterstützung der Tschechisch-Slowaken stattfinde, aber in keiner Weise ein wirkliches militärisches Einschreiten sei. Später soll, wie man plant, eine Kommission von Kaufleuten, Landbausachverständigen, Arbeitsratgebern, sowie von Vertretern des „Roten Kreuzes" und des Christlichen Jungenmännerverbandes nach Rußland gesandt werden, um Rußland bestmöglich zu helfen. Diese Kommission wird sich bemühen, für die unmittelbaren wirtschaftlichen Bedürfnisse der Bevölkerung von Sibirien auf jede mögliche Weise Abhilfe zu schaffen. Es wurden feierliche Zusicherungen gegeben, daß keine Einmischung in nationale oder örtliche russische Angelegenheiten stattfinden soll. Japan wird ähnliche Zusicherungen geben.

Das Tauchbootgerede.

Ein atlantischer Hafen, 4. Aug. Drei Offiziere eines britischen Dampfers, der Samstagabend hier eintraf, berichteten, daß sie Freitag zu früher Stunde ein Tauchboot etwa 300 Meilen von der atlantischen Küste bemerkt hätten, im Pfade von Ozeandampfern. Die Angabe ist noch nicht bestätigt. Auch andere ähnliche Gerüchte, welche derzeit umherschwirren, harren noch der Bestätigung.

Was man neuerdings von Tauchboottätigkeit in atlantischen Regionen gehört hat, ist so unbedeutend, daß es gar nicht verständlich erscheint, warum sich der Feind um solche Dinge Mühe geben konnte.

Frachtdienst bessert sich!

Washington, 4. Aug. Besserung im Bahnfrachtdienst, und zwar auf jeder amerikanischer Linie, welche unter amtlicher Oberaufsicht steht, wird von den einzelnen Bahnverwaltungen berichtet.

Vor allem sind Bahnwagen für Frachtbeförderung derzeit überreichlich vorhanden, und die Bewegung von Frachtgütern war dementsprechend prompt, besser als seit längerer Zeit.

Generaldirektor McAdoos Plan, die Eisenbahnen auf eine strenge Kriegsgrundlage zu stellen, hat die Handhabung von Fracht mehr beschleunigt, als die Hoffnungsvollsten erwartet hatten. Dies kommt zunächst der Beförderung der Obsternte zugute, welche sehr reichlich ausgefallen ist.

Der günstige Wandel hat sich erst seit etwa drei Monaten vollzogen.

Als Friedensfühler betrachtet.

Amsterdam, 4. Aug. Die Mehrheit der deutschländischen Presse sieht die mitgeteilten jüngsten Auslassungen des früheren britischen Ministers Lansdowne als einen nichtamtlichen „Friedensfühler" an, wie man in den Alliiertennationen erwartet hatte. Die „Kölnische Zeitung" sagt, es bestehe volle Uebereinstimmung zwischen der Auffassung Lansdownes und der des deutschen Kanzlers.

Aber manche Blätter, die amtlichen Kreisen nahestehen, bezweifeln doch, ob Lansdowne für irgend jemanden außer sich selbst gesprochen habe.

Wie Sand am Meer.

Zahl der Kandidaten für den Vorwahlenkampf eine sehr große.

Listen nunmehr geschlossen.

Bis zum 22. August steht den Bewerbern das Recht zu, zurückzutreten. — Wer wird davon Gebrauch machen? — Kandidaten f. Countyämter.

Mit dem gestrigen Tage hat der Vorwahlenkampf allen Ernstes begonnen. Der Termin, bis zu welchem Nominationsgesuche eingereicht werden konnten, kam um Mitternacht zum Abschluß, sodaß also nunmehr den Kandidatenlisten keine weiteren Namen hinzugefügt werden können. Die Zahl der Bewerber ist eine ganz gewaltige. Die drei republikanischen Faktionen sowie die beiden demokratischen haben volle Tickets im Felde, zu denen sich noch das der Sozialisten gesellt. Die Kandidaten für Countyämter hatten ihre Gesuche bekanntlich beim Countyschreiber Robert Sweitzer einzureichen, der sich selbst um die Wiederwahl bewirbt, alle anderen Kandidaten aber beim Staatssekretär Louis E. Emmerson in Springfield. Am zahlreichsten sind die Kandidaten für die Staatslegislatur, sind diesem doch allein aus Cook County nicht weniger als 146 solche Bewerbungen zugegangen.

Bis zum 22. August steht den Kandidaten das Recht zu, ihren Namen zurückzuziehen; wie viele von ihnen davon Gebrauch machen werden, bleibt abzuwarten.

Nachstehend die Liste der Kandidaten, welche sich um die Nomination für ein Countyamt bewerben:

Republikaner.

(Durch den Buchstaben „D" sind die Kandidaten der Deneen-Faktion, durch den Buchstaben „B" diejenigen der Brundage-Faktion und durch den Buchstaben „T" diejenigen der Thompson-Faktion bezeichnet. Wo sich kein solcher Buchstabe findet handelt es sich um unabhängige Kandidaten.)

Präsident der Abwässerungsbehörde.

Alexander R. Todd, T., 514 N. Hamlin Ave.
Walter G. Davis, D., 11959 Harvard Str.

Mitglieder der Abwässerungsbehörde.

(Drei zu nominieren)

Harry E. Littler, D., 2505 N. Washtenaw Ave.
William J. Healy, B., 2025 W. Adams Str.
Frank A. Vogler, B., 1553 N. Clark Str.
Charles Pavrik, T., 4247 W. 21. Str.
James P. Bowler, T., 1313 W. Harrison Str.
James L. Perry, D., 2638 W. 40. Str.
Alexander R. Todd, T., 514 N. Hamlin Ave.
William O. Nance, B., 5330 Hyde Park Blvd.
Walter G. Davis, G., 11959 Harvard Ave.

Mitglieder der Assessorenbehörde

(Zwei zu nominieren)

Charles Krutckoff, B., 3510 Michigan Ave.
Thomas A. Boyer, D., 700 W. Garfield Blvd.
Paul H. Wiedel, D., 3210 Potomac Ave.
Bert J. Evans, T., 3233 Normal Ave.
James Rea. T. 1218 W. 64. Str.
Charles Ringer, B., 7716 Saginaw Ave.
James E. McLaughlin, 1617 N. Lincoln Str.

Mitglied der Revisionsbehörde

William H. Reid, T., 1335 W. Garfield Blvd.
Perkins B. Baß, B., 1027 Grove St., Evanston.
Lewis B. Sitts D., 1471 Grand Ave.

Mitglied der Revisionsbehörde

(Ersatzwahl)

Charles B. Barrett, B., 1942 W. 22. Str.
Earl O'Neill D., 632 Addison Str.
Andrew Ringman, T., 10357 Avenue J.

Countyschreiber.

Andrew C. Metzer, T., 7444 Blackstone Ave.
Charles G. Blake, B., 10835 S. Hoyne Ave.
Robert E. Barbee, D., 6643 Harvard Ave.

Countyrichter.

Allan J. Carter, D., 620 Emerson Str., Evanst.
Edwin A. Olson, B., 3030 Sheridan Road.
Frank S. Righeimer, T., 207 N. Parkside Ave.
Mayer J. Stein, 701 Home Ave., Oak Park.

Nachlaßrichter.

Frederick R. De Young, B., 50 E. 155. Str., Harvey.
Ninian H. Welch, D., 2537 Wilcox Str.
Edgar A. Jonas, T., 5632 Wayne Ave.

Nachlaßgerichtsschreiber.

John F. Devine, D., 3014 Palmer Square.
George E. Nye, T., 3442 Jackson Blvd.
Le Roy Millner, B., 5922 Nickerson Ave.

Kriminalgerichtsschreiber.

Morris Eller, T., 1301 S. Peoria Str.
William R. Parker, B., 4453 Calumet Ave.
Joseph H. Macauley, D., 3139 Elliot Ave.

Superintendent der County Schulen.

Archibald O. Coddington, B., 1519 Estes Ave.
John B. Strasburger, T., 165 E. Chicago Av.
William W. Lewton, D., 821 Independence Bvd.
Christian Peterson, 3903 Belden Ave.

County Schatzmeister.

Edwin K. Walker, D., 6526 Kenwood Ave.
Bernard W. Snow, B., 6423 Drexel Ave.
Percy R. Coffin, 631 Addison Str.
E. F. Rennacker, 1308 Albion Ave.

Sheriff.

Henry C. Beitler, B., 729 Waveland Ave.
George Hitzman, T., 3554 Dickens Ave.
Charles W. Peters, D., 1708 Kenilworth Ave.
Richard C. Sherman, 1619 S. 9. Ave., Maywood, Jll.

Präsident des Countyrats.

William McLaren, B., 7352 South Shore Dr.
Charles N. Goodnow, D., 7200 Euclid Ave.
Patrick H. Monihan, T., 2328 E. 92. Pl.
Bohumil William Krejci, 4735 N. Keeler Ave.

County Kommissäre, Stadt Chicago

(Zehn zu nominieren)

Charles N. Goodnow, D., 7200 Euclid Ave.
Patrick H. Moynihan, T., 2328 E. 92. Pl.
James H. Johnson, D., 3650 Prairie Ave.
Alexander J. Johnson, T., 2447 Kimball Ave.
Joseph Rolnick, 443 W. Division Str.
William McLaren, B., 7352 South Shore Dr.
Louis H. Mack, B., 2257 W. Grand Ave.
George Seebacher, B., 1222 W. Fullerton Ave.
Charles A. Griffin, B., 3115 Ellis Ave.
Emil Jenisch, B., 1137 N. Sacramento Ave.
John R. Kimball, 6651 Greenwood Ave.
John R. Palandech, D., 3215 Flournoy Str.
Ernest R. Croß, B., 11216 Ewing Ave.
Paul F. Schaefer, B., 5703 W. Superior Str.
Tom Murray, B., 5504 Everett Ave.
Louis P. Piquett, T., 57 E. Chicago Ave.
Charles Scribner Eaton, D., 5744 Kimbark Av.
Hector Durante, D., 212 E. 57. Str.
Frank Sampson, D., 1410 Independence Blvd.
C. August Youngquist, D., 5200 N. Spaulding.
Nicholas B. Brown, D., 3246 W. Washington.
John A. Fishleigh, D., 4537 N. Robey Str.
Peter A. Wendling, D., 5409 S. Marshfield.
Daniel J. Gannon, 1014 Independence Blvd.
George W. Reinecke, B., 6954 Princeton Ave.
James J. McComb, T., 3327 Potomac Ave.
John T. Nebeck, T., 1759 W. 20. Str.
Charles E. Rasmussen, T., 652 N. Curtis Str.
F. Bowden De Forest, T., 519 Wellington Str.
John B. French, T., 4650 Winthrop Ave.
Jacob Gartenstein, T., 4650 Winthrop Ave.
Edwin C. Waters, D., 2516 Clara Place.
Morris F. Arkuth, D., 1362 N. Lincoln Str.
Bohumil Wm. Krejci, 4735 N. Keeler Ave.
John J. Lally, 5737 S. Throop Str.
Ben Segal, 4556 S. State Str.
Richard Parker, 3523 Indiana Ave.
Daniel J. Horan, 6332 Union Ave.
Herbert Whittaker, 3529 S. Hoyne Ave.
John B. Fergus, 4612 Morgan Str.

County Kommissäre, Landbezirke.

(Fünf zu nominieren)

William Busse, R., Mount Prospect, Jll.
Joseph Carolan, B., River Forest, Jll.
William Maclean, B., Groß Point, Jll.
George A. Miller, B., Oak Park, Jll.
Dudley T. Pierson, B., Chicago Heights, Jll.
Samuel Harrison, T., 1561 Sherman Str., Evanston, Jll.
Martin Hollrath, 519 Main Str., Evanston.
William J. Cameron, D., Melrose Park, Jll.
Henry A. Fellen, D., Berwyn, Jll.
A. B. Zimmerman, D., Palatine, Jll.
Albert M. Lambert, D., Harvey, Jll.
John A. Beil, D., Desplaines Jll.
Jos. J. Langer, 5837 W. 24. Pl., Cicero, Jll.
Clarence A. Brodard, Chicago Heights.
T. J. Lynch, Maywood.
Harry A. Cotten, Oak Park.
Samuel Harrison, Evanston.

Joseph Hoß, Morton Grove.
Milton Beattie, Forest Park.
William Fernadis, Chicago Heights.
Michael Burke, Maywood.

Demokraten.

(Der Buchstabe „R" kennzeichnet die Kandidaten der Regulären, der Buchstabe „A" diejenigen der Harrison-Hoyne-Dunne Faktion. Wo sich kein solcher Buchstabe befindet handelt es sich um unabhängige Kandidaten.)

Präsident der Abwässerungsbehörde.

James M. Dailey, R., 549 W. 31. Str.
Timothy L. Connelly, 244 W. Waller Ave.

Mitglieder der Abwässerungsbehörde

(Drei zu nominieren)

James M. Dailey, R., 549 W. 31. Str.
Charles E. Reading, R., 11527 S. State Str.
Fred D. Breit, R., 5700 Washington Blvd.
Michael McInerney, 6923 Chappel Ave.
Charles Alvin Steffens, 8031 Harvard Str.
Oscar W. Nilsen, 6403 S. Campbell Ave.
Maurice O'Brien, 5700 S. Wood Str.
William Kelly, 2055 N. La Crosse Ave.
David C. Lewis, 9525 Harvard Ave.
Michael H. Foley, 5940 Superior Str.
Timothy L. Connelly, 244 W. Waller Ave.
Charles C. Hawley, 3954 N. Western Ave.
Felix B. Janovsky, 1824 W. 47. Str.
Peter F. Pr.di, A., 3458 S. Halsted Str.
Stanley Kuflewski, A., 2224 S. California Av.

Mitglieder der Assessorenbehörde.

(Zwei zu nominieren)

Michael K. Sheridan, R., 5008 S. Peoria Str.
John A. Cervenka, R., 2438 S. Lawndale Ave.
Michael T. Henneberry, 3836 W. Jackson Blvd.
Martin Reimes, 1858 N. Kedzie Ave.
Edward Cohen, A., 4555 Grand Blvd.
Joseph Pionke jr., A., 2434 N. Ashland Ave.

Mitglied der Revisionsbehörde

P. A. Nash, R., 2946 Washington Blvd.
William C. Snyder, 2245 N. Keeler Ave.
William F. Grower, R., 2329 W. Jackson Blvd

Mitglied der Revisionsbehörde

(Ersatzwahl)

William P. Feeney, R., 4348 Washington Blvd.
John F. Phelan, A., 1233 Glenlake Ave.

Countyschreiber.

Robert M. Sweitzer, R., 2958 W. Jackson Blvd.
Richard J. McGrath, A., 648 N. Carpenter St.

Countyrichter.

Thomas F. Scully, R., 1107 S. Ashland Blvd.
John E. Owen, A., 3335 Warren Ave.
Julius Jaffe, 3658 Douglas Blvd.

Nachlaßrichter.

Henry Horner, R. und A., 4432 Grand Blvd.
Daniel J. O'Connor, 7818 Ridgeland Ave.

Nachlaßgerichtsschreiber.

Frank J. Walsh, R., 542 W. 65. Str.
George A. Fitzgerald, 7225 Perry Ave.
Dennis P. Mackey, 6331 S. Racine Ave.
Roy J. Barnett.

Kriminalgerichtsschreiber.

James Whalen, R., 6226 Evans Ave.
James Hyland, A., 5530 S. La Salle Str.

Superintendent der County Schulen

Edward J. Tobin, R., 5607 S. Michigan Ave.
Charles E. Lang, A., 3935 Addison Str.

County Schatzmeister.

Harry R. Gibbons, R., 742 Sheridan Rd.
Fred W. Blocki, A., 822 Buena Ave.

Sheriff.

Anton J. Cermak, R., 2532 S. Trumbull Ave.
John C. Moran, 3422 W. Monroe Str.
Matthew Meyers, 25 E. 23. Str.
Daniel J. Morrissey, 4114 Wentworth Ave.
Anton J. Sutter, A., 1501 S. Karlov Ave.
Edward M. Kvasnicka, 2709 S. Central Pk. Av.
John P. Gibbons, 944 Rush Str.
Robert J. Murphy, 909 Bishop Str.
John Pat. Gibbons, A., 4933 S. Michigan Av.
Harry Nellis, 1922 E. Clark Str.
Wm. A. Dooley, 2416 S. Homan Str.

Präsident des Countyrats.

Peter Reinberg, R., 5643 Sheridan Road.
Thomas P. McGrath, 454 W. Root Str.
Thomas J. McMahon, 7008 Merrill Ave.
Frank Ragen, A., 102 W. Garfield Blvd.
Peter Barzen, 2546 Lawrence Ave.

County Kommissäre, Stadt Chicago.

(Zehn zu nominieren)

Peter Reinberg, R., 5643 Sheridan Road.
John Budinger, R., 2449 Wentworth Ave.
Frank J. Wilson, R., 5133 Montrose Ave.
Albert Nowak, R., 2128 N. Leavitt Str.
Joseph M. Fitzgerald, R., 4637 S. Union Ave.
Bartley Burg, R., 4111 W. Van Buren Str.
Thomas Kasperski, R., 1859 W. 20. Str.
Emett Whelan, 1850 W. 20. Str.
James Harty, 1000 N. Kedvale Ave.
Robert W. McKinlay, R., 427 W. 60. Str.
Daniel Ryan, R., 6047 Stewart Ave.
George F. Ruh, 1212 Otto Str.
Anthony D'Andrea, 902 S. Ashland Blvd.
Joseph E. Flannagan, 4850 N. Paulina Str.
Peter Barzen, A., 2546 Lawrence Ave.
Thomas J. McMahon, 7008 Merrill Ave.
Owen O'Malley, 5046 S. Michigan Ave.
James P. Merrien, 5621 S. Peoria Str.
James Harty, 1000 N. Kedvale Ave.
John W. McNeal, 167 N. Lockwood Ave.
Thomas P. McGrath, 454 W. Ro.. Str.
William D. Scott, A., 2833 Cologne Str.
Thomas P. Caspers, 1770 Cullom Ave.
Richard H. Kelly, 9900 Vincennes Ave.
Anthony A. Volczynski, 9900 Vincennes Ave.
Anthony J. Allera, A., 1701 W. 19. Str.
John F. O'Connor, 3540 N. Marshfield Ave.
Ignatius P. Brady, 4907 Champlain Ave.
Joseph Blaha, 430 S. Morgan Str.
Frank Griffin, 643 W. 55. Str.
Anthony J. Allea, A., 1701 W. 19. Str.
Louis Lippert, 1538 Belmont Ave.
James H. Belden, 1820 W. 21. Pl.
Joseph E. Flaherty, A., 6235 S. Lincoln Str.
John W. Wunant, 1338 S. Throop Str.
Stephen D. Carmody, 5344 Lowe Ave.
John F. Higgins, 4030 Congreß Str.
Frank Ragen, A., 1052 W. Garfield Blvd.
Joseph Cohen, 1141 S. Marshfield Ave.
Daniel J. Considine, 2855 Loomis Str.
Patrick Quinn, 4058 S. Artesian Ave.
Michael J. Caley, 544 S. State Str.
Robert W. Figg, 3619 Lexington Str.
Gustave C. Trapp, 9830 Prospect Ave.
William M. Price, 322 W. 42. Place.
Dan Sullivan, 3110 Lexington Str.
Leopold J. Arnstein, 2630 Crystal Str.
Joseph Farrell, 2535 Indiana Ave.
Stanley Herold, 4720 Calumet Ave.
Stanley Kwiatkowski, 1954 Elston Ave.
Patrick Flannagan, 3644 Ellis Park.
Clifford L. Evans, 934 Leland Ave.
Edward Gallaway, 5420 W. Harrison Str.
Joseph M. Coffey, A., 6612 Minerva Ave.
Joseph K. Ferguson, A., 3025 Logan Blvd.
Felix Gorsky, A., 4113 N. Monticello Ave.
Charles C. Anderson, A., 1937 Warren Ave
Maurice T. Cullerton, A., 2104 S. Central Park Ave.
Marcelli Gatkowski, 1954 W. 21. Str.
M. F. O'Leary, 1541 N. Irving Ave.
Ernis E. Feeney, 829 W. 77. Str.
Thomas B. Carroll, 1649 W. Grand Ave.
Joseph G. Anderson, 5358 Wentworth Ave.
Artur Leonard, 2840 Flournoy Str.
Morris Klein, 1430 Washburn Ave.
James Garvey, 5406 Broadway.

County Kommissäre, Landbezirke

(Fünf zu nominieren)

James T. Wolcott, R., La Grange, Jll.
Anton Kaciejewski, R., 5028 31. Pl., Cicero.
Paul Kamradt, R., W. Hammond, Jll.
Joseph Vrba, R., Cicero, Jll.
Jas. H. Wells, R., 611 Clark Str., Evanston.
John Augustine, A., 1402 57. Ct., Cicero.
Frank Chyna, A., 6050 W. 22. Str., Cicero.
James M. Lynch, A., 1838 Austin Blvd., Cicero, Jll.
Frank J. Wisbenski, A., 478 Orange Str., Blue Island, Jll.
Frederick Peale, A., 541 S. East Ave., Oak Park, Jll.
Rudolph Hurt.

Sozialisten.

Countyrichter: William A. Cunnea.
Nachlaßrichter: Carl Strover.
Sheriff: Adolph Dreifuß.
County Schatzmeister: A. F. M. Sandberg.
Countyschreiber: John M. Collins.
Superintendent der County Schulen: Sophia B. Rodriguez.
Nachlaßgerichtsschreiber: Bernard Kortas.
Kriminalgerichtsschreiber: Charles Hallbeck.
Mitglieder der Abwässerungsbehörde: Marion Wilen, Robert C. Densmore, Clarence W. Shaw.
Mitglied der Revisionsbehörde: Adolph Baber.
Mitglied der Assessorenbehörde: George Koop, Frederick G. Wellman.
Präsident des Countyrats: John C. Flora.
County Kommissäre, Stadt Chicago: John C. Flora, Joseph A. Mason, Joseph H. Greer, Clarence W. Strom, A. P. Bafolin, M. Silverman, J. H. Rappaport, H. Groenier, John F. Feiah, A. C. Harms.
County Kommissäre, Landbezirke: Charles Zweilly, H. C. Moeller, Peter Van Bodegraven, Otto Wolf, H. Luensman.

Als Deserteur festgenommen.

Wurde von den Detektives unter dem Bett hervorgezogen.

Zur selben Zeit, als Walter Krully, 2847 Nord Hoyne Avenue, sich gestern mit anderen jungen Männern zum Militärdienst stellte, wurde sein Bruder Emil im Hause 2917 Southport Avenue als Deserteur von Camp Grant von Detektives festgenommen. Er hatte sich unter einem Bette versteckt. Die Beamten mußten das Bett erst abbrechen, ehe sie den Ausreißer aus seinem Versteck herauszerren konnten.

Verlangt ihr Geld.

Walter B. Pearsons Witwe verklagt zwei der Nachlaßverwalter.

Zu hohe Gebühren?

Frau Stella Matson behauptet, daß ihr Mann ihr das Leben zur Qual machte. — Frau Anna Benedict angeblich von ihrem Gatten mißhandelt

Obgleich bereits mehr als ein Jahr seit dem Tode ihres Gatten, Walter Beverly Pearson, des früheren Präsidenten und Hauptaktionärs der Standard Screw Co., vergangen ist, hat Frau Helen S. Pearson, Nr. 6222 Sheridan Road noch keinen Cent von seinem Nachlaß erhalten können. Sie ist deshalb gestern im Kreisgericht gegen Wm. E. Cooper, Oak Park, und Carl S. Jefferson, Evanston, die zusammen mit ihr mit dessen Verwaltung betraut wurden, klagbar geworden und hat das Gericht ersucht, ihr zu ihrem Gelde zu verhelfen.

Das Testament setzt unter Anderem die drei Nachlaßverwalter als Treuhänder ein und besagt, daß sie der Witwe aus dem Einkommen jedes Jahr $50,000, dem Sohne, der jetzt im Felde steht, $2400 und der Tochter eine von ihnen selbst festzusetzende Summe auszubezahlen haben. Frau Pearson hat die beiden anderen Nachlaßverwalter ersucht, das Geld ziehen zu dürfen, hat aber eine abschlägige Antwort erhalten, mit der Begründung, daß zunächst eine Forderung von $150,000 als Verwaltungsgebühren und eine zweite von $50,000 als Anwaltsgebühren beglichen werden müßten. Hiervon will sie aber nichts wissen, da sie die Beträge für zu hoch hält, ihr diesbezüglicher Einwand wurde jedoch mit der Erklärung, daß das Nachlaßgericht diese feststellte und sich nichts daran ändern lasse, zurückgewiesen. Deshalb ersucht sie jetzt das Kreisgericht um seine Hilfe; der Antrag geht dahin, daß dieses sich eingehender mit der Frage, welche Gebühren bezahlt werden müssen, beschäftige und dafür sorge, daß sie und ihre Kinder das ihnen unter dem Testament zustehende Geld erhalten.

Sah, wie sie sich küßten.

Frau Natalie Higinbotham, die Tochter von Henry A. Blair, dem Vorsitzenden des Direktoriums der Straßenbahngesellschaft, wurde gestern durch Richter Foell von ihrem Gatten Harry M. Higinbotham, einem Aktienmakler, geschieden. Als Grund ihrer Klage hatte sie ursprünglich grausame Behandlung angegeben, ihn dann aber auf eheliche Untreue abgeändert. John E. Wilkie, der frühere Vorsteher des Bundesgeheimdienstes und jetzt Vizepräsident der Straßenbahngesellschaft, war der Hauptzeuge. Er sagte aus, daß Higinbotham im Oktober vorigen Jahres mit einer Frau aus dem Hotel Normandie kam, und daß das Pärchen dann eine Kraftdroschke bestieg, wo es sich, wie der Zeuge deutlich sehen konnte, herzlich abküßte.

Der Beklagte setzte der Scheidung keinen Widerstand entgegen. Die Klägerin verzichtete auf Nährgelder.

War von kurzer Dauer.

Nur vier bis fünf Monate lebte Frau Stella Matson mit ihrem Gatten, Arthur, einem Maschinisten, zusammen, sie wird aber, wie sie in ihrer gestern eingereichten Ehescheidungsklage sagt, ihr ganzes Leben lang mit Schrecken an diese Zeit zurückdenken. Sie behauptet, daß ihr Mann sie wiederholt auf das Schwerste mißhandelte, daß er sie mit den gemeinsten Schimpfworten belegte und ihr das Leben zur Qual machte. Er weigerte sich, ihrer Angabe nach, auch für ihren Lebensunterhalt zu sorgen, sodaß sie sich schließlich genötigt sah, eine schlecht bezahlte Stellung in einer Speisewirtschaft anzunehmen. Nachdem sie anfangs Mai dieses Jahres zu ihren Eltern zurückgekehrt war, suchte ihr Mann sie am 18. Juli dort auf und soll sie derartig auf den Arm geschlagen haben, daß dieser mehrere Tage lang grün und blau war.

Aehnliche trübe Erfahrungen will Frau Anna Benedict in ihrer Ehe mit ihrem Gatten, Myron G. Benedict, gemacht haben, der angeblich dem Trunke ergeben ist, und wenn immer er zu tief ins Glas gesehen hatte, auf sie einhieb. Am 15. Februar 1916 soll er ihr einen derartigen Schlag in die Seite versetzt haben, daß sie einen Rippenbruch erlitt und auch die Lunge verletzt wurde. Wie sie sagt, hat sie noch heute hierunter zu leiden. Am 5. November 1917 kamen zwei angebliche Geheimpolizisten zu ihr, welche ihr mitteilten, daß ihr Mann ein Gerichtsverfahren gegen sie einleitete, um sie für geistesgestört erklären zu lassen, und daß sie beauftragt seien, sie in Haft zu nehmen, falls sie nicht sofort das Haus räume. Sie ist dann davongegangen und auch nicht wieder zurückgekehrt.

Ihr Gatte ein Mörder!

Frau Katharine Maher ersuchte das Gericht, das Eheband, das sie an ihren Gatten James H. Maher fesselt, zu lösen, da er am 4. Februar dieses Jahres im Kriminalgericht von Cook County des Mordes schuldig befunden und zu 15 Jahren Zuchthaus verurteilt wurde.

Des Treubruchs beschuldigt Frau Nellie Mc Ghee ihren Gatten, Charles, dem sie an Weihnachten des Jahres 1912 in Atlanta, Ga., angetraut wurde. Sie behauptet, daß er in einem Hotel jener Stadt längere Zeit mit einer anderen Frau zusammenlebte.

Keine Reparaturen am Sonntag.

Auf Kraftwagen bezügliche Vorschriften sind genau durchzuführen.

Der zeitweilige Polizeichef Alcock hat an die Vorsteher der Revierwachen den Befehl erlassen, genau darauf zu achten, daß die Regierungsverfügung betreffs Ausführung von Kraftwagenreparaturen an Sonntagen auf das genaueste befolgt wird. Demnach müssen die Verkaufsräume an Sonn- und gesetzlichen Feiertagen geschlossen bleiben. Reparaturwerkstätten und sogenannte „Service Stations" müssen allabendlich an Wochentagen um 6 Uhr geschlossen werden und dürfen Sonntags überhaupt nicht offen sein. Dies bezieht sich jedoch nicht auf Remisen, die Lastkraftwagen und Ausleihfuhrwerke beherbergen.

Oeffentliche Remisen dürfen zur Aufnahme von Kraftwagen und für den Verkauf von Gasolin und Schmieröl offen bleiben, jedoch sind Reparaturen und der Handel mit Kraftwagen an Sonntagen verboten. Fahrunfähige gewordene Kraftwagen dürfen nach Remisen geschleppt werden, die Reparaturen sind aber nicht vor Montag auszuführen.

Müssen sich gedulden.

Soldatenbräuten Reisepässe nach den Philippinen u.s.w. verweigert.

Der Krieg hat Gott Amor schon so manchen blutigen Strich durch die Rechnung gemacht. Hier hatte ein halbes Dutzend Soldatenbräute, deren zukünftige Eheherren in Diensten Onkel Sams auf den Philippinen, Hawai, Panama und sonst wo stehen, um Reisepässe nachgesucht, um sich am Standort ihrer Zukünftigen trauen lassen zu können. Daraus wird vorerst nichts werden, denn allen Bewerberinnen um Reisepässe wurde der lakonische Bescheid: „Grund zur Reise unzureichend".

Wennschon die Beamten des Paßbüros keine direkte Kenntnis über den Grund der Verweigerung von Pässen an die Bräute haben, so sind sie der Meinung, daß die Regierung alles unnötige Reisen in diesen Kriegszeiten zu vermeiden wünscht, damit alle Verkehrsmittel für Militär- und Frachttransporte benützt werden können.

Schweizer Frauenverein.

Sein gestriges Sommerfest hat ganz vorzüglichen Verlauf genommen.

In Bühlers schönem Garten an der Addison Straße und Ashland Avenue hielt, begünstigt vom schönsten Wetter, der Schweizer Frauenverein gestern sein diesjähriges Sommerfest ab. Es war trotz der schweren Zeiten aufs Beste besucht, und alle, die gekommen waren, um sich mit den wackeren Schweizerinnen des Lebens zu freuen, verlebten heitere, schöne Stunden. Als sich die Abendschatten über die Versammlung niedersenkten, wurde ein von den Mitgliedern zubereiteter leckerer Imbiß aufgetragen, dem alle Ehre angetan wurde. Für die tanzlustige Jugend spielte eine gute Kapelle frohe Weisen auf, zu denen das Tanzbein wacker geschwungen wurde. Auf der Kegelbahn flogen die Kegel mit lustigem Gepolter durcheinander, und begehrenswerte Preise wurden den Siegern für ihre Mühe zu Teil. Ein tüchtiger Vorbereitungsausschuß hatte für Alles bestens vorgesorgt, und ihm gebührt der Dank des Vereins und seiner Gäste für den schönen Verlauf des Festes.

Denkmal im Lincoln Park.

Stellt den früheren Chicagoer Zahnarzt Dr. Greene V. Black dar.

In der Nähe des Südendes des Lincoln Parks, dicht bei der North Ave., wird anläßlich des 22. Konvents des nationalen zahnärztlichen Verbands, der hier vom 5. bis 9. August tagen wird, das Denkmal des früheren Chicagoer Zahnarztes Dr. Greene Vardiman Black enthüllt werden. Die Enthüllungsfeierlichkeit wird am Donnerstag nachmittag stattfinden. Dabei wird Dr. A. W. Thornton von Montreal, Canada, die Festrede halten. Das Denkmal wurde mit einem Kostenaufwand von $30,000 errichtet, die von den Mitgliedern der nationalen zahnärztlichen Gesellschaft aufgebracht wurden. Es zeigt den Gelehrten in sitzender Stellung; das Fundament ist in weißem Marmor ausgeführt. Dr. Black errang sich durch seine Forschungen auf zahntechnischem Gebiet einen Weltruf.

Plattdeutsche Gilden.

Die Plattdeutschen Gilden von den Vereinigten Staaten von Amerika nehmen gesunde männliche und weibliche Personen von gutem Ruf im Alter von 18 bis 50 Jahren in ihre Versicherungskassen auf und zahlen bis zu $1430 Krankengeld und $500 Sterbegeld. Es bestehen 93 Zweigvereine, und das angelegte Kapital beträgt über $400,000. Die Summe der ausgezahlten Sterbegelder beläuft sich auf $1,255,000, die der ausgezahlten Krankengelder auf $800,785. Nähere Auskunft erteilt Herr Gustav Wendt, 3050 Greenview Avenue.

— Nette Wirtschaft. — Baron (zum Diener): „Das ist doch eine Frechheit, du bist gestern zu einem Juwelier gegangen und hast dir einfach auf meinen Namen eine goldene Uhr geben lassen—ich komm' nicht aus dem Staunen heraus!" — Diener: „Ja, mir ging es auch so — ich hab' auch gestaunt, daß er sie noch 'geben hat."

Regulierung trockener Kabarets.

Neue Maßregel ordnet Schluß aller Vergnügungslokale um ein Uhr an.

Auch für Tanzvergnügungen.

Mayor kann Frist aber für anständige Vereine bis drei Uhr morgens verlängern. — Heimverteidigungsausschuß empfiehlt Maßregel.

Einuhrschluß aller Vergnügungslokale einschließlich der Tanzhallen sieht eine Ordinanz vor, die bestimmt ist, dem Unwesen der sog. trockenen Kabarets ein Ende zu machen und gestern vom stadträtlichen Heimverteidigungsausschuß zur Annahme empfohlen wurde. Die Maßregel schreibt Schluß aller Vergnügungen, Tänze und Tanzfestlichkeiten um ein Uhr morgens vor, doch kann der Mayor anständigen Vereinen die Erlaubnis erteilen, ihre Vergnügungen bis drei Uhr auszudehnen. Diese Erlaubnis aber soll nur an solche Vereinigungen erteilt werden, die nicht mehr als sechs Vergnügungen im Jahr veranstalten.

Die Maßregel bezieht sich auf alle öffentlichen Vergnügungslokale, d. h. Gebäude oder Räume, zu denen das Publikum unentgeltlich oder gegen Erlegung einer Gebühr zugelassen wird, um entweder Vorstellungen oder Vorführungen irgendwelcher Art beizuwohnen oder selbst zu tanzen. Für alle derartigen Lokale muß eine Lizens erwirkt werden, die aber nur an Personen von gutem Ruf erteilt werden darf. Die Lizensgebühr ist auf $25 bis $100 festgesetzt, je nach der Größe des Lokals. Lokale mit einer Fassungskraft bis zu 300 Personen oder einem Flächeninhalt bis zu 2400 Quadratfuß müssen eine Lizensgebühr von $25, solche mit einer Fassungskraft bis zu 500 Personen oder einem Flächeninhalt bis zu 4000 Quadratfuß eine Gebühr von $50, solche mit einer Fassungskraft bis zu 800 Personen oder einem Flächeninhalt bis zu 6400 Quadratfuß eine Gebühr von $75 und solche mit einer Fassungskraft von mehr als 800 Personen oder einem Flächeninhalt von mehr als 6400 Quadratfuß eine Gebühr von $100 bezahlen.

Legt letzte Hand ans Werk.

Letzte Hand an die neue Verkehrsordinanz wird morgen in einer Sitzung des stadträtlichen Verkehrsausschusses gelegt werden, der seit Monaten mit der Ausarbeitung der Maßregel beschäftigt ist, deren hauptsächliche Bestimmungen wiederholt gemeldet worden sind. Der Ausschuß beabsichtigt, die Ordinanz morgen nachmittag dem Stadtrat mit der Empfehlung, sie anzunehmen, einzuberichten. Es soll versucht werden, sie in den nächsten Wochen zur Annahme zu bringen, damit sie der Bevölkerung in der Novemberwahl zur Abstimmung unterbreitet werden kann.

Der stadträtliche Ausschuß, der mit der Führung des Gasprozesses betraut ist, ist auf Dienstag mittag zu einer Sitzung einberufen worden, in denen weitere Pläne für den Kampf gegen die Gasgesellschaft und gegen die von der staatlichen Nutzeinrichtungskommission angeordnete Erhöhung der Gasraten um 27 Prozent besprochen werden sollen. Es soll ein Einhaltsverfahren angestrengt werden, um auf diese Weise endlich auch die Frage zur Entscheidung zu bringen, ob die Nutzeinrichtungskommission etwas mit der Regulierung der Gas- und Elektrizitätsraten in Chicago zu tun hat. Die Stadt behauptet, daß der Stadtrat allein zuständig sei.

Gegen unreelle Kohlenhändler.

Schutz des kohlenkaufenden Publikums, das jetzt seine Kohlenvorräte für den Winter einlegt, verspricht der städtische Aichmeister Morris Eller sich von einer energischen Kampagne gegen unreelle Kohlenhändler, die er morgen eröffnen wird. Er wird die Kampagne wie auch seine jüngste Kampagne gegen unehrliche Eishändler mit Hilfe der Fahrradpolizei führen. Beschwerden, daß sie von Kohlenhändlern übervorteilt werden und nicht die bestellten Kohlenmengen erhalten, sind in den letzten Tagen in großer Zahl von Personen eingelaufen, die sich ihren Wintervorrat an Kohle einlegen. Wie Aichmeister Eller gestern erklärte, hat er täglich ein halbes Dutzend derartiger Beschwerden erhalten, und wird demgemäß energisch eingreifen. Zu diesem Zweck hat er sich, wie für seine Kampagne gegen unehrliche Eishändler, die Hilfe der Fahrradpolizei gesichert. Fahrradpolizisten haben die Anweisung erhalten, alle ihre freie Zeit den Kohlenhändlern und den Kohlenwagen zuzuwenden, die mit einer mehr oder weniger vollen Ladung ihrem Bestimmungsort zustreben. Sie folgen den Wagen zum Bestimmungsort, lassen sich vom Käufer den ihm vom Kutscher übergebenen Ladeschein geben, nehmen den geladenen Wagen zur nächsten Waage und wiegen ihn, und wiegen späterhin den Wagen, nachdem er abgeladen ist. Auf diese Weise stellen sie das Gewicht der Ladung fest. Das etwas umständliche Verfahren ist nötig, weil die Erfahrung, wie Aichmeister Eller erklärt, die Aichbeamten gelehrt hat, daß die Kutscher vieler Kohlenwagen, die nicht die vorgeschriebene Ladung haben, zwei Ladescheine mit sich führen, deren einer das wirkliche Gewicht der Ladung angibt, während der andere das vom Käufer bestellte Gewicht angibt. Wenn die Aichbeamten einen derartigen Kutscher auf der Fahrt nach seinem Bestimmungsort anhielten, händigte er ihnen den korrekten Ladeschein ein, der natürlich dem wirklichen Gewicht der Ladung entsprach. Späterhin händigte er dem Käufer den anderen Ladeschein ein mit der höheren Gewichtsangabe.

Gleichzeitig wird Aichmeister Eller auch seine Kampagne gegen unreelle Eishändler weiterführen, die bisher recht gute Erfolge gezeitigt hat. In den letzten vierzehn Tagen sind nicht weniger als 50 gerichtliche Verfahren gegen Eishändler angestrengt worden, die entweder ihre Kunden zu übervorteilen suchten oder ungeaichte oder fehlerhafte Waagen mit sich führten. 29 dieser Klagen kommen am 12. August im Stadtgericht zur Verhandlung.

Bericht des Gesundheitsamtes.

Der allgemeine gesundheitliche Zustand der Stadt, wie er sich in den Sterblichkeitstabellen ausspricht, hat sich im Vergleich zu der vorhergehenden Woche recht bedeutend verbessert. Die Zahl der Todesfälle in der gestern abgelaufenen Woche ist nach dem Bericht des Gesundheitsamts von 582 auf 494 gesunken, die Zahl der gemeldeten Fälle von übertragbaren Krankheiten aber von 1062 auf 1018 gefallen. An Schwindsuchtsfällen wurden 295, an Diphtheriefällen 58, an Masernfällen 29, an Lungenentzündungsfällen 18, an Typhusfieberfällen 8 und an Kinderlähmungsfällen 5 gemeldet.

Eine Uebersicht über die Todesfälle giebt die folgende vergleichende Tabelle:

	3. August 1918	27. Juli 1918	4. August 1917
Gesammtzahl der Todesfälle	494	582	713
Jährliche Sterblichkeitsrate auf je 1000 der Bevölkerung	9.9	11.7	14.7
Todesursachen:			
Typhus	1	0	3
Masern	0	0	5
Chickenpox	1	0	0
Scharlachfieber	0	1	7
Keuchhusten	5	3	10
Diphtheritis	7	7	13
Influenza	0	0	1
Tetanus	0	1	0
Pellagra	0	1	0
Tuberkulosis	47	69	81
Gehirnfieber	0	3	3
Kinderlähmung	1	1	1
Lungenentzündung	22	21	43
Diarrhoe u. Eingeweideleiden (bei Kindern unter 2 Jahren)	88	89	107
Geburtsfehler und Unfälle	32	39	49
Nach dem Alter:			
Unter 1 Jahr	119	120	162
1 bis 2 Jahre	22	26	40
2 bis 5 Jahre	16	17	32
5 bis 10 Jahre	11	15	15
10 bis 20 Jahre	18	22	21
20 bis 30 Jahre	36	46	60
30 bis 40 Jahre	48	47	65
40 bis 50 Jahre	52	56	82
50 bis 60 Jahre	66	63	85
60 bis 70 Jahre	49	77	68
70 bis 80 Jahre	43	58	53
Ueber 80 Jahre	12	30	36

Unsere Holzproduktion.

Im Jahre 1917 wurden in den Vereinigten Staaten im ganzen schätzungsweise 35,239,000 Fuß Holz geschnitten, meldet das Forstdienstbureau des Bundes-Ackerbaudepartements. Diese Schätzung basiert auf den bis 15. Mai von 16,408 von den 24,815 Sägemühlen die, soviel man weiß, im letzten Jahre in Betrieb waren, eingelaufenen Berichten. Dieser Zahlenschätzung zufolge war die Holzproduktion im Jahre 1917 um annähernd zehn Prozent geringer als im Vorjahre.

Der Rückgang der Holzproduktion im verflossenen Jahre wird der starken Abnahme der privaten Bautätigkeit, dem Arbeitermangel, den Transportschwierigkeiten, dem beschränkten Markt in den Holzindustrien und mehr oder minder der allgemeinen Verschiebung der Holzverteilung durch die gewöhnlichen Handelskanäle zugeschrieben.

Der Staat Washington war mit 4,570,000,000 Fuß geschnittenem Holz wieder der größte Produzent. Als zweiter folgte Louisiana mit 4,210,000,000, als dritter Oregon mit 2,585,000,000 und als vierter Mississippi mit 2,125,000,000 Fuß.

Südliches gelbes Fichtenholz bildet mit 13,539,464,000 Fuß 37.7 Prozent der Gesamtproduktion. Douglas Kieferholz, sein stärkster Konkurrent, beansprucht 5,585,000,000 und weißes Eichen- und weißes Fichtenholz kommen mit je 2,250,000,000 Fuß zunächst.

1 Jahr Gefängnis für einen Kuß.

Bei den alten Deutschen wurde ein geraubter Kuß mit einer Maulschelle bestraft, weswegen sich jetzt wohl Thomas Augustonowich, wenn er überhaupt je von dieser milden Auffassung unserer Vorfahren gehört hat, in diese Zeiten zurückwünschen möchte. Er soll nämlich, wie Richter Doherty in Jersey City entschieden hat, ein Jahr dafür sitzen. Dabei meint noch der Kadi, Thomas komme billig weg, denn wenn die ursprüngliche Anklage hätte bewiesen werden können, hätte es 30 Jahre gegeben. Ursprünglich war nämlich der Mann angeklagt worden, auf Frau Jennie Wydur von Jersey City einen indezenten Angriff gemacht zu haben. Es konnte aber nur der Kuß bewiesen werden.

— Eine Musterhausfrau. — „Was machen Sie denn mit all den leeren Konservenbüchsen?" — „Gar nichts! Ich mache sie nur rein und dann — werfe ich sie fort!"

Kaufe

Alte künstliche Zähne

Goldkronen und Brückenarbeit in jedem Zustand, vollständige oder zerbrochene Gebisse, auch Teile derselben. Wir zahlen den vollen Wert. Bringt dieselben oder per Post

THE VICTORIA FALSE TEETH SPECIALTY,

143 North Wabash Ave., Ecke Randolph Str., zweiter Floor, Zimmer 200, Chicago, Jll.

Eröffnen Kampagne morgen.

Reguläre demokratische Organisation beginnt Kampf um Countyticket

Opposition erwählt Kandidaten.

Wird mit der Wahl kaum vor morgen mittag fertig werden. — Mayor Thompson sprach gestern in Peoria. — Einziehung übermäßiger Profite.

Die reguläre demokratische Organisation von Cook County, die von der Faktion Sullivan kontrolliert wird, wird morgen ihre Kampagne für die Nominierung ihres Countytickets eröffnen. Versammlungen im Interesse der Kandidaten werden von morgen an jeden abend in verschiedenen Stadtteilen abgehalten werden. Den Höhepunkt der Kampagne wird eine Riesenkundgebung im Koliseum bilden, die am 25. August stattfinden wird. Die Leiter der Kampagne hoffen, als Hauptredner den Vizepräsidenten der Vereinigten Staaten Thomas R. Marshall zu gewinnen. „Wir erwarten," erklärte Henry Stuckart, Vorsitzender des Organisationsausschusses der Faktion gestern, „daß die Versammlung den unwiderleglichen Beweis dafür liefern wird, daß die Demokraten aller Stadtteile und aller sogenannten Faktionen geschlossen hinter dem Ticket stehen, das die reguläre Organisation aufgestellt hat, und das das einzige Ticket im Feld ist, das im November erwählt werden kann."

Opposition wählt Richterkandidaten.

Die Führer der demokratischen Opposition, die sich aus den Anhängern Harrisons, Dunnes, Hoynes, Trägers und O'Connells zusammensetzt, waren gestern in ihrem Hauptquartier im Hotel Morrison damit beschäftigt, die Kandidaten für das Stadtgericht auszuwählen, die sie für die Vorwahl im September ins Feld stellen wollen. Eine endgiltige Entscheidung wurde nicht getroffen und ist kaum vor morgen mittag zu erwarten. Mit Sicherheit steht fest, daß die folgenden sechs Kandidaten werden aufgestellt werden:

Stadtrichter:

John Courtney, 7. Ward;
John Prysialski, 9. Ward;
Harry Berger, 6. Ward;
James Martin, 2. Ward;
Edward Prindiville, 33. Ward;
Joseph Smejkal, 34. Ward.

Außerdem werden noch als wahrscheinliche Kandidaten genannt: Charles Soelke, 35. Ward; Edward Eckhart, 4. Ward; James C. Dooley, 13. Ward; James R. Considine, 13. Ward; LeRoy Hackett, 13. Ward, und J. W. O'Brien, 13. Ward. Natürlich dürfte von den letzteren vier nur einer ausgewählt werden.

Thompson spricht in Peoria.

In einer Ansprache im Majestic Theater in Peoria erörterte Mayor William Hale Thompson, Kandidat für die republikanische Nomination für den Bundessenat, gestern abend seine Platform und legte seinen beiden hauptsächlichen Mitbewerbern Medill McCormick und George Edmund Foß einige Fragen vor, deren Beantwortung er im Interesse der Bevölkerung des Staates für höchst wünschenswert erklärte. „Seit zwei Wochen," erklärte der Mayor, Nachrichten aus Peoria zufolge in seiner Ansprache, „habe ich versucht, meine beiden Mitbewerber zu veranlassen, den Vätern und Müttern unserer Soldaten, die im Felde stehen, zu erklären, warum sie, als sie für die Zwangsaushebung unserer jungen Leute fürs Heer stimmten, nicht auch für die zwangsweise Requirierung des Reichtums des Landes stimmten und ihn zur Tragung der finanziellen Lasten heranzogen, warum sie nicht für die zwangsweise Einziehung aller übermäßigen Kriegsprofite stimmten, damit sie zur Tragung der Kriegskosten verwandt werden konnten, und warum sie nicht dafür stimmten, die Industrieen des Landes in staatlichen Betrieb zu nehmen, soweit sie unbedingt nötig sind zur Führung des Krieges wie Pulvermühlen, Stahlfabriken und Schlachthäuser. Sehen meine Gegner Geld und Gut für geheiligter an als Fleisch und Blut und Menschenleben? Warum schweigen sie in Gegenwart dieser Wähler, an die sie um ihre Stimmen appellieren? Sie behaupten, sie haben die Bevölkerung des Staats im Kongreß vertreten. Warum legen sie nicht Rechnung ab über das, was sie getan haben, wenn sie aufgefordert werden, ihre Taten zu erörtern?"

Weiterhin erörterte der Mayor den Abschnitt seiner Platform, in dem er sich für die Annahme von Gesetzen erklärt, die den Verkauf amerikanischer Nahrungsmittel im Ausland zu billigeren Preisen als im heimischen Markt verbieten. „In dieser Beziehung," erklärte er, „möchte ich Ihnen einige Zahlen vorlegen, welche die Bundesnahrungsmittelkontrolle dem Auskunftsbüro des Kongresses übermittelt hat. In einer Liste amtlich festgesetzter Preise für den Kleinhandel, festgesetzt für den Monat Juni vom britischen Nahrungsmittelkontrolleur, finde ich drei typisch amerikanische Produkte. Dies sind die Preise, welche der Verbraucher in England für sie bezahlt, nachdem sie 3000 Meilen weit transportiert worden sind: Speck, beste Schnitte, 56c das Pfund; Keule, 16c das Pfund; Brot, Vier-Pfund-Laib, 18c, Zwei-Pfund-Laib 9c, Ein-Pfund-Laib 5c; Käse, 32c das Pfund. Ich frage meine Gegner, ob sie die obige Erklärung meiner Platform unterschreiben. Ich verlange, daß sie der Bevölkerung von Illinois erklären, warum sie im Kongreß nicht dafür gestimmt haben, es unmöglich zu machen, daß amerikanische Nahrungsmittel in auswärtigen Märkten zu niedrigeren Preisen verkauft werden können, als unsere eigene Bevölkerung hier zu zahlen hat."

Bruch tötet 7000 jährlich.

Siebentausend Personen werden jährlich bestattet—auf ihrem Totenschein ist verzeichnet „Bruch". Warum? Weil die Unglücklichen sich selbst vernachlässigt hatten oder sich nur um das Symptom des Leidens (Anschwellung) gekümmert, der Ursache aber keine Beachtung geschenkt hatten. Was tut Ihr? Vernachlässigt Ihr Euch selbst, indem Ihr ein Bruchband, eine Vorrichtung, oder, wie Ihr es sonst nennen mögt, tragt? Bestenfalls, das Bruchband ist nur ein Notbehelf — eine trügerische Stütze für eine einstürzende Mauer — und man kann von ihm nicht erwarten daß es mehr leistet, als nur einfache mechanische Stützung. Der Druck der Binde verlangsamt den Blutumlauf, wodurch den geschwächten Muskeln das geraubt wird, dessen sie am meisten bedürfen — Nährstoff.

Doch die Wissenschaft hat einen Weg gefunden, und jeder Bruchband-Dulder im Lande ist eingeladen, ganz in der Heimlichkeit seiner eigenen Häuslichkeit damit einen kostenfreien Versuch zu machen. Die PLAPAO-Methode ist die fraglos wissenschaftlichste, logischste und erfolgreichste Selbstbehandlung für Bruch, welche die Welt jemals gekannt hat.

Das PLAPAO PAD, das dem Körper dicht anhängt, kann unmöglich abgleiten oder sich verschieben daher nicht scheuern oder drücken. Weich wie Sammet — leicht aufzulegen—nicht kostspielig. Zu gebrauchen während Ihr arbeitet oder schlaft. Kein Riemen, Schnallen oder Federn daran.

Lernt, wie die Bruchöffnung gemäß der Absicht der Natur zu schließen ist, so daß der Bruch nicht vortreten kann. Schickt Euren Namen heute an die PLAPAO CO., Block 2888 St. Louis, Mo., für eine kostenfreie Probe Plapao und die nötige belehrende Anweisung.

ans 17fb,cofon*

Polizeibeamte versetzt.

Einer Reihe von Kapitänen und Leutnants andere Posten angewiesen.

Ein gestern abend vom stellvertretenden Polizeichef John J. Alcock erlassener Generalbefehl ordnet eine ganze Reihe von Versetzungen an, darunter die mehrerer Polizeikapitäne und Polizeilieutnants. Folgende Kapitäne wurden versetzt:

James O'Toole, der bisher in der Bezirkswache an Sheffield Avenue Dienst tat, wird den Oberbefehl in der Bezirkswache an Desplaines Str. übernehmen.

Thomas F. Meagher, dem bisher letzterer Polizeibezirk unterstand, wird mit Max Danner tauschen, dem bisher die Obhut des Bezirks an der W. Chicago Ave. anvertraut war.

Danner wird sich nach dem Summerdale Bezirk begeben um dort W. W. Cudmore abzulösen. Letzterer wird den Oberbefehl in der Bezirkswache in Irving Park übernehmen.

Anstelle von O'Toole im Sheffield Ave. Bezirk wird dort James A. Allman, dem bislang der Bezirk an der 35. Str. unterstand, die Leitung übernehmen.

Polizeileutnant Michael Lee von der Bezirkswache in Irving Park wurde nach der Wache an der 35. Str. versetzt und wird dort als stellvertretende Kapitän fungieren.

Folgende Polizeileutnants wurden versetzt: John E. Egan von der Wache in Brighton Park nach der Wache in Englewood; Michael Crotty, von der Wache in Englewood nach der Wache in Brighton Park; John C. Dammann von der Wache in Summerdale nach der Wache in Irving Park; Patrack J. Gallery von der Wache an Warren Ave. nach der Wache an O. Chicago Ave.; Ernest Mueller von der Wache an Sheffield Ave. nach der Wache an O. Chicago Ave.; William Fitzgerald Nr. 1 von der Wache in O. Chicago Ave. nach der Wache an Warren Ave., und William H. Schoemaker von der Wache an O. Chicago Ave. nach der Wache in Brighton Park.

Außer den erwähnten höheren Polizeibeamten wurden noch 17 Detektivesergeanten und 37 Polizisten von ihren jeweiligen Posten nach anderen Bezirkswachen versetzt. Der Generalbefehl besagt noch zum Schluß, daß der Polizeikapitän des ersten Distrikts, jetzt Stephen B. Woods, das Oberkommando über die Verkehrsabteilung übernimmt.

Hartes Sterbelager.

Frau Julia McDonald stürzte auf der Straße tot zu Boden.

Vor dem Hause Nr. 3521 West Chicago Ave. stürzte gestern abend die 54 Jahre alte, 903 N. Homan Ave. wohnhafte Frau Julia McDonald vor den Augen zahlreicher Straßengänger plötzlich zu Boden. Sie starb, ehe ein Arzt zur Stelle war. Die Leiche wurde nach dem Bestattungsgeschäft 1023 N. California Ave. geschafft, wo auch der Koroner den üblichen Inquest abhalten wird.

In seiner Wohnung Nr. 538 N. Sacramento Avenue wurde gestern der 66 Jahre alte James Martin von einem plötzlichen Unwohlsein befallen. Da sich sein Zustand zusehends verschlechterte, wurde ein Arzt hinzugezogen, der seine Ueberführung nach dem Columbus Hospital anordnete, doch starb der Patient unterwegs in der Ambulanz. Der Koroner wird zwecks Feststellung der Todesursache einen Inquest abhalten.

Bessere Wasserzufuhr.

Pumpwerke in Mayfair werden morgen in Betrieb gesetzt werden.

Die neuen Pumpwerke in Mayfair, durch welche den nördlichen und nordwestlichen Stadtteilen eine bessere Wasserzufuhr gesichert werden soll, wird morgen in Betrieb gesetzt werden. Sie weisen zurzeit zwei Pumpen auf, die zusammen 41,000,000 Gallonen zu Tag zu liefern vermögen, doch werden noch verschiedene weitere aufgestellt werden. Der Tunnel, durch welchen das Wasser fließen wird, führt nach der Einlaßstelle an Wilson Ave.; er hat $5,000,000 gekostet.

— Mancher nimmt erst einen großen Anlauf, um dann — um dann unter dem Zaun durchzukriechen.

(Für die „Sonntagpost".)

Die Zimmergärtnerei.

Praktische Winke für Kultur und Pflege der Zimmerpflanzen.

Vernichtung schädlicher Insekten.

Vorbeugende Mittel. — Abspritzen und Abwaschen mit Seifenwasser. — Die Anwendung von Tabakbrühe. — Die Anwendung des Tabakqualms.

Gegen alle, von uns früher aufgezählten Schädlinge der Zimmerpflanzen werden gemeinsame Vernichtungsmittel angewendet; am besten ist aber doch, dem Auftreten derselben vorzubeugen. Es geschieht dies, wenn wir jeder Pflanze einen Standort anweisen, der ihr zusagt, den harten Gewächsen die notwendige frische Luft bieten und sie während des Winters nicht in einen Raum stellen, der infolge hoher Wärme den Bedürfnissen schlecht entspricht. Die zarteren Gewächse des Wohnzimmers, die unter dem Einflusse schädlicher Tiere zu leiden haben, sind gegen starke Wärmeschwankungen, gegen Zug und namentlich gegen trockene Luft zu schützen.

Abspritzen und Abwaschen mit Seifenwasser.

Dies allein genügt aber nicht. Es ist auch notwendig, daß die Blätter an warmen, hellen Tagen nicht nur auf beiden Seiten mit einer kleinen Spritze besprengt werden, sondern sie sind auch wöchentlich einmal mit warmem Wasser abzuwaschen. Am besten eignet sich Wasser, in welchem so viel Waschseife aufgelöst wurde, daß es eine milchweiße Farbe zeigt. Die Anwendung solchen Wassers ist zu empfehlen, weil es die vorhandene Insektenbrut vernichtet, doch müssen die mit Seifenbrühe gewaschenen Blätter nach einigen Stunden mit reinem Wasser abgespritzt werden, und zwar so, daß die Brühe nicht in den Topf läuft, weil sie die Wurzeln angreifen würde. Man muß beim Abspritzen also den Topf schräg stellen.

Die Anwendung von Tabakbrühe.

Wenn die früher genannten Schädlinge einmal überhand nehmen, so müssen wirksame Vertilgungsmaßregeln gegen dieselben ergriffen werden. Die vielen Mittel, die man oft angepriesen findet, haben teilweise den gemeinsamen Fehler, daß sie nicht nur das Ungeziefer vernichten, sondern ihre Wirkung in schädlicher Weise auch auf die Pflanzen selbst erstrecken. Am meisten zu empfehlen ist die Anwendung der Tabakbrühe. Man stellt sie am einfachsten durch Verwendung der im Handel erhältlichen guten Tabakextrakte her. Für feinere, empfindliche Pflanzen löst man einen kleinen Teil Extrakt in einem Quart Wasser, für härtere die doppelte Menge. Es ist ratsam, den im Handel erhältlichen Tabakextrakt nach mitgegebener, erprobter Anweisung genau zu verwenden. Bei allen Gewächsen, die von Parasiten befallen sind, genügt zur radikalen Vertilgung ein- bis zweimaliges, intensives Bespritzen mit dieser Flüssigkeit. Bei den großblätterigen Pflanzen empfiehlt sich statt des Spritzens das Abwaschen mit einem weichen Schwamm. Bei kleinen Pflanzen kann gleich die ganze Krone in die in einen Eimer gefüllte Tabaklösung tüchtig eingetaucht werden. Es darf aber keine Tabakbrühe in den Topf laufen.

Die Anwendung des Tabakqualms.

Hat man einen gut verschließbaren Raum, etwa eine Kammer, zur Verfügung, so kann gegen Ungeziefer auch auf andere Weise mit Tabak vorgegangen werden. Man stellt die Gewächse dann am Abend in die Kammer, bringt in dieselbe hierauf ein eisernes mit Holzkohlen gefülltes Becken und legt auf dasselbe je nach der Größe der Kammer eine gute Handvoll oder mehr feuchter Tabakblätter, die über der Kohlenglut versengen, wodurch ein dichter Tabakqualm entsteht, der alles Tierleben auf den Pflanzen vernichtet. Gleiche Wirkung übt Tabakextrakt, wenn man etwas davon in eine Schale gießt und die Flüssigkeit dann in einem geschlossenen Raume über einem Spiritusflämmchen verdampfen läßt. Es ist allerdings zu beachten, daß verschiedene Gewächse, vorzugsweise Farnkräuter, Begonien und Gesneraceen, durch Tabakqualm stets sehr leiden. Hat man Gewächse der Tabakräucherung ausgesetzt, so sind sie am kommenden Morgen sofort wieder in frische, unverdorbene Luft zu bringen. War die Räucherung nicht stark genug, dann liegen die Läuse mit aufgequollenen Körpern nur betäubt auf den Töpfen und am Boden. Sie müssen in diesem Falle zusammengekehrt und vernichtet werden.

Die Anwendung des Tabakstaubes.

Das beste Vertilgungsmittel für Blattläuse ist Tabak in jeder Form, auch als Staub, der auf die vorher angefeuchteten Blätter, namentlich auf die Rückseite, aufgestreut wird. Kann man die Blattläuse nicht mit dem Finger zerdrücken, so wende man immer Tabakstaub an.

Vernichtung des Thrips.

Großblättrige, von dem Thrips („Spinnmilbe") befallene Pflanzen seift man am besten mit nicht zu starkem Seifenwasser, aus Waschseife hergestellt, ein, um dann am folgenden Tage mit reinem Wasser nachzuwaschen. Bei hart- und kleinblättrigen, von diesem Schädling befallenen Pflanzen, wie Azaleen, Myrten u. a. gibt es ein einfacheres und wirksameres Verfahren. Man bereitet sich aus auf 122 Grad Fahrenheit warmem Wasser und Waschseife eine milchweiße Flüssigkeit, taucht die Kronen der Pflanzen einige Sekunden tüchtig hinein, schüttelt sie dann, die Krone nach unten haltend, damit die Brühe nicht in die Topferde läuft, gut ab und entfernt am folgenden Tage die Seife durch Hin- und Herziehen in reinem Wasser. Nötigenfalls muß die geschilderte Behandlung zwei bis dreimal wiederholt werden, und zwar in Zwischenräumen von je acht Tagen.

F. F. Matenaers.

Aus evangelischen Gemeinden von Chicago und Umgegend.

Bethlehemgemeinde. Diversey Parkway und Magnolia Ave. Pastor J. G. Schenber.

Der jährliche Ausflug unseres Frauenchors nach Garfield Park war in jeder Hinsicht schön. In den Frauenverein wurden die Damen Emilie Evert und Greste aufgenommen. Unsere neue, von zwei jungen Damen gestiftete Kriegsdienst-Flagge wurde feierlich eingeweiht. Zwei unserer Soldaten konnten bei der Feier anwesend sein. Der Pastor der Gemeinde weilt gegenwärtig auf seinen Ferien bei Herrn Pastor W. Bourgin in Brooklyn, N. Y. An den drei Sonntagen seiner Abwesenheit predigen die Herren Professoren vom Elmhurst College. Der Männerverein machte einen Ausflug nach dem Waisenhause in Bensenville, wo er auch seine Monatsversammlung abhielt. Der Verein wurde schön bewirtet und verfehlte nicht, sich durch Gaben für die Anstalt erkenntlich zu zeigen.

Stephansgemeinde. N. Karlov und Wabansia Aves. Pastor B. C. Ott.

Der Frauenverein beschloß, am Mittwoch, den 11. September, ein „In Door Picknick, im Schulraum der Kirche abzuhalten. Unser Kirchenpicknick fand dieses Jahr in Humboldt Park statt. Die Damen Frau Tollkühn und Frau Koepke stifteten eine seidene Service-Flagge und eine amerikanische Fahne. Als Mitglieder des Frauenvereins wurden die Damen A. Tribke, Dahlmann und Geib aufgenommen. Herr und Frau Professor Theo. Falk feierten in unserer Mitte die goldene Hochzeit. Im Namen der Gemeinde, des Frauenvereins, des Nähvereins, der Heimabteilung, der Sonntagsschule und Bibelklasse überreichte der Gemeindepräsident J. J. Köpke dem Jubelpaar ein Goldkästchen und 50 Dollars sowie einen Blumenstrauß mit 50 Rosen von des Professors Klasse.

An Stelle von Herrn Conrad Piepho, der wegen Lähmung der rechten Hand sein Amt niederlegen mußte, wurde Herr H. Kriegsmann zum Sekretär der Gemeinde erwählt. Unser Kriegshilfe - Komite, bisher aus drei Gliedern bestehend, wurde vergrößert. Die Präsidenten und Sekretäre aller Vereine innerhalb der Gemeinde gehören nun zu diesem Komite. In letzter Zeit sind folgende Männer zum Heere eingerückt: Harry Gerbig, Edwin Reed, Frank Koepke, Frank Dodgers, Henry Neuhaus, Harry Schmidt, Henry Kramer, Walter Horn, Alfred und Otto Sieg und Henry Trug.

Waisenhaus und Altenheim. Bensenville.

Das allgemeine Waisenfest findet am Sonntag, den 25. August, statt, zu welchem alle Gemeinden von Chicago und Umgegend eingeladen sind. Ein wichtiger Beschluß des Waisenvereins lautet jetzt: Im Waisenhause werden keine Kinder aufgenommen, deren Eltern noch leben. Lebt noch Vater oder Mutter, so wird vom Richter bestimmt, wieviel für den Unterhalt des Kindes zu bezahlen sei. An dieser Bestimmung wird unbedingt festgehalten werden. Ebenso wurde beschlossen, daß die Jahresversammlung des Waisenvereins von jetzt ab separat von der Distriktskonferenz des Nordillinois - Distrikts abgehalten werde.

Bethaniengemeinde. Irving Park Blvd. und Paulina Str. Pastor W. Grotefeld.

Herbert A. Grotefeld, Superintendent des englischen Departements unserer Sonntagsschule, rückte in die Armee ein. An seiner Stelle wurde Frau W. Heim erwählt. Der „Utile Dulci Klub", von den jungen Damen Minnie Tonn, Josephine Saurer und neun Mitgliedern gegründet, versammelt sich jeden Montag Abend um halb 8 Uhr im Schulsaale der Kirche. Unterhaltung und Arbeit für das Bensenviller Waisenhaus und das Rote Kreuz bilden den Hauptzweck des Vereins. Die Namen der jungen Männer, welche in letzter Zeit in das Heer einberufen wurden, sind: John Albrecht, Albert Bergmann, Edwin A. Brachowski, Geo. J. Brodmeier, Theo. R. Ebner, Herbert H. Grotefeld, J. Hausen, Chas. Hill, Herm. Schreiber, Geo. und Walter Stricker, Ernst Stunkel, W. Wagner, Fred. A. Wolf und Chas. F. Zunkel.

Elmhurst Sommerschule.

Die nun veröffentlichten Zahlen über den Besuch des Sommerkursus lautet: 175 Studenten, 17 Instruktoren, 157 Besucher. Somit wurde die Schule besser besucht als je zuvor. 17 Studenten graduierten, nachdem sie den dreijährigen Kursus absolvirt hatten. Aus dem Staate Illinois waren 221 Repräsentanten anwesend.

C. A. König.

— Feinfühlig. — Pikkolo (als sich die Gäste Späße mit ihm erlauben): „Mir scheint, da habe ich mich doch zu weit herabgelassen!"

Für Musikfreunde.

Edna Kellogg, eine Schülerin von Edoardo Sacerdote, wird am Mittwoch von New York herüberkommen, um mit den Proben für ihr Auftreten als erste Sopranistin mit der Boston englischen Operngesellschaft zu beginnen. Diese eröffnet ihre Saison Anfangs September.

* * *

Die Civic Music Association kündigt für diese Woche folgende „Community" und Parkkonzerte an, die je um 8 Uhr abends beginnen: Heute städtische Mole, kein Orchesterprogramm. Irving W. Jones wird die vom Publikum gesungenen Lieder als Vorsänger leiten; Mittwoch, Lincoln Park; Freitag, Hamilton Park, 72. Str. und Normal Blvd.

* * *

Der Wochenspielplan für Ravinia Park lautet: Heute abend „Rigoletto"; Montag, Konzert; Dienstag, „Manon"; Mittwoch, „Romeo und Julia"; Donnerstag, „Cavalleria Rusticana"; Freitag, Symphoniekonzert; Samstag, „Madame Butterfly".

Vaudevilles und Burlesken.

Das vollständig renovirte Star and Garter Theater eröffnete gestern Abend seine neue Saison mit „The Great Star and Garter Show", einem Ensemble von beliebten Burleske- und Vaudevillekünstlern, darunter Don Clark, Lloyd Peddrick, Florence Darley, Sam Miley, Al Lawrence, Mae De Lisle, Will Bovis, Walter McCall und Neola Newton. Der Chor besteht aus 24 Schönheiten, die aber auch singen und tanzen können.

* * *

Im Great Northern Hippodrom wird in dieser Woche eine abgekürzte Bearbeitung eines französischen Lustspiels unter dem Titel „The Marriage of Kitty" aufgeführt, in dem die englische Soubrette Marie Tempest vor einige Jahren hier mit großem Erfolge gastierte. In Vaudevillenummern treten die Athleten Lohse und Sterling, die Tänzer Flagler und Malia und die Duettisten Graven und Hayes auf.

* * *

Im Majestic wird von morgen Abend an das sensationelle Kriegsmelodrama „On the High Seas" gegeben, mit Robert Holden und Bennett Johnstone in den Hauptrollen. Außerdem treten die Primadonna Cecil Cunningham, der Komiker Al Herman, Rev. Frank W. Gorman, genannt der „Singing Pastor" und Jack Alfred und seine Gesellschaft in einem Einakter auf, der „Smile" betitelt ist.

* * *

Leo Greenwood, Norma Philips und seine Frau, O'Neill und Wimsley, Lezey und O'Connor, Florence Radioti, Schwarz und Clifford und Van und Vernon sind die Künstler, die in McVickers in dieser Woche ein sehr interessantes Repertoire bieten.

* * *

Im Rialto treten die Kinkaid Kilties, schottische Hochländer, auf, ferner die Gebrüder Bernivice, das Zara Carmen Trio, June Mills und ihre Gesellschaft, sowie Agnes Haynes.

* * *

Das Columbia Theater eröffnete gestern bei ausverkauftem Hause seine neue Saison mit Rose Sydells London Belles mit einer musikalischen Burleske von Edward Hanford, betitelt „Whoop—Dee—Doo". Die recht gefällige Musik ist von Frederick Round.

Die englische Bühne.

Blackstone. — Henry Miller und Ruth Chatterton treten hier in dem Stück „A Marriage of Convenience" auf, mit derselben Truppe, welche das Stück in Millers New Yorker Theater gespielt hat. Es ist ein Kostümdrama aus der Zeit Ludwig des Fünfzehnten und hat bereits eine sehr erfolgreiche Woche hinter sich.

Cohan's Grand. — Peggy O'Neil und Victor Moore treten hier noch in „Patsy on the Wing" auf. Am Mittwo findet eine Nachmittagsvorstellung für die hiesigen Waisen statt.

Powers. — „A Little Bit Old Fashioned" mit May Robson beherrscht hier jetzt schon seit zwei Monaten mit beachtenswertem Erfolg die Bretter.

Woods. — Gus. Weinberg und Al Shean sind hier in „Friendly Enemies" zu sehen. Das Stück wird jetzt schon seit 20 Wochen gegeben, und der Zulauf ist noch immer ein großer.

Palace Music Hall. — Die Aufführungen von „Doing Our Bit" gehen flott weiter; sie stehen jetzt schon im 4. Monat.

Garrick. — „Odds and Ends" behaupten sich hier mit unvermindertem Erfolg auf dem Spielplan.

Cort. — Marie Cahill und „Just Arond the Corner" sind noch immer hier, werden aber in zwei Wochen Abschied von Chicago nehmen.

La Salle. — Am Dienstag werden hier William Elliott, F. Roy Comstock und Morris Gest zum ersten Mal ihr neues Stück, betitelt „Oh, Look" geben, das sie eine musikalische Komödie nennen. Die Hauptrollen liegen in Händen der Dolly Sisters und des Komikers Harry Fox, auch tritt in der Rolle von „Selma Magnurson" Frl. Abelaide Keim auf, die dem hiesigen Publikum vom deutschen Theater her noch in guter Erinnerung steht.

Leset die „Abendpost"

Frauen werden mehr in Küchen als auf Feldern verlangt.

Im weiten Nordwesten wird der Bedarf an Frauen für die Arbeit am Kochherd größer sein, als an Landbebauern, nach einer Mitteilung, welche von Frau T. J. Winter ausgesandt ist, der Vorsteherin des Frauen-Komitees der Abteilung für Minnesota, Council of National Defense.

Die Leiterin der Public Safety Employment Office, sagt: „Wir könnten keine Frauen für Feldarbeit unterbringen, wenn wir sie hätten. Es sind Männer und ältere Jungens da, um die Ernten des Nordwestens einzubringen," berichtet Frau Winter. „Aber wie steht's mit des Farmers Frau? Hier liegen die Verhältnisse ganz anders. Frauen, welche wissen, was sie zu tun haben in tausenden und tausenden von Küchen in diesem Sommer und Herbst, und hier sind die Beschäftigungs-Bureaus verlegen und besorgt. Mit der größeren Ernte und der größeren Zahl zu ernährender Arbeitskräfte gewinnt die Tätigkeit der guten alten Frau, zu kochen, das Geschirr zu waschen und zu scheuern, den Ruhm eines großen patriotischen Dienstes, und die Frauen müssen sich zu der Gelegenheit erheben. Alle Kräfte des Staates müssen hierzu aufgefordert werden.

„Die Beschäftigungs-Bureaus werden ihren Teil tun, aber wir müssen sie kräftig unterstützen. In jeder Gemeinde sollten die Frauen, welche Zeit erübrigen können, im Beschäftigungs-Bureau ihre Namen eintragen. Frl. Amina Shelland, welche in ihren verschiedenen Aemtern als Vorsitzende des Council of Defense für patriotische Erziehung, als Inspektor für Schulen auf dem Lande und als Agent für Frauenarbeit der Federal Food Administration von Minnesota, mit vielen Phasen des Gegenstandes vertraut ist, sendet jetzt an die Lehrer des Staates einen Brief, in welchen sie darauf bringt, sich der Registrierung von Frauen zu versichern, welche willens sind, Gärten instand zu halten, bei der Farmarbeit zu helfen, in den Dörfern Hilfe zu leisten, um die Männer für die Farmarbeit frei zu bekommen oder in den Häuslichkeiten zu helfen, um die Familie des Farmers für solchen Dienst frei zu bekommen. Mit diesem Brief wird ein Fragebogen abgehen, welche Erfahrungen Frauen gehabt hätten im Kochen, Gartenbebauung, mit Pferden oder in Feldarbeit; wie weit ihre physischen Kräfte reichen, wie weit ihre geistige Bereitwilligkeit geht, und welche Zeit sie diesen Sommer der Sache widmen können."

Riesen-Venusmuscheln.

In diesen Tagen kann man nicht genug Nahrungs-Versorgungsquellen ausfindig machen; und es ist daher auch mit Freude zu begrüßen, daß das Fischereien-Amt der amerikanischen Regierung vor nicht langer Zeit große und bis dahin der Welt unbekannte Betten von „Clams" oder Venusmuscheln unfern der Küste des mittleren Alaska, und nicht weit von Cordovo, entdeckt hat.

Eines dieser „Clam"-Betten ist nicht weniger als 60 Meilen lang und 3 bis 5 Meilen breit. Dies allein würde schon einen großen und nicht so bald erschöpfbaren Nahrungs-Reichtum bedeuten; und von gar manchen werden ja Venusmuscheln noch lieber gegessen als Austern, wenn sie gehörig zugerichtet sind. Wer jemals ein „clam-bake" an einem Meeres-Vorstrande mitgemacht hat, der wird sich stets mit großem Vergnügen an diesen Schmaus erinnern, und schon roh gegessen sind die Venusmuscheln ein erfrischender Genuß, nahrungsreich und gut verdaulich. Sie sind nur leider ebenfalls von der Erhöhung der Lebenspreise betroffen worden.

Nun aber die Clams an der alaskanischen Küste sind bedeutend größer als die gewöhnlichen. Sie werden in der Regel 8 Zoll lang, dürfen daher als Riesen-Venusmuscheln bezeichnet werden! Um noch andere solche Muschel-Gattungen von ähnlicher Größe zu finden, müßte man schon auf fossile Muscheln der Vorzeit zurückgehen.

Die alaskanische Untergattung selbst ist für engere Kreise nichts ganz neues. Fischer haben ihr den Namen „razor clams" gegeben, weil die Schale ihrer Gestalt große Aehnlichkeit mit einem Rasiermesser hat. Eine verwandte Gattung, obwohl viel kleiner, kommt auch im Long-Island-Sund und anderwärts an der atlantischen Küste entlang vor, aber nicht in so ausgedehnten Betten. Merkwürdigerweise war sie bisher als Nahrungsmittel unbeachtet geblieben; und doch bietet sie, ebenso wie die alaskanische Untergattung, eine ganz vortreffliche Speise! Sie wird jetzt auch in Büchsen zum Versandt eingemacht.

— Nach Haager Blättermeldungen veranlaßte der steigende Mangel an Wolle und Baumwolle die holländische Regierung, Maßnahmen für die Herstellung von Einheitstuchen und Einheitskleidern zu treffen.

— Schlau. — Richter (zum Gauner): „Sie ließen sich einen Anzug vorlegen, und brannten dann mit ihm ins Menschengewühl der Straße durch? Warum haben Sie aber erst von den siebzig Mark, die er kosten sollte, gehandelt bis auf fünfzig Mark?" — Gauner: „Nun, kann er heute mehr Wert als fünfzig Mark angeben?"

— „Wer ist denn der Herr, der eben fortgegangen ist?" — Man soll Niemand was Böses nachsagen, aber ich glaub', es ist ein Advokat."

Kriegszeit - Puppen aus Frankreich.

Entzückende französische Puppen, nach den neuesten Kriegszeit-Moden aus Paris gekleidet, werden in diesem Jahre mit einem besonderen patriotischen Appell nach Amerika kommen. Diese Puppen, welche bei der von Kindern überall so lange beliebten Handelsware ganz verschieden sind, sind das Werk von Kriegsopfern, welche durch Handarbeit, worin Spielzeug, Körbe, Säcke, Spitzen, Stickereien, Besatz und Kinderkleider eingeschlossen sind, zu Unabhängigkeit und Selbsterhaltung zurückzehren.

Ein Abrechnungshaus für Gegenstände, welche von den durch den Krieg in Abhängigkeit geratenen zwei Millionen Soldaten, Witwen und Kindern angefertigt worden, ist in New York in No. 22 Ost 42. Straße unter dem Namen „Arts et Metiers Français" (französische Kunst und Handwerke) eingerichtet worden. Es ist das amerikanische Hauptquartier einer „Travail-France-American" genannten Gesellschaft, die sich aus prominenten Männern und Frauen Frankreichs gebildet hat und nach den Bemühungen von Mde. Lucile Cram, einer geborenen Französin, organisiert worden ist.

„Der Zweck dieser Organisation," sagt Madame Cram, „ist der, diese hilflosen Leute imstand zu setzen, sich selbst zu erhalten und unabhängig zu werden; auch der, den Grundstein zu legen für ein enges und andauerndes Handelsbündnis zwischen Frankreich und Amerika.

„Der gesamte Ueberschuß über die Kosten des Imports und des Verkaufs wird nach Frankreich gesandt werden zur Verteilung unter die besitzlosen Hersteller der verkauften Gegenstände.

„Viele der verkrüppelten Soldaten, deren Arbeit in unserem New Yorker Hauptquartier ausgelegt ist, waren vor dem Kriege Künstler. Sie machen Puppen und anderes Spielzeug von seltener Schönheit und Originalität. Die Puppen werden von französischen Frauen gekleidet.

Es ist ein Plan gefaßt worden, nach welchem Geld zum Ankauf von Material durch Subskription aufgebracht werden soll, bevor Madame Cram nächsten Monat nach Frankreich geht. Nach ihrer Rückkehr nach Amerika, mit einer größeren Auswahl von Gegenständen, wird während des Monats August in New York eine Ausstellung stattfinden, welcher andere in den großen Städten der Ver. Staaten folgen werden. Auf den Rat der Gräfin Macchi de Cellere, Gattin des italienischen Botschafters, hin wird Madama Cram auch nach Italien gehen, um ein ähnliches Werk unter italienischen Soldaten und Flüchtlingen zu organisieren.

Das Farbenbenennungsvermögen der Schulkinder.

Im Kölner ärztlichen Verein hielt Dr. Warburg einen sehr interessanten Vortrag über die Fähigkeit der Schulkinder, die Farben zu benennen. Von 1280 auf ihr Farbenbenennungsvermögen untersuchten Kindern wurden richtig benannt: Weiß in 99 Proz., Schwarz in 98 Proz., Rot in 94 Proz., Gelb in 87 Proz., Grün in 73 Proz., Blau in 71 Proz., Braun in 50 Proz., Grau nur in 30 Proz., Violett in 29 Proz. Auffallend war, daß im allgemeinen die Mädchen einen höheren Prozentsatz bezüglich der Farbenbenennung stellen als die Knaben. So konnten in der obersten Klasse 43 Prozent der Knaben alle Farben benennen, während dieser Prozentsatz bei den Mädchen 57 Proz. betrug. Dieser Unterschied dürfte auf die Beschäftigung der Mädchen, vor allem beim Spielen mit den Puppen, zurückzuführen sein, indessen ist zu berücksichtigen, daß schon im ersten Lebensjahre die Kinder weiblichen Geschlechtes ein besseres Unterscheidungsvermögen in den Farben besitzen als die Kinder männlichen Geschlechts. Eine Stichprobe, ob das Farbenbenennungsvermögen mit der Intelligenz zusammenhängt, wurde vom Vortragenden gemacht. Es wurden, während die Lehrer die Kinder je nach ihrer Leistungsfähigkeit in drei Gruppen eingeteilt hatten, die Kinder ebenfalls in drei Gruppen nach ihrem Farbenbenennungsvermögen eingeteilt. Diese Verteilung stimmte mit Ausnahme eines Kindes vollständig mit der anderen überein! — In den Hilfsschulen besitzen die Kinder von neun Jahren ungefähr dasselbe Farbenunterscheidungsvermögen — wie in den anderen Schulen die Kinder von sechs Jahren. Auf Grund dieser Untersuchungen stellte Dr. Warburg die Forderung auf, daß in den Schulen möglichst krasse Farben auf den Bildern, zur Anwendung kommen sollen und daß ferner vor der Entlassung der Kinder auch eine Prüfung auf die Farbenbenennung stattfinde, letztere schon aus dem Grunde, damit die entlassenen Kinder selbst auf den eventuellen Defekt aufmerksam gemacht werden.

— Der rumänische Kunsthistoriker Prof. Tzigaro - Samurcas ist zum Polizeipräfekten von Bukarest ernannt worden

— Zur Sicherheit. — Fritzl (der immer ein schlechtes Gewissen hat, als er vom Papa Schläge kriegt, ohne genau zu wissen warum): „Gelt, Papa, da ist doch schon die Scheibe dabei, die ich heute beim Nachbar zerschlagen habe!"

— Ein Gefühlsmensch. — Hausherr (der eine Todesanzeige empfängt): „Also, der Becker ist tot und wird heute begraben, — das trifft sich ja famos; ich wußte so nicht recht, was ich diesen Nachmittag anfangen sollte."

Mandel Brothers'

August Möbel-Verkauf

offerirt drei „Einkäufe" zu Ersparnissen von 20 bis 40 Prozent

Der ganze siebente Floor ist angefüllt mit Möbel-Bargains, von welchen die hier angeführten ausgezeichnete Beispiele sind.

Bemerkenswerte Herabsetzungen an Bettzimmer-Möbeln

Ivory Dresser — 42-zöllige Base — staubdicht, zu 36.25

Ivory Dresser — 45-zöllige Base — staubdicht, zu 38.25

Ivory Dresser — 45-zöllige Base — staubdicht, zu 40.00

Ivory Chiffonier — großer Spiegel — zu 31.25

Walnuß finished Bettzimmer-Stuhl oder Schaukelstuhl, mit Holzsitz — August-Verkauf zu 3.95

Ivory Dresser, 45-zöllig, 47.50

Vier-Pfosten Bett — volle Größe — herabgesetzt auf 40.00

Walnuß Twin - Bett — Adam Style — zu 27.50

Ivory Bettzimmer - Suite — 7 Stücke — zu 616.25

Fiber Tee-Cart; Ivory oder brauner Finish; mit Glas Tray — im August-Verkauf zu 9.75

Bevorstehende Vergnügungen.

Heute und demnächst stattfindende Vereinsfestlichkeiten.

Sängerfest im Kleinen.

Der Mozart Männerchor begeht es heute im schönen Calumet Grove in Blue Island.—Piknik des „Martha Washington" und des „Nordica".

Das 18. Jahrespiknik des Mozart Männerchors wird am heutigen Sonntag im Calumet Grove, Blue Island, abgehalten. Die Sänger bereiteten einen Tag im Freien vor, der allen Teilnehmern viel Freude und Genuß verspricht. Lieder aus fröhlichen Sängerkehlen, Tanz zu ausgezeichneter Musik, Instrumentalkonzert, Kegeln um viele wunderschöne Sachen, Bootfahrten und Angeln sind einige der Hauptpunkte auf dem reichhaltigen Vergnügungsprogramm. Eintrittskarten kosten 25 Cents. Blue Island Wagen sind an 63. und Halsted Str. zu finden.

Der deutsche Frauenverein Martha Washington hält sein Piknik am kommenden Dienstag, von 1 Uhr Nachmittags an, im Eureka Park, Irving Park Blvd. und Bernard Str., ab. Der Eintritt kostet 25 Cents die Person. Das Komite hat unter der Leitung der beliebten Präsidentin Lina Burmeister keine Mühe gescheut, den Besuchern durch allerlei Unterhaltung, Tanz und Spiele vergnügte Stunden zu bereiten. Für schöne Kegelpreise, Erfrischungen und guten Imbiß ist bestens gesorgt.

Am kommenden Donnerstag wird der deutsche Frauenverein Nordica im Eureka Park, 3424 Irving Park Blvd., Ecke Bernard Str., sein Piknik nebst Preiskegeln abhalten. Das Fest beginnt um 1 Uhr Mittags, der Eintritt kostet 25 Cents die Person. Am Komite sind die Damen Emma Stamm, Präsidentin; Anna Anders, Vizepräsidentin; Elly Tittmann, Zäzilie Baade, Freitag, Nutzen, Sachs, Rauscher, Williams, Hollmann, Ullrich, Fortner und Brandis. und sie sind tätig an der Arbeit in dem Bemühen, das Vergnügen so unterhaltend wie möglich zu machen. Kegelpreise, Bewirtung, Tanzmusik und Belustigungen werden nichts zu wünschen übrig lassen.

Der Dr. Herzl Ungarische Frauenverein veranstaltet am nächsten Sonntag im Natoma Park, 6504 Milwaukee Avenue, sein erstes Piknik. Alle von diesem Verein bisher abgehaltenen Bälle verliefen großartig, waren glänzend besucht, und das allgemeine Verlangen nach einem Piknik war ein so reges, daß der Verein sich entschloß, ein solches abzuhalten. Mit einem tüchtigen Komite an der Spitze, welches schon seit geraumer Zeit mit vollen Kräften arbeitet, soll dieses erste Piknik ein Glanzfest werden. Es finden allerlei Belustigungen, wie Wettlaufen, Preiskegeln um prachtvolle Preise usw. statt. Wer einen vergnügten Sonntag in frischer Landluft verbringen und sich dabei gut unterhalten will, der komme zu diesem Sommerfest. Um zum Park zu gelangen, fahre man mit der Milwaukee Ave.-Linie bis zum Ende, dann mit der verlängerten Linie bis zum Park. Eintrittskarten 25 Cts.

Der Damenverein Fidelia hält sein Piknik am Donnerstag, dem 15. August, von 1 Uhr nachmittags an, im Eureka Park, Irving Park Blvd. und Bernard Str., ab. Der Eintritt kostet 15 Cents die Person. Das Komite hat unter der Leitung der beliebten Präsidentin Elisa Schohnecht keine Mühe gescheut, den Besuchern durch allerlei Unterhaltung, Tanz und Spiel vergnügte Stunden zu bereiten. Für schöne Kegelpreise, Erfrischungen und guten Imbiß ist bestens gesorgt.

Der Literarische und Wohltätigkeits - Verein Ungarischer Damen hat wegen Regenwetters sein Piknik im Elm Tree Grove in Dunning auf Sonntag, den 18. August, verlegen müssen. Die schon gekauften Eintrittskarten sind für diesen Tag giltig. Das Fest beginnt um 10 Uhr Morgens. Ein rühriges Komite sorgt für ungarische Musik und allerlei Unterhaltung und sieht einem zahlreichen Besuch des Festes entgegen. Der Eintritt kostet 30 Cents. Die Irving Park Blvd.-Linie führt nach dem Park.

Viel Vergnügen steht den zweifellos sehr zahlreichen Besuchern des Piknik und Sommerfestes in Aussicht, das der Verein Deutscher Waffengenossen am Sonntag, dem 18. August, im schönen Calumet Grove in Blue Island abhalten wird. Der mit den Vorbereitungen betraute Ausschuß war schon seit längerer Zeit an der Arbeit und hat alles auf das beste besorgt. Auf dem Programm stehen gute Konzertmusik, Tanz, Wettkegeln und andere Belustigungen für Alt und Jung, an guten Erfrischungen wird es selbstredend auch nicht fehlen. Der Beginn ist auf 2 Uhr Nachmittags, der Eintrittspreis, die Kriegsteuer miteinbegriffen, auf 30 Cents festgesetzt. Zum Festplatze gelangt man direkt von der 63. und Halsted Str. aus mit der Calumet Grove-Car.

Riverview Park.

Riverview hat jetzt eine fortgesetzte Reihe großer Tage aufzuweisen, und die Vorkehrungen im Vergnügungsprogramm für den Monat August lassen in keiner Beziehung irgend etwas zu wünschen übrig. Die bereits seit der Eröffnung der Saison mit so großem Beifall aufgenommenen Darbietungen, wie das Vaudeville im Freien, das große Ballett, die patriotischen Feuerwerke, das das Zwerchfell erschütternde „Bug House", das riesige Schlachtenschauspiel „Over There", bleiben auch für den August auf dem Programm. Heute veranstaltet der Kobono Verein sein Jahrespiknik im großen Hain und die Soziale Liga das ihrige im „Grove Annex". Die allabendlichen patriotischen Feuerwerke der Thearle-Duffield Co. kommen am Sonntag, dem 11. August, zum Abschluß. Zur Zeit sind bereits über 200 Künstler und Kostümarbeiter, sowie Prunkwagenbauer in den Ateliers des Parks eifrig an der Arbeit, um Vorkehrungen zu treffen für den großen Karneval, der am 24. August seinen Anfang in Riverview nimmt und bis zum 15. September dauern wird. Eine bisher noch nicht gesehene Pracht an Schauwagen und Kostümen wird sich dem staunenden Auge des Besuchers darbieten. Als Grundidee für den Festzug ist die Darstellung der Monate des Jahres gewählt worden. Als Sonderattraktionen sind dem Ballet noch zugefügt worden Richard Ferguson, der fetteste Excentric Tänzer der Welt, Georgette, eine Wirbelwind Tänzerin, sowie die graziöse jugendliche Tänzerin Billie Confield, die in drei Nummern in dem neuen Ballet „Die 16 Musketiere" auftreten wird.

Aufruf.

Deutschamerikanische Massenversammlung am 14. August.

Ein aus den Herren John Koelling, Leopold Neumann, Wm. Arens, August Lueders, John Stelk, Albert Wehrwein, Max Hirsch, Ferdinand Rixmann, Joseph Sieben und Chas. Kautz bestehender Ausschuß erläßt den nachstehenden Aufruf:

„Am Mittwoch, dem 14. August, 8 Uhr abends, findet in der Wicker Park Halle, 2040 W. North Ave., unter den Auspizien des „National War Savings Committee" eine Massenversammlung der Amerikaner deutscher Abstammung statt, deren Zweck es ist, die Amerikaner deutscher Abstammung wieder zu sammeln und nicht nur über ihre Pflichten, sondern auch über ihre Rechte aufzuklären. Samuel Insull, Vorsitzender des „State Council of Defense", Richter John Stelk, Martin A. Ryerson, Staats-Direktor für Kriegssparmarken für Illinois, Professor Shailor Mathews, Sekretär des Kriegssparmarken-Komites des Staates Illinois, Henry W. Huttmann und andere Redner werden in englischer und deutscher Sprache reden. Die Vereinigten Männerchöre und die Vereinigten Sänger werden Lieder in deutscher Sprache zum Vortrag bringen, und zwar mit Zustimmung des „National War Savings Committee".

Die Unterzeichneten halten es für eine Notwendigkeit, daß die Amerikaner deutscher Abstammung an dieser Versammlung teilnehmen und als amerikanische Bürger ihrer Meinung zum Ausdruck bringen."

Deutsches Altenheim.

Am kommenden Dienstag, Nachmittags 1/2 3 Uhr, versammeln sich die Mitglieder des Frauenvereins des Deutschen Altenheims, besonders auch die der Nähklasse, im Lincoln Park Refectory.

Leset die „Abendpost"

Die alten Ansiedler.

Ihr Jahresfest findet am morgigen Montag in Brands Park statt.

Am morgigen Montag wird in Brands Park an Elston, nahe Belmont Ave., das jährliche Fest der alten Ansiedler von der Chicago Turngemeinde in der althergebrachten Weise gefeiert werden. Vorsitzer des Festausschusses ist der Sprecher der Gemeinde, Herr Ernst G. Kußwurm, Schatzmeister Herr Henry Schoellkopf, Sekretär Herr Charles Eichin, und Kassirer sind die Herren W. G. Winter, Ferdinand Schenzinger, Gustav Reinoehl und Ernst Peukert.

Die Unterausschüsse setzen sich aus den folgenden Herren zusammen:

Programm — L. O. Kohtz, Geo. A. Schmidt sen., Adolph Georg.

Presse — Geo. A. Schmidt sen., L. O. Kohtz, Justus P. C. Loehr, Ernst G. Kußwurm, Christ Glenz, Hugo B. Hempe, Adolph Georg jr., Dr. Paul G. Wilson.

Musik — Justus P. C. Loehr, August J. Boerlin, Fritz Fichtner.

Erfrischungen — Carl L. Appel, Joseph Pfeil, Hy. Heckelmann, Jos. Buschbaum, Fred Roepenack, Conrad Neumann, Hugo Fischer

Empfang — Wm. A. Hettich, August Groß, Frank Glembow, Alex Klappenbach, Hugo B. Hempe, Christ Carr.

O. Greiner, John Packert, Albert Greiner, Hy. Spangenberg, Ernst A. Dietz, J. C. Hergenhahn, Louis Riesen, Wm. Biernhardt, Charles Thinger, Chas. Chaveriat.

Ausschmückung — Hans Ulrich, Paul Kraemer, M. Leichsenring, Adolph Steidle.

Medaillen — L. O. Greiner, L. O. Kohtz, Reinhold Thomas.

Einschreibung — Julius Zimmermann Paul Zimmermann, August J. Boerlin, Carl Durand, August Fleck, Justus P. C. Loehr, O. E. Muench, Chas. Keefer, Paul Kraemer, Geo. K. Freibert, Chas. Stierlen, Martin Loescher, Louis Suhr.

Preistanz — S. H. Goodmann, M. Leichsenring, Hy. Heckelmann, August Groß, Adolph Steidle.

Gouv. Lowden wird reden.

Gouverneur Frank O Lowden, dem der Festausschuß eine Einladung zugehen ließ, hat diese nicht nur angenommen, sondern sich auch aus freien Stücken erboten, nachmittags 6 Uhr eine Ansprache an die alten Ansiedler und Ansiedlerinnen zu halten.

Als dauernde wertvolle Erinnerungszeichen werden folgende goldene Medaillen ausgegeben werden:

1. Dem ältesten Ansiedler Chicagos.
2. Der ältesten Ansiedlerin Chicagos.
3. Dem ältesten (deutsch redenden) Ansiedler Chicagos.
4. Der ältesten (deutsch redenden) Ansiedlerin Chicagos.
5. Dem alten Ansiedler, welcher am längsten in Chicago in ein und demselben Geschäft tätig ist und noch in dessen Diensten steht.
6. Dem alten Ansiedler oder Ansiedlerin, der oder die ununterbrochen in Chicago in ein und derselben Wohnung lebte und dieselbe zur Zeit noch bewohnt.
7. Demjenigen Ansiedler-Ehepaar, dessen Alter zusammengerechnet die höchste Zahl ergibt.
8. Demjenigen Familienoberhaupt, welches die meisten Söhne und Enkel im Dienst der Armee und Marine der Vereinigten Staaten hat.
9. Dem ältesten hiesigen Veteranen der Bundesarmee. Dieser Preis ist von der „Abendpost" gestiftet.

Die Preisverteilung wird um 7 Uhr abends stattfinden.

Leset die „Abendpost"

Sonntagpost.

Erscheint jeden Sonntag.

Preis der einzelnen Nummer ....3 Cents
Ins Haus geliefert den Monat ....15 Cents
Preis per Post, das Jahr (außerhalb Chicagos) $1.50

Herausgeber: "THE ABENDPOST COMPANY".
Published every Sunday.

Price per Copy ....3 Cents
" by carrier, for month ....15 Cents
" by mail, in the U. S., per year $1.50

Publisher: "THE ABENDPOST COMPANY",
223—225 W. Washington St.

„Abendpost"-Gebäude: 223 und 225 W. Washington Str.,
zwischen Wells Str. und Franklin Str.
Chicago——Telephon: Franklin 5900——Illinois

Entered as Second Class Matter May 3rd, 1899 at the Post Office at Chicago, Illinois, under Act of March 3rd, 1879.

30. Jahrgang — — — — — — — — — — Nr. 31.

Die Notlüge.

Die meisten Menschen werden im flüchtigen Hinblick auf ihre eigene Handlungsweise der Meinung sein, man könne nicht umhin, zuweilen die Unwahrheit zu sprechen. Es sei aber unmöglich, über die Zulässigkeit der Lüge etwas Bestimmtes zu sagen, das sich mit unseren sittlichen Grundsätzen in Einklang bringen lasse. Das Erste dürfte stimmen, das Zweite aber erregt Bedenken. Alle Menschen spüren das sittliche Gebot in sich. Läßt sich wirklich für die Erlaubnis der Lüge innerhalb gewisser Grenzen kein sittlicher Rechtsanspruch erheben, der uns zu einem Einklange mit dem Grundsatze der Wahrheit bringt? Ein Mensch, der lügt, tritt zu sich selbst in Widerspruch; er weiß das Wahre und sagt es nicht. Die tiefe Scham, die jeder Lügner empfindet, beruht darauf, daß dieses Verschweigen schon an sich ein Unrecht und überdies noch ein Zeichen der eigenen Feigheit ist, die der mit dem Aussprechen der Wahrheit verbundenen Gefahr ausweichen will. Unsere eigene Würde verlangt das Befolgen der Wahrheit und ebenso die Rücksicht auf die Notwendigkeit des allgemeinen Vertrauens. Denn erst das gegenseitige Vertrauen macht den Verkehr unter den Menschen möglich.

Kant sagte freilich einmal: „Alle Tugend im Verkehr ist Scheidemünze. Und ein Kind ist der, der sie für echtes Gold nimmt. Besser noch ist es, Scheidemünze als gar kein solches Mittel im Umlauf zu haben. Die Menschen sind, je zivilisierter sie sind, um so mehr Schauspieler. Sie nehmen den Schein der Zuneigung, der Achtung vor anderen, der Sittsamkeit, der Uneigennützigkeit an." „Sind diese Zeichen des geselligen Scheins auch nicht immer Wahrheit," fährt er fort, „so betrügen sie doch auch nicht, weil jeder weiß, wofür er sie zu nehmen hat. Sie erfüllen ihren Zweck, weil sie nach und nach zu wirklichen edlen Gesinnungen hinleiten und so die Scheidemünze in echtes Gold verwandeln. Durch das Halten auf den guten Schein werden die Menschen am Ende das, was sie scheinen wollen." Aber diese Kantsche Theorie kann nur in beschränktem Maße als zutreffend gelten. Denn die gesellschaftlichen Lügen sind durchaus nicht immer harmlos, und viele Menschen lassen sich durch sie betrügen.

Andere sagen wieder, die Menschen haben das Recht zu lügen in solchen Fällen, in denen sie das Recht haben, Gewalt gegen andere zu gebrauchen, oder wenn unbefugte Fragen an sie gerichtet werden, durch deren wahrheitsgetreue Beantwortung sie ihr Interesse gefährden würden und deren Beantwortung sie nicht ausweichen können. Wie man Fußangeln und Selbstschüsse zum eigenen Schutze legen dürfe, so dürfe man auch das eigene Wohl gegen unbefugte Uebergriffe mit Lügen umzäunen. Mit dieser lahmen Verteidigung wird man so ziemlich alle Lügen decken können. Denn fast stets lügt der Mensch in seinem eigenem Interesse, und sei es auch nur aus Bequemlichkeit, um Ruhe vor weiteren Fragen zu haben. Wer diese Anschauung teilt, handelt bewußt oder unbewußt nach dem Grundsatze: der Zweck heiligt die Mittel. Etwas gewissenhafter muß man schon die nennen, welche die Notlüge nur dann gelten lassen wollen, wenn sie das Interesse anderer im Sinne hat, wenn sie beispielsweise einen Schwerkranken über seinen Zustand täuschen soll, oder wenn man sie einem Kinde gegenüber anwendet, das die Wahrheit nicht verstehen würde. Aber auch sie werden dabei noch oft genug in Konflikt mit ihrem Gewissen kommen. Denn wer vermöchte stets zu erkennen, ob die Lüge wirklich eine Notwendigkeit ist oder ob es nicht auch ohne sie geht?

Daß aber eine Not zum Lügen eintreten kann, wird nur der ableugnen können, der blind ist gegen die Kollisionen der Pflichten im Menschenleben. Das Gesetz unserer Sittlichkeit verbietet uns auch, Menschen zu töten, und doch ziehen wir auf Gebot des Vaterlandes freudig und begeistert in die Schlacht und töten Hunderte und Tausende. So gut nun das Wohl des Vaterlandes von uns den Kampf um dasselbe fordert und die Erfüllung dieser höheren Pflicht die Verletzung des Verbots zu töten erheischt, so gut können auch höhere Pflichten uns zur Notlüge führen.

Es ist also unmöglich, das Lügen unbedingt zu verdammen, aber ebenso unmöglich, die Erlaubnis zum Lügen in untrüglich feste Regeln zu bringen. Wir sollen wahr sein und aus innerem Pflichtgefühl nach Wahrheit streben; allein bei der Unvollkommenheit der menschlichen Zustände können wir das Ziel nicht immer erreichen. Es gilt auch hier der alte Satz: keine Regel ohne Ausnahme. Aber die Menschen sollten sich davor hüten, die Ausnahmen zur Regel zu machen, und sie sollten unter den Lügen diejenigen, die im Dienste des Unrechts stehen, von denen unterscheiden, die ihren Ursprung in edlen Empfindungen haben. Ueber erstere werden alle sittlich empfindenden Menschen gleicher Meinung sein. Als Unrecht, das Menschen begehen, wurzelt in Selbstsucht. Mag diese nun in Eitelkeit, Herrsch- oder Gewinnsucht oder in anderen lasterhaften Richtungen sich äußern: stets wird die Selbstsucht die gegründeten Rechtsansprüche anderer verletzen. Darin besteht ihr sittliches Unrecht. Jede Lüge, die im Dienste solcher Selbsucht steht, ist darum unbedingt zu verwerfen. Aber es gibt andere Lügen, die aus edlerem Streben hervorgehen. Diese können ebenfalls unnötig oder verkehrt sein; aber sie sind nicht unsittlich, weil sie keiner niedrigen Gesinnung entspringen. Das Leben führt uns den Anlaß zu Lügen solcher Art nicht selten entgegen, und obwohl es keinem Zweifel unterliegt, daß wir diesen Anlaß viel zu häufig selbst dann zur Lüge benützen, wenn wir mit mutiger Wahrheit noch glatter zum Ziele gelangen würden, so gibt es doch Fälle genug, da es gemütlos wäre, aus kaltem Pflichtgefühl zur Wahrheit nicht lügen zu wollen. Indessen wird jedermann zugestehen, daß die wenigsten Menschen die volle Kraft der Wahrheit kennen und zu schätzen wissen. Es wird viel zu viel ohne Not gelogen.

Unser Reichtum und unsere Kriegsschulden.

Der moderne Krieg kostet mehr Geld als man sich jemals hat träumen lassen. Die zur Verwendung kommenden Riesenheere und der gewaltige Bedarf an Waffen und Munition bedingen das. Als wir in den Krieg eintraten, mußte die für die Kriegführung erforderliche Maschinerie in der Hauptsache erst aufgebaut werden. Das kostete gewaltige Summen. Auch unsere laufenden Kriegsausgaben werden sich bedeutend höher gestalten als die Ausgaben der anderen kriegführenden Mächte. Wir legen Wert darauf, daß unsere Soldaten tadellos ausgerüstet sind. Wir sorgen dafür, daß sie reichlich ernährt werden. Wir gewähren ihnen und ihren Angehörigen eine reichlich bemessene Versicherung gegen das Kriegsrisiko. Außerdem wird unser Krieg dadurch erheblich verteuert, daß wir ihn über See führen müssen, was kostspielige Truppen- und Materialtransporte bedingt.

Aber einerlei, wie kostspielig unsere Kriegführung sich gestalten mag, sich dieserhalb Sorgen bezüglich unserer Zukunft zu machen, liegt keine Veranlassung vor. Die Hilfsquellen unseres Landes sind so groß, daß im Verhältnis zu ihnen die Kriegsschulden, die wir noch machen mögen, sehr gering sind. Selbst wenn der Krieg noch eine Reihe von Jahren dauern sollte, würden die Schulden, die wir seinetwegen eingehen müßten, immer noch in einem günstigeren Verhältnis zu unserem Reichtum stehen, als die Schulden, die das Land während des Bürgerkrieges eingehen mußte, zu seinem damaligen Reichtum standen. Und wer die Geschichte unseres Landes kennt, der weiß, wie leicht das Land sich mit den damals eingegangenen Verpflichtungen abgefunden hat, wie wenig sie als drückende Last von der Bevölkerung empfunden worden sind.

Nach übereinstimmender Ansicht unserer Nationalökonomen beläuft der Reichtum unseres Landes sich gegenwärtig auf mehr als zweihundert Milliarden Dollar. Einzelne Autoritäten auf diesem Gebiete berechnen ihn sogar auf zweihundertundfünfzig Milliarden Dollars. Das Jahreseinkommen des amerikanischen Volkes wird von einigen auf fünfzig Milliarden Dollar berechnet, von anderen auf nicht weniger als vierzig Milliarden. Diese Berechnungen wurden vor unserem Eintritt in den Krieg gemacht. Bei den gegenwärtigen hohen Preisen, die unsere Industrie für ihre Erzeugnisse und unsere Landwirtschaft für ihre Produkte erzielt, kann man das Jahreseinkommen der Nation ruhig auf sechzig Milliarden Dollar berechnen. Unsere Ausgaben für den Krieg werden sich in Zukunft voraussichtlich auf fünfzehn Milliarden Dollar jährlich belaufen. Bringt man diese fünfzehn Milliarden von dem Jahreseinkommen der Nation in Abzug, dann bleiben fünfundvierzig Milliarden übrig, also ungefähr so viel als ihr Gesamteinkommen vor dem Krieg betrug, und jedermann wird zugeben müssen, daß es ihr damals recht gut gegangen ist.

Von einer Seite, die im Finanzleben des Landes eine Rolle spielt, ist kürzlich darauf aufmerksam gemacht worden, daß es eigentlich nicht richtig sei, die durch Anleihen gedeckten Kriegslasten als Schulden zu bezeichnen; richtiger sei, sie als Verluste zu buchen, weil dadurch erleichtert werde, sie in ein zutreffendes Verhältnis zu unserem Reichtum zu bringen. Wir verlieren Schiffe und Ladungen, und von den ungeheuren Mengen Kriegsmaterial, das die Regierung gegenwärtig kauft, wird der größte Teil verbraucht sein, wenn der Krieg zu Ende geht. Als Verlust muß auch die Arbeitskraft gebucht werden, die dem Lande dadurch entzogen wird, daß Millionen Männer durch den Krieg aus ihrer bürgerlichen Beschäftigung genommen werden. Allein dieser Verlust wird dadurch ausgeglichen, daß die Daheimgebliebenen mehr produzieren als jemals in unserem Lande produziert worden ist und dementsprechend mehr verdienen. Infolgedessen werden auch größere Ersparnisse gemacht. Ebenso werden von den Löhnungen der Soldaten unzweifelhaft große Ersparnisse gemacht, und auch das muß bei Berechnung der tatsächlichen Verluste, die das Land durch den Krieg erleidet, in Ansatz gebracht werden. Mit der Möglichkeit, daß unser Land zu einem Teile des Kriegsschauplatzes gemacht werden könnte, kann vernünftigerweise nicht gerechnet werden. Deshalb wird der Verkehr auf unseren Eisenbahnen, der Betrieb unserer industriellen und gewerblichen Anlagen, unserer Gruben und unserer Farmen ungestört bleiben. Dadurch werden die Verluste, die wir durch den Krieg erleiden, zum großen Teil immer wieder ersetzt werden. Das Geld, das wir für die Zwecke der Kriegführung ausgeben, wird meist im Lande bleiben und wieder ein Teil des Nationalwohlstandes werden.

(Cinc. Fr. Presse.)

Zur Geschichte der Gänseleber-Pastete. Seit dem Tage, an dem Jean Baptiste Clause die erste Gänseleber-Pastete komponirte, hat wohl noch kein Gericht wieder so allgemeine und dauernde Beliebtheit in den Kreisen der Feinschmecker sich erworben, wie diese Delikatesse. Jean Baptiste Clause, gebürtig aus der Normandie, war Küchenmeister beim Marschall de Contades, dem Gouverneur des Elsaß und ansässig in Straßburg. Vor Clauses Zeiten wurden, wie ein uns überliefertes Rezept besagt, die sogenannten Gänseleber-Pasteten warm serviert, und die alten Rezepte haben ungefähr folgenden Wortlaut: „Kleine Pastetchen werden mit sehr feinem Gänseleberfüllsel ausgestrichen und mit Scheiben von mit Trüffeln gespickter Gänseleber belegt. In die Pastetchen gebe man auch einige Trüffeln, bestreiche noch mit dem Rest des Füllsels und backe im Ofen ab. Kurz vor dem Servieren gibt man etwas heiße Essenz hinein." Auch die Farze der Pasteten ist uns durch ein anderes Rezept überliefert worden und hieraus ist zu entnehmen, daß zu ihr hauptsächlich Kalbfleisch und Gänselebern verwendet wurden, nicht wie bei den jetzigen Pasteten das Schweinefleisch. Also nach diesen Rezepten hat man im 18. Jahrhundert die Gänseleber-Pasteten hergestellt und auch Clause verarbeitete und servierte die Gänselebern auf diese Weise. Wie uns nun auch noch die Chronik überliefert, präsentierte Clause die uns in ihrer heutigen Form bekannte Gänseleber-Pastete ums Jahr 1770 zum erstenmal bei einem Bankette, das von Herrn de Contades gegeben wurde. Die neue Pastete fand ungeteilten Beifall und in kürzester Zeit war diese Neuigkeit in Straßburg und Umgebung bekannt geworden. Clause hütete das Rezept zur Pastete als sein Geheimnis und hierdurch mag es wohl gekommen sein, daß man verschiedenen Seiten Clause als den Erfinder der Pasteten preist. Im Jahre 1788 verließ der Marschall de Contades seinen Posten und ging nach Frankreich zurück. Clause verblieb in Straßburg, wo ihn Bande der Liebe gefesselt, und heiratete eine Bäckermeisterswitwe mit Namen Mathieu, wohnhaft in der Meisengasse, in der Nähe des heutigen Hotel de Paris und des Broglie Platzes. Hier nun fabrizirte Clause die Pasteten zum erstenmal für den Verkauf und er hat sich, wenn auch nicht als der eigentliche Erfinder, doch als Verbesserer und Verbreiter der Pasteten einen Namen bis heutigen Tages gemacht.

* * *

Der arme, selige Fahrenheit. — „Da wir gerade dabei sind, alles unsinnige und unnötige, das deutsch ist, auszumerzen", so schreibt ein Leser der „World" an die genannte Zeitung, „sollten wir auch nicht das blödsinnige Thermometer schonen, dessen Einteilung von Fahrenheit, einem Deutschen, herrührt. Wir sollten das mehr korrekte, bequeme und wissenschaftliche Celsius-Thermometer benützen, das in Frankreich und anderen alliirten Ländern im Gebrauch ist." Auch in diesem Falle zeigt es sich, daß der Prophet im eigenen Lande nichts gilt, oder sollte der Einsender wirklich nicht wissen, daß das sogenannte Fahrenheit-Thermometer in Deutschland so gut wie unbekannt ist. Dort wurde fast ausschließlich die von dem Franzosen Reaumur eingeführte Skala benutzt, obwohl in wissenschaftlichen Kreisen schon seit vielen Jahren ausschließlich das sogenannte Celsius-Thermometer im Gebrauch war, das schließlich die Reaumur-Skala fast völlig verdrängt hat.

Die moderne Delila.

(Episode aus dem Leben eines Schriftstellers.)

Von Julian Weiß.

Oft, sehr oft wechseln die Frauen den Geschmack und daher kommt es auch, daß sich bei ihnen der alte finanzielle Erfahrungssatz bewährt, wonach diejenigen, welche häufig wechseln, schließlich nichts behalten. In diesem Wechsel ruht Unbeständigkeit, und zwar jene Unbeständigkeit, welche einen Grundzug im Wesen des Frauengeschlechts bildet. Den jungen Mädchen gefällt vor der Hochzeit zumeist ein anderer, als der Gatte und nach der Hochzeit geht es der jungen Frau leider auch nicht anders. Es giebt Frauen, welche ihre ästhetischen, die Männerwelt betreffenden Ansichten so rasch wechseln, wie die Wäsche, woraus man vielleicht deduzieren kann, warum die Bäuerinnen viel länger treu sind, als die Modedamen. Doch wenn auch eine Dame in der Stadt selten so lange Zeit Bilder im Busen trägt, wie eine Bäuerin Wäsche über demselben, so erscheinen doch die Geschmacksveränderungen bei jungen Mädchen und jungen Frauen beschränkt durch die Grenzen der Sitte, Erziehung und Vorsicht, während bei den Witwen in Hinsicht auf den Geschmack das vollständigste Wechselrecht und im Hinblick auf die Männer die vollkommenste Wahlfreiheit herrscht. Die Witwen gleichen aber den Engländern zumeist darin, daß sie alle Freiheiten besitzen und keine einzige benützen.

Auch Madame Adele war seit drei Jahren Witwe, ohne bisher davon Gebrauch gemacht zu haben. Obwohl die Tür ihres Vogelbauers offen stand, lebte sie immer in ihrem Nestchen und nur dann und wann in warmen Sommernächten flog sie mit einer alten Tante aus: eine Nachtigall unter dem Schutze einer Nachteule. Es versteht sich von selbst, daß sie sich im Stadtparke niederließ — denn im Sommer findet man am Fuße eines Gletschers aus Vanilleeis wenigstens Kühle — und daß alsbald eine Schar von Verehrern die liebenswürdige Witwe umgab. Daß sich unter den Verehrern auch ein Schriftsteller befand, ahnte jedermann, der das sorgfältig unfrisierte Haupt eines jungen Mannes unter den vielen kurzgeschorenen Köpfen bemerkte, welche andächtig zu Frau Adele aufblickten. Der junge Federheld Arthur war natürlicherweise in die Witwe verliebt, denn junge Dichter haben bekanntlich eine Schwäche für junge Witwen und böse Zungen erzählten bereits, daß ein regelrechter Flirt zwischen denselben anfangen werde — offenbar nur, weil Arthur und Adele dieselben Anfangsbuchstaben haben. Die Witwe zeichnete übrigens Arthur vor allen anderen aus, denn sie machte hin und wieder eine Bemerkung über sein merkwürdiges Aussehen, welche eher freundlich als boshaft war. In der Tat sah Arthur in der modernen Gesellschaft wie ein Mohrenkind in einer Mehlkiste aus. Während die übrigen Verehrer in ihren weißen Schuhen, weißen Hüten und weißen Kleidern einander ähnlich waren, wie ein Ei dem anderen, frappierten bei Arthur die langen Haare, der lange Bart, der Kalabreser und der schwarze Bratenrock, welch letzterer vielleicht nur seinem Namen zuliebe einen Fettglanz zeigte.

Es geschah hie und da, daß Frau Adele von ihren Verehrern eine Kleinigkeit verlangte; ein Buch, eine Rose, eine Düte Bonbons, einen Kanarienvogel, ein Modeblatt, kurz Nichtigkeiten, welche nichtsdestoweniger mit der Zeit zu Wichtigkeiten werden, weil dies die kleinsten Einsätze am Spieltische der Galanterie sind, die den Pointeur nicht verstimmen, sondern festhalten, zumal er die Hoffnung auf eine Chance nicht aufgeben darf. Nur von Arthur verlangte die hübsche Witwe nichts, so zwar, daß er erst seinem Unmute in Gedichten Ausdruck verlieh, aber schließlich, als er mit Adele allein war, Mut faßte und ihr sagte, daß er glücklich wäre, wenn sie endlich einmal auch ihm gegenüber einen Wunsch äußern würde. Sie sah ihn mit einem ihrer entzückendsten Witwenblicke an und lispelte dann: „Werden Sie mir nicht böse sein?"

„Verlangen Sie mein Leben und ich werde es freudig opfern, wenngleich ich dann bedauern müßte, Sie nicht mehr sehen zu können," entgegnete er feierlich wie ein Romanheld aus der Vergangenheit.

„Besser, ich spreche nicht davon," rief sie plötzlich launenhaft. Doch jetzt ließ er nicht mehr nach und flehte in allen möglichen Variationen: „O, sagen Sie mir, was ich für Sie tun soll?"

„Lassen Sie sich die Haare schneiden . . ." flötete sie endlich.

Das gab ihm einen Stich ins Herz. Ein Schriftsteller ohne dichte Locken, ein Poet ohne wallenden Bart, Pegasus „a la Fiesco" geschoren, das war schwer zu fassen. Aber er bemühte sich zu lächeln und als sie bemerkte, daß er sich nach und nach beruhigte, murmelte sie entschuldigend: „Sie sehen für einen Dichter gar zu originell aus."

Arthur ging zum Friseur, ließ sich Kopf- und Barthaar abnehmen und dann noch die irdischen Ueberreste seines einst königlichen Schnurrbartes wegraieren. Während der Friseur in seinen Haaren wütete, wütete ein Sturm in seinem Herzen. Er dachte an Delila, welche dem Präsidenten des Athletenklubs im Alten Testamente, Herrn Simson zurief: „Philister über dir!" und Arthur wollte nicht, daß ihm die Philister auch in Zukunft „über" seien. Er drückte die Augen fest zu und ließ den Friseur seines traurigen Amtes walten. Der Haarwald war in kürzester Zeit verwüstet und der Dichterkopf hatte bald einen solchen Zuschnitt, daß er zu seiner nächsten Umgebung nicht mehr paßte. Der Kalabreser fiel nämlich jetzt Arthur über die Ohren und die Nase versank in den Tiefen des Bratenrockes, dessen Kragen nun von der schützenden und stützenden Fülle der Locken befreit, in peinlichster Weise im Sonnenlichte glänzte. Arthur rief sich die Worte des griechischen Weisen zu: „Erkenne dich selbst", denn er erkannte sich anfangs gar nicht, als er aber wieder zu sich kam, war es ihm, als hätte er vom Baume der Erkenntnis genascht — so schlecht bekleidet erschien er sich. Der Haarmangel ließ nämlich die Mängel der Toilette allzu deutlich hervortreten und Arthur empfand, daß Dichten und Trachten bei ihm eine Aenderung erfahren müßten, besonders . . . die Trachten. Kalabreser und Bratenrock waren nicht mehr möglich, aber ebenso unmöglich erschienen ihm moderne Kleider, denn er besaß — was man vielleicht bei einem deutschen Schriftsteller nicht erst betonen muß — kein Geld. Sein „ganzer Reichtum war sein Lied" und seine poetischen Werke wollte er jetzt in einer Buchdruckerei setzen oder auch nur versetzen lassen. Aber wo war eine Druckerei, wo ein Verleger zu finden? Die Editoren hatten ihn in der letzten Zeit schroff behandelt und Arthur faßte demzufolge den Entschluß, mit den Verlegern erst zu sprechen, bis sie ihn aufsuchen und Abbitte leisten. Jetzt mußte er allerdings seinen Stolz beiseite setzen und denjenigen entgegengehen, von welchen er den ersten Schritt erwartete. Seine Kraft und sein Selbstbewußtsein waren beim Friseur geblieben und der poetische Simson, der sich nach anderen Kleidern sehnte, begriff jetzt manche Frauen, die so schwach sind, daß sie einer neuen Toilette wegen irgendwohin gehen, wohin sie gar nicht gehen wollen.

Langsam und ängstlich näherte er sich einer Verlagshandlung, deren Eigentümer vor der Tür stand und lächelnd die Vorübergehenden musterte. Im Sommer ist dies nämlich die Hauptbeschäftigung der Buchhändler. Arthur grüßte sehr höflich, doch als der Verleger ihn erkannte, trat er in seine Buchhandlung und versperrte die Tür. Der junge Poet blieb erstaunt stehen. Als nun ein kleiner Lehrling aus einer Hintertür schlüpfte und die eisernen Rolladen unter niederschmetterndem Geräusch herabzerrte, da ahnte Arthur, daß man hier nichts von ihm wissen wolle. Aergerlich zog er weiter und mit Bangen klopfte er an die Tür eines zweiten Verlegers. Es wurde ihm aufgetan, ja der Verleger war sogar überaus freundlich. Arthur bot ihm ein Bändchen Gedichte an, worauf der Verleger entgegnete, daß er seit kurzem selbst Gedichte fabriziere und demzufolge seine kleinen lyrischen Bedürfnisse im eigenen Hause befriedigen könnte, wenn er überhaupt Gedichte benötigen würde. Leider, fügte er hinzu, sei die Welt prosaisch geworden und man fände nicht einmal jemand, dem man seine Gedichte vorlesen könnte, einen schwerhörigen Dienstmann vielleicht ausgenommen, der aber jedenfalls nach der Stunde honoriert werden müßte. Zornig verließ Arthur den Verlegerdichter. Er wäre am liebsten heimgegangen und hätte einige fürchterliche Gedichte gegen die Verleger geschrieben, doch sein Kalabreser, der ihm immer tiefer ins Gesicht fiel, erinnerte ihn an Adele und er setzte zerknirscht seinen Passionsweg fort. Kaum trat er in den Laden eines Verlegers, so stürzte ihm schon dessen Sohn entgegen und flüsterte: „Um Himmels willen, was führt Sie hierher?"

„Ich hätte einen Band . . Bändchen . . ein paar Gedichte . . ." reduzierte er ängstlich und zu seinem eigenen Troste fügte er leise hinzu: „ . . . aber wirklich gelungene Sachen . . ."

„Kein Wort davon," zischte der junge Mann. „Sprechen Sie keine Silbe mehr . . . Mein Vater leidet seit kurzem an Schlagfluß. Wenn er hört, daß Sie ihm Gedichte bringen, so kann das sein Tod sein. Ich beschwöre Sie, verlassen Sie ohne Aufsehen das Lokal . . ."

Der ganze Dichterstolz empörte sich in Arthur und er rief: „Wenn ich geahnt hätte, daß Sie mir einst einen solchen Empfang bereiten, ich hätte Ihrem Vater niemals meine ersten Poesieen zum Verlage überlassen."

„Das wäre mir auch lieber gewesen," stöhnte der alte Verleger, der jetzt schwerfällig aus dem Hintergrunde hervortrat und gröhlte: „Sie können übrigens Ihre Gedichte noch haben, denn zu Ihrer Beruhigung und zu meiner Beunruhigung sei es gesagt, die ganze erste Auflage ist noch vorrätig."

Beschämt ging Arthur von dannen und der Kalabreser sank, wie ein Thermometer der Hoffnung, immer tiefer. Arthur dachte an Adele. Kein Wunder, daß er sich verzweifelt durchs Haar fahren wollte, aber da ihm die Locken fehlten, blieb ihm nichts anders übrig, als wieder an den guten alten Simson zu denken und dabei zu murmeln: „Jetzt weiß ich, daß man alle Männer über einen Kamm scheren kann." Und mit dem Mute der Verzweiflung öffnete er die Tür, welche in das Allerheiligste eines jungen Verlegers führte.

„Gut, daß Sie kommen," rief dieser Arthur zu, „ich bedarf Ihrer."

„Ich ahnte es," entgegnete der Poet, dessen Kalabreser wieder zu steigen begann und der demzufolge bereits im Geiste seine Forderungen emporschraubte.

„Ich will zwei Bücher herausgeben . . ."

„Das können Sie," antwortete der Poet stolz; „ich habe soeben die letzte Hand an ein Drama und an einen Band Gedichte gelegt."

„Gestatten Sie mir, den ersten Fuß darauf zu legen," sagte der Verleger einfach.

„Was soll das heißen?" brauste Arthur auf.

„Nur gemach," erklärte der junge Editor heiter. „Gedichte und Dramen verlegte man in der Zeit zwischen den beiden großen Revolutionen. Jetzt, mein Lieber, sind alle Völker Europas ruhig."

„Was wollen Sie demnach von mir?" sprach der Dichter gereizt.

„Könnten Sie mir nicht ein schwedisches Wörterbuch schreiben?"

„Herr," schrie Arthur auf, „ich bin Schriftsteller!"

„Das schadet Ihnen keineswegs in meinen Augen," replizierte höflich der Verleger.

„Und dann habe ich in meinem Leben noch kein schwedisches Wort gehört— die Litanei auf den schwedischen Zündhölzchenschachteln ausgenommen."

„Dann freilich kann ich Ihnen den Auftrag nicht geben."

„Haben Sie denn keine anderen Ideen?" fragte Arthur zögernd, der den Kalabreser seiner Hoffnung wieder sinken fühlte und förmlich darunter zusammenknickte. „Sie sind doch ein unternehmender Verleger, ein tüchtiger Mann . . ."

„Doch, ich hätte noch eine Idee: Schreiben Sie mir ein Kochbuch!"

„Herr!" donnerte der Schriftsteller, „was denken Sie von mir?"

„Schlagen Sie ein und Sie können sofort einen Vorschuß haben."

„Einen Vorschuß?" wiederholte der Unglückliche einigemale, und der Donner seines Unwillens ging allgemach in ein Säuseln des Wohlgefallens über.

„Gewiß, denn gute Bücher finden immer Absatz und da darf man ein kleines Opfer bringen."

„Aber ich bin doch nicht kompetent . . ."

„Ich begreife Ihr Zögern ganz und gar nicht," warf der Verleger ärgerlich hin . . „Sie wollen kein schwedisches Wörterbuch schreiben, weil Sie der schwedischen Sprache nicht mächtig sind! . . . Das ist eine übertriebene Gewissenhaftigkeit, aber sie mag hingehen . . . Warum Sie aber bei einem Kochbuche so lange überlegen, das verstehe ich nicht. Gegessen werden Sie doch schon einmal in Ihrem Leben haben?"

„Aber . ."

„Kein aber. Sie nehmen einfach ein anderes Kochbuch zur Hand, geben bei der einen Speise aus eigenem Ermessen etwas Pfeffer dazu, bei der anderen Speise lassen Sie einige Tropfen Essig einfließen, bei der dritten streichen Sie etwas von Ihrem Senf auf und die Pastete ist fertig . . . Da Sie angeblich sogar ein Poet sind, können Sie dann und wann ein Rezept in Versen schreiben. Das wäre besonders für höhere Töchterschulen geeignet und würde Ihnen einen Namen in der vornehmen Gesellschaft machen.... Wollen Sie?"

Arthur dachte an Adele und schlug ein. Er nahm den Vorschuß und eilte davon, um endlich den Schnitt seiner Kleidung mit dem Schnitt seiner Haare in Einklang zu bringen. Bald stak er in weißen Schuhen und weißen Kleidern, besaß einen weißen Hut und weiße Handschuhe, und als er sich im Spiegel erblickte, mußte er an die Wunder denken, welche die Liebe vollbringt. Denn die Liebe und nur die Liebe hatte aus Karl Moor einen Räuber, aus Othello einen Mörder, aus Desgrieux einen Falschspieler, aus Abälard einen Sopran, aus Quasimodo einen Helden und aus Arthur — einen Modenarren gemacht. Arthur eilte, so rasch ihn seine Versfüße trugen, zu jener schönen Wittwe, welcher schon sein Anblick sagen sollte, was er für Sie getan.

„Mein Gott, wie sehen Sie aus!" rief Adele, mit Mühe ihre Heiterkeit verbergend, als sie den Dichter erblickte.

„Warum denn?" fragte er, wobei er sich ängstlich betrachtete.

„Wo ist denn Ihr schönes Haar geblieben?"

„Mein schönes Haar?" wiederholte er langsam, denn er konnte es nicht fassen, daß sie diese Frage an ihn richtete, sie, die ihn dem Friseur förmlich gebunden überlieferte.

„Warum tragen Sie denn diese abgeschmackte Uniform?"

„Warum?" rief er gekränkt. „Und das fragen Sie?"

„Sie hören doch, daß ich frage," entgegnete sie nervös, „aber es scheint, daß Sie heute alles vergessen, was ich sage."

„Ich vergesse alles, und das sagen Sie!" bemerkte er bitter, denn er wußte jetzt, daß sie es war, welche alles vergaß, sie, die ihn in die Scheere des Friseurs und in die Hände des Kochbuchverlegers getrieben.

„Lassen wir diese Haarspaltereien," sprach die schöne Witwe, als sie wahrnahm, daß ihn ihr Benehmen kränkte, „aber ich muß Ihnen sagen, daß Sie für einen Dichter ganz und gar nicht originell aussehen!"

Der Himmel kam Arthur in diesem Momente wie ein blaues Meer vor, das als kalte Douche über sein geschorenes Haupt niederging. Zuerst besaß er zu viel Originalität, jetzt zu wenig, zuerst erschien ihr sein Haarwald häßlich, jetzt, wo er denselben bis zur Wurzel ausroden ließ, bedauerte sie es. Er blieb angesichts dieser weiblichen Geschmacksveränderungen sprachlos stehen und konnte nur denken: „Delila! Delila!"

„Was schreiben Sie jetzt?" fragte sie, um seine auffallende Verstimmung zu verscheuchen, denn sie wußte als Frau von Welt, daß diese Frage selbst stumme Poeten zum Sprechen bringt.

„Ein Kochbuch!" schrie er, und legte dabei den ganzen Schmerz über seine Erniedrigung vor dem Verleger und über seine Aufnahme bei der Witwe in dieses Wort. Doch leider mißverstand sie ihn. Sie glaubte, das Kochbuch solle eine Anspielung auf ihre häusliche Untätigkeit sein, und deshalb erhob sie sich und lispelte boshaft und immer boshafter: „Pardon, ich habe in der Küche zu tun . . . Aber ehe wir Abschied nehmen, möchte ich Ihnen sagen, daß Ihr Benehmen nicht zu Ihrem gegenwärtigen zivilisierten Aussehen paßt . . . Es war schade, daß Sie sich rasieren ließen."

Er stürmte davon und wurde erst auf der Straße in seinem rasenden Laufe aufgehalten.

„Wohin so eilig?" fragte ihn ein Freund.

„Nach Jericho," antwortete er mit Tränen in den Augen.

„Zum Teufel, soll das deine Sommerfrische sein? Was machst du denn dort?"

„Ich befolge das Wort der heiligen Schrift: Geh nach Jericho und lasse dir den Bart wachsen."

„Ja, wo hast du denn dein üppiges Haar deponiert?"

„Delila!" war die Antwort.

„Also du bist wieder einmal unglücklich?" kombinierte der andere.

„Unglücklich, wie noch nie!"

„Warum denn?"

„Weil ich mich erniedrigt habe," schrie der Poet jammervoll auf, „weil ich bis zu weißen Schuhen und gereimten Kochbüchern gesunken bin, weil ich Haar und Talent, Kalabreser und Zukunft, alles, was ich besaß, dem Geschmack eines Weibes geopfert habe, das gar keinen Geschmack hat. Kurz, ich bin unglücklich, schloß er verzweifelt, weil ich ebenfalls zu jenen Männern gehöre, welche Delila nicht ungeschoren ließ."

Das Sprachrohr Manitous.

Als die erste Telegraphenlinie durch die Gefilde der Indianer gezogen wurde, begegnete das Unternehmen auf Seiten der Eingeborenen anfangs einem heftigen Widerstand. Da kam der leitende Ingenieur, um den Beschädigungen, namentlich dem Umreißen der Stangen und Abschneiden der Drähte vorzubeugen, auf den guten Gedanken, sich den Aberglauben der Indianer dienstbar zu machen. Zu diesem Zwecke richtete er nach Vollendung der Linie von Fort Kearney bis Fort Laramie, die gegen 500 Meilen von einander entfernt sind, es so ein, daß der Häuptling der Araphoes sich an dem gleichen Tage in Fort Kearney einfand, an dem der Häuptling der Sioux das Fort Laramie besuchte.

Nachdem die Beamten auf beiden Stationen sich durch Signale überzeugt hatten, daß jeder von ihnen einen Häuptling neben sich stehen hatte, fragte der Ingenieur zu Fort Kearney den Arapahoehäuptling, ob er nicht Lust habe, ein wenig mit seinem Freunde, dem Siouxhäuptling in Fort Laramie zu plaudern. Der Indianer stellte eine Frage, und sein entfernter Freund, der Sioux, antwortete. Dann wurde die Unterhaltung lebhaft, und Fragen und Antworten flogen hin und her.

Natürlich waren beide Häuptlinge außer sich vor Erstaunen; aber sie forschten nicht nach einer Erklärung des Wunders, sondern nahmen die Versicherung der Telegraphisten auf beiden Forts, daß der Telegraph das Sprachrohr Manitous, des großen Geistes, sei, mit gläubigem Vertrauen auf. Zum Schluß ließ man die beiden Häuptlinge sich gegenseitig einladen, auf der Hälfte des Weges zwischen den beiden Forts sich zu treffen. Die Häuptlinge ritten jeder 250 Meilen weit, trafen und überzeugten sich nun durch persönliche Aussprache, daß es mit der Unterredung, die sie in einer Entfernung von 500 Meilen miteinander gehalten hatten, seine volle Richtigkei habe. Alsbald wurde die wunderbare Mär vom Sprachrohr Manitous, dem Telegraphen, unter allen Indianerstämmen bekannt. Dies hatte zur Folge, daß von da ab Telegraphenstangen, Drähte, Apparate, sowie Stationen in den Augen der Indianer für heilig gehalten wurden und unberührt blieben.

— Der lange Urlaub. — Diätär Petzold (am Stammtisch erzählend): „Ja, wissen Se, dieses Jahr hatte ich mir ausnahmsweise drei Wochen Urlaub gäben lassen, statt zwee, es is mer aber vorgegommen, als ob's sogar viere gewäsen wären. Wie nämlich die erste Woche umgewäsen is, habe ich zu mir sälbst gesagt: „Siehste, eigentlich däte dein Urlaub erst jetzt anfangen; die vergangene Woche is geschenkt. Wie dann zwee Wochen umgewesen sind, habe ich mir gesagt: Siehste, jetzt wäre eigentlich dein Urlaub zu Ende; die Woche, die noch gommt, ist geschenkt. So hatte ich also zwee Wochen Urlaub un zweee Wochen geschenkt, macht Se doch im ganzen vier Wochen!"

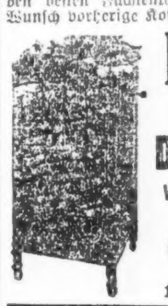
Der APOLLO BAU-und LEIH-VEREIN
eröffnet seine 66. Serie am Montag, den 5. August 1918. — Versammlungen jeden Montag Abend in der Little Bohemia Halle, 1722 S. Loomis Str., nahe 18. Str. und Blue Island Ave., wo Aktien gezeichnet werden können, oder zu jeder Zeit in der Office des Sekretärs, (Gnaedinger & Geißler), 1073 W. 12. Straße, nahe Blue Island Ave.
Emil J. Gnaedinger, Sekretär.
Applikationen für Anleihen zu 6% ohne Prämien werden jetzt entgegengenommen.
jl28aug4

WILLIAM B. LUCKE
Plumbing, Gas Fitting und Sewerage
3838 North Hoyne Ave.
Reparaturen werden schnell, zuverlässig und billig ausgeführt. — Telephon Graceland 7277.

Etablirt seit 1851.
Henry Schöllkopf Sons
— Delikatessen —
309 und 311 W. Randolph Str.
nahe Franklin Straße.
Tel.: Franklin 5356.
Holländische Milchner Häringe
Filet Häringe in Weinsauce
Marinirte Bismarck Häringe
Geräucherter Lachs in Scheiben
Schweizer Käse, Limburger Käse
Importirter Roquefort Käse
Cervelatwurst, Salami
Reines Gänseschmalz.
Importirte Sardinen in Olivenöl, — 2 Kannen für 45c.

Kaffee-Hag

Ein Wunderwerk der neuesten Wissenschaft. Hochfeiner Kaffee, aus dem das gesundheitsschädliche Koffein fast vollständig entfernt ist. Geschmack und Aroma sind unübertrefflich.
Preis das Packet 25 Cents

Zu unserer Fabrik
werden alte Pianos aller Arten repariert und neu hergestellt. Neue Aufpolierungen und Ausbesserung der inneren Mechanik. Arbeit von den besten Fachleuten anbefohlen getan. Auf Wunsch vorherige Kostenberechnung.

DETMER
Pianos und Detmer Phones
with the Golden Tones
Liberale Bedingungen.
158 N. Wabash Ave.
Fabrik: 1500 North Western Ave.

Die Gartenlaube
Vollständige Jahrgänge, vorzüglich in Halbleder gebunden, enthaltend Romane von Marlitt, Heimburg, Werner, Rudolf Herzog, Stratz usw. Guter Lesestoff, unterhaltend und belehrend. Preis pro Jahrgang $2.50 und aufw.
Wir kaufen gut erhaltene Klassiker u. Romane.
Kroch's Buchhandlung
22 Nord Michigan Avenue.
(zwischen Madison und Washington Straße.)

Todesanzeige.

Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß mein lieber Gatte und unser lieber Vater

Ferdinand Ziervogel

am 3. August gestorben ist. Die Beerdigung findet statt am Dienstag, den 6. August, um 1 Uhr Nachm., vom Trauerhause 1823 Hastings Str., nach der ev.-luth. Immanuels-Kirche, Beisetzung erfolgt auf Concordia. Um stille Teilnahme bitten die trauernden Hinterbliebenen:
Carolina Ziervogel, Gattin; Herman, Carl u. Theodor Ziervogel, Söhne; Oscar Franke, Schwiegersohn.

Todesanzeige.

Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß mein geliebter Gatte und unser Vater

Charles M. Egner

im Alter von 76 Jahren am 1. August gestorben ist. Beerdigung findet statt am Montag, den 5. August um 2 Uhr nachmittags vom Trauerhause 5232 S. Marshfield Ave. per Autos nach dem Oakwoods Friedhof. Die tiefbetrübten Hinterbliebenen:
Anna Egner (geb. Bobsch), Gattin. Fred, William, Henry, Adolph, Arthur und George Egner, Söhne; Frau Carrie Hamblin, Frau Amelia Hoffman und Frau Irene Johnston, Töchter.

Todesanzeige.
Deutsches Altenheim.

Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß Herr

Karl Rochling

im 73. Lebensjahre am Samstag, den 3. August 1 Uhr nachmittags gestorben ist. Beerdigung am Dienstag, den 6. August, nachmittags 2 Uhr von der Kapelle des Leichenbestatters John F. Müller, 2341 Milwaukee Ave. nach dem Elmwood Friedhof.
Das Komite.

Zur Erinnerung
an meinen vielgeliebten Gatten
Wilhelm Hellmuth,
gestorben vor einem Jahre, am 4. Aug. 1917.

Ein Jahr ist nun verflossen
In Trübsal und in Schmerz,
Seit du von mir gegangen,
Du liebes, gutes Herz.
Dein Bild ist fest in mir für immer,
Vergessen kann ich dich ja nimmer;
Der Platz, wo du mir einst zur Seite,
Da ist kein Platz, der wie einst mich freute.
Ich lebe nur noch in Einsamkeit,
Denn du habe doch nirgends mehr eine Freud'.
Ganz stille will ich um dich weinen,
Nicht stören deinen sanften Ruh',
Bis Gott uns wieder wird vereinen,
Bis mich auch deckt die Erde zu.

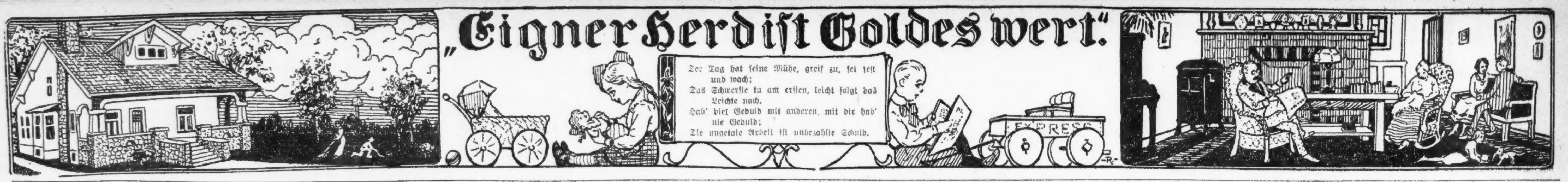
Gewidmet von deiner trauernden Gattin:
Albertine Hellmuth.

Riverview
Offen bis und inklusive zum 15. Sept.
Vorm., Mittags, Abends
Jeden Abend um 8: Theatre-Duffield
Patriot. Feuerwerk
Sehr die Schlacht der „Tanks" in Over There
Schi — De Recas musik. Revue „Follow Me, Girls" — Frei!
Sonntag, 4. Aug.: Ravena Serein Co.'s Picnic u. Ausflug d. Chic. Social League

44. jährliches Fest der alten Ansiedler Chicagos
Old Settlers Picnic
in Brands Park, Elston und Belmont Ave.
Montag, 5. Aug. 1918.—Anfang 1 Uhr nachmittags. — Alle Ansiedler über 40 Jahre alt, haben freien Eintritt. — Registrierung der alten Ansiedler und Ausgabe der Medaillen. — Tanz. — Medaillen-Konzerten um die Preise gewinnen. — Vorträge, Springen und Schnellaufen der Kinder. — Erinnerungsabzeichen an alle registrierten Ansiedler. Eintritt 30c à Person, einschließlich Kriegssteuer.—Für gute Getränke und Verköstigung bestens gesorgt. Die Chicago Turngemeinde.
jl28-au4

Das Deutsche Zelt.

51. und South Ashland Ave.
Alle Vorträge
werden mit Lichtbildern illustrirt.
Alle Deutsche und freundlich eingeladen, den Vorträgen beizuwohnen.
Versammlung jeden Abend 7:45,
ausgenommen Montag.



Sommerschulen Amerikas.

Die althergebrachten langen Sommerferien für amerikanische Schulzöglinge haben die längste Zeit bestanden. Viele tausende von Schulkindern genießen schon 1918 den Unterricht in Sommerschulen weiter, und es werden ihrer von Jahr zu Jahr mehr.

Ueber 200 amerikanische Städte haben bereits Volks-Sommerschulen, und nahezu 110 Städte haben Sommer-Hochschulen; und es dürfte bald nicht mehr viele geben, welche die Veränderung bedauern, die sogar bei den Zöglingen selber allermeistens günstige Aufnahme zu finden scheint, — im Gegensatz zur Erwartung gar mancher, welche Jung-Amerika gut zu kennen glaubten.

Das nationale amerikanische Erziehungsamt hat sich neuerdings zugunsten eines Sommer-Schultermins für Kinder ganz unzweideutig erklärt und darauf hingewiesen, daß die jährliche Schulzeit in den meisten amerikanischen Städten nicht über 180 Tage betrage, was bedeute, daß Kinder, auch wenn sie niemals die Schule versäumen, noch nicht die Hälfte des Jahres Unterricht genießen! Uebrigens macht sich das Bedürfnis nach einem längeren Schultermin schon so lange hier geltend, wie überhaupt eine öffentliche Erziehung eingeführt ist, — trotzdem ursprünglich die Schulzeit bedeutend länger dauerte als heute. An den meisten Plätzen wurde damals der Unterricht in vier Termine geteilt, mit nur einer Woche Ferien am Ende jedes Termins.

Mit der Zeit kamen jedoch immer mehr Feiertage hinzu, bis man im Jahre 1916 schätzte, daß der Unterrichtstermin in der durchschnittlichen Stadt um 1000 oder mehr Stunden pro Jahr verkürzt worden war. „So kann es nicht mehr weitergehen“, sagten sich schon vorher viele Erzieher. So kam die Agitation für die Sommerschule ernstlich in Gang.

Es erhoben sich aber allerlei Einwände gegen diesen Gedanken.

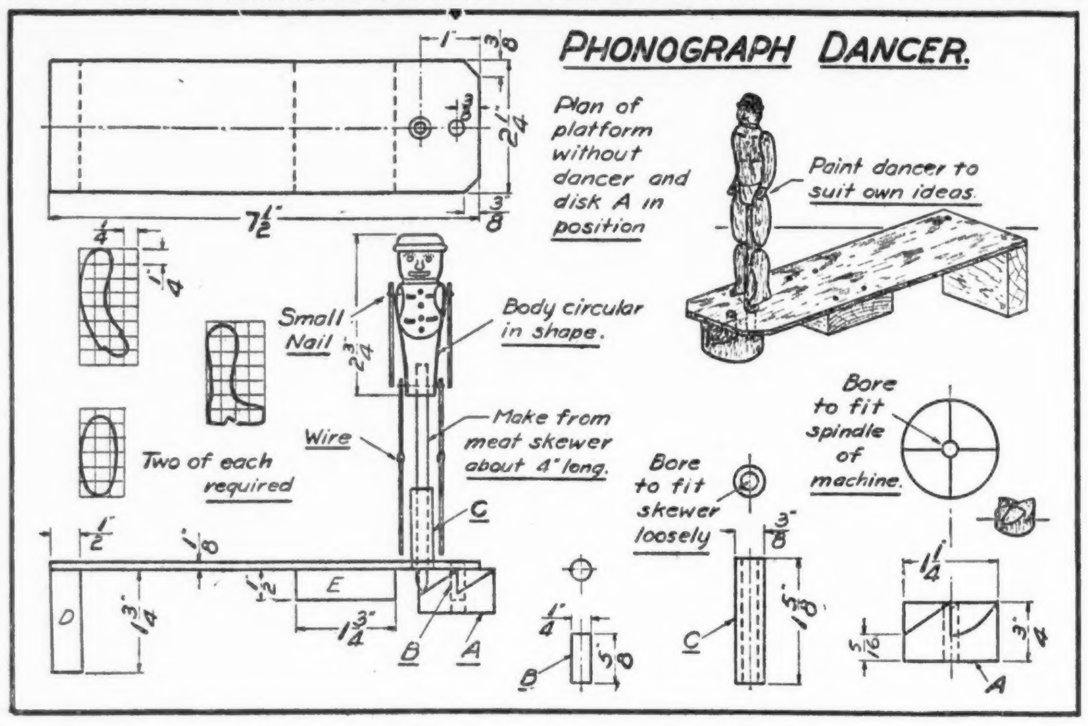
Die Gesundheit der Kinder würde ruiniert werden, wenn sie den ganzen Sommer in der Schule blieben, meinten manche. Aber es hat sich bereits herausgestellt, daß die Gesundheit der Kinder, welche Sommerschulen besuchen, vielmehr gebessert worden ist. Dies kann auch nicht überraschen, wenn man die Obdachverhältnisse in den Mietskasernendistrikten irgend einer größeren Stadt mit den Schulräumen vergleicht. Die Tenements sind überfüllt, schlecht gelüftet und heiß; regelrechte Schulen haben nur so viele Insassen, wie sie behaglich aufnehmen können, und sind gut gelüftet, hell und leidlich kühl. In Städten mit ärztlichem und Wärter-Dienst in den Schulen wird derselbe auch während des sommerlichen Unterrichts fortgesetzt; und in manchen Schulen kommt auch noch turnerische Ausbildung hinzu, welche lauter gesundheitsfördernde Gewohnheiten entwickelt.

Man hat festgestellt, daß selbst Kinder, welche an wirklichen Sommervergnügungsorten Ferien verleben, gesundheitlich nicht besser daran sind, als jene, die in der Sommerschule geblieben sind.

Es wurden Erhebungen unter den Schulkindern selbst angestellt, und man fand, daß die allermeisten geradezu begeistert für die Sommerschulen sind — ganz namentlich Kinder, welche schneller vorwärts kommen und einen oder zwei Grade gewinnen wollen, aber auch Kinder, denen es um ihre Sicherheit, ihr Behagen und um die Interessen ihrer Eltern zu tun ist, wie sie in ihren Antworten schriftlich erklärten. Anfänglich widersetzten sich manche Ortsbehörden den Sommerschulen wegen der befürchteten hohen Kosten. Es zeigt sich jedoch, daß das Gemeinwesen vielmehr noch spart, da viele Zöglinge mit Hilfe der Sommerschule sich in sechs Jahren eine Bildung erwerben können, welche sonst acht Jahre in Anspruch nimmt! Auch hat sich die Besorgniß, daß nicht genug Lehrkräfte für die Sommerschule zu haben seien, als ganz grundlos erwiesen.

Für die arbeitslustige Jugend.

Von Frank J. Solar.
Lehrer des Handfertigkeitsunterrichts, Detroit, Mich.



Der Tänzer auf der Victrola.

Die Plattform muß zuerst angefertigt werden, und zwar aus Zigarrenkistenholz, das die richtige Dicke hat. In die Plattform sind Löcher der Vorlage entsprechend zu bohren. Dann werden die Stücke D und E hergestellt. E ist nur ein Gewicht, um das Vorderende der Platform niederzuhalten, und sollte soweit nach vorn angebracht werden, wie dies möglich ist, ohne die freie Bewegung von A zu beeinträchtigen. Teil C kann rund oder eckig gemacht werden. In das durch denselben zu bohrende Loch muß der kleine Zapfen, der den Körper des Tänzers trägt, lose hineinpassen. Macht man Teil C eckig, so befestigt man das Stück mittels kleiner Nägel (von unten einzuschlagen) an der Plattform; ist er rund, so sollte er mittelst Leim in die Plattform hineingeklebt werden.

Zur Herstellung des Rumpfes des Tänzers verwendet man am besten eine Wäscheklammer. In den unteren Teil des Rumpfes ist ein Loch zu bohren, das später den Zapfen aufzunehmen hat. Arme und Beine sind gemäß der Vorlage anzufertigen. Erstere werden mit kleinen Stiften am Rumpf befestigt, desgleichen die Oberschenkel. Die Unterschenkel müssen dagegen durch einen feinen Draht mit den Oberschenkeln verbunden werden. Arme und Beine müssen sich frei und leicht bewegen können.

Teil A ist am schwersten herzustellen. Er ist ¾ Zoll stark und mißt 1¼ Zoll im Durchmesser. Durch die Mitte der Scheibe ziehe man darauf Linien, die sich in ihm rechtwinklig schneiden. Durch die Mitte bohre man ein Loch, das dem Teil B freie Bewegung in ihm gestattet. Von jedem Kreissektor schneide man alsdann ein kleines dreieckiges Stück aus (von einem Punkte, 5/16 Zoll von unten bis zur Mitte. Malt man das Ganze geschmackvoll an, so gewinnt das Spielzeug wesentlich an Aussehen.

Will man es in Bewegung setzen, so legt man eine Phonographenscheibe auf den Apparat, setzt dann A auf die Spindel, welche die Scheibe in ihrer Lage hält und plaziert darauf die Plattform so, daß Teil B in das Loch in A zu liegen kommt, während D auf dem Apparat außerhalb der Phonographenscheibe ruht. Man steckt nun den Zapfen in C ein und das Ganze ist fertig. Sobald der Apparat in Bewegung gesetzt wird, dreht sich mit der Phonographenscheibe auch A und dadurch werden die Bewegungen des Tänzers hervorgerufen. Die Spitze des Zapfens bewegt sich über die schräge Fläche jeden Sektors aufwärts, bis sie im nächsten Sektor plötzlich wieder in dessen tiefst gelegenen Teil fällt.

Für die Küche.

(Event. „erbetene Auskunft“ über Küchenrezepte finden sich auf Seite 7.)

T o m a t o e s (canned). — Die Tomaten müssen vollkommen frisch, tadellos, und dürfen nicht überreif sein. Man übergießt sie mit kochendem Wasser, in dem man sie einige Minuten stehen läßt, dann wird das Wasser abgeschüttet und von den Tomaten die Haut abgezogen. In Stücke geschnitten, werden sie dann in einen Steintopf auf den Ofen gestellt und in ihrem eigenen Saft 20—30 Minuten kochen lassen, während welcher Zeit man unausgesetzt den sich nach oben hin abscheidenden Schaum abschöpft. Die wohlausgebrühten Gläser hat man in einer Schüssel heißen Wassers weiter zurück auf dem Herde stehen und füllt dann die heiße Tomatenmasse hinein. Die Gläser werden sofort luftdicht verschlossen und an dunklem Orte aufbewahrt, denn das eindringende Tageslicht wirkt verderblich auf Tomaten. Oder man wickelt jedes Glas in braunes Papier ein. Die Gläser müssen zum Ueberlaufen voll sein und man muß den Rand gut abreiben, damit nichts in den Verschluß kommt. Neue Ringe sind nötig, damit alles recht fest ist. Man kann, wenn man ängstlich ist, vor dem Einfüllen auf jedes Quart ⅛ Teelöffel Salicylsäure hinzufügen, weitere 10 Minuten kochen lassen und dann einfüllen. Will man die Probe machen, ob der Verschluß luftdicht ist, so stellt man die Gläser über Nacht umgestürzt auf.

T o m a t e n g a n z e i n z u m a c h e n. — Sehr schöne Tomaten von gleicher Größe werden mit kochendem Wasser überbrüht und so vorsichtig abgezogen, daß die Früchte ihre Form behalten. So legt man sie in Einmachgläser ein, preßt sie leicht nieder und zwängt so viele hinein als möglich. Die Gläser werden dann geschlossen, in Wasser gestellt und nach Beginn des Kochens 10 Minuten kochend gelassen. Man versuche dann, ob die Gläser auch wirklich luftdicht sind, ehe man sie wegtut, um sie an kühlem Orte zu verwahren.

T o m a t e n e i n z u m a c h e n. — Man koche Wasser mit reichlich Salz und gießt dasselbe nach dem Erkalten über die Tomaten, die man in einen Steintopf geschüttet hat, so daß das Wasser noch etwas über den Früchten steht. Zur Abhaltung der Luft wird dann eine dünne Schicht Provenceöl übergegossen, die beim Herausnehmen der Tomaten zurückgestrichen wird. Auf diese Art kann man jederzeit Tomaten nach Bedarf herausnehmen; dieselben schmecken wie frische, sind auch ganz geblieben und glatt von Aussehen.

T o m a t e n - M a r m e l a d e. — Hierzu nimmt man frische Tomaten, kocht sie ganz weich, dann passiert man alle durch ein Sieb, gibt dann diese durchgestrichene Masse in eine Kasserole mit ebenso viel Zucker wie die Masse, stellt sie aufs Feuer, rührt sie, bis der Zucker vergangen, schäumt fleißig ab und kocht die Marmelade, bis sie schön glänzend und dick genug ist. Sie soll eine prachtvoll rote Farbe haben. Man richtet sie in Steintöpfen oder Gläsern an, läßt sie erkalten und bindet sie gut zu, nachdem man ein rundes Pergament mit Kirschwasser befeuchtet behutsam auf die Marmelade getan hat; die Decke darf nicht beschädigt werden.

G e w ü r z t e T o m a t e n. — Man reinigt reife Tomaten und wiegt sie, auf 7 Pfund rechnet man 3½ Pfund Zucker, 1 Pint starken Essig, 1 Eßlöffel voll ganze Nelken, 3 Stangen Zimmt. Man kocht den Essig mit dem Zucker und dem Gewürz zu einem Sirup und gibt die ganzen, aber geschälten Tomaten in denselben, kocht das Gericht 35 Minuten auf langsamem Feuer ein und gibt das Eingemachte sofort in Gläser, die man dicht verschließt. Wenn man diese Anweisung genau befolgt, erhält man ein gutes Gericht, das sich lange hält und zumal zu Fleischgerichten gekocht trefflich mundet.

T o m a t e n - J a m. — Die Tomaten werden geschnitten und gekocht, bis sie weich sind, dann durch ein feines Sieb gerührt und gewogen. Auf jedes Pfund Tomaten rechnet man ½ Pfund Zucker. Das Ganze läßt man unter stetigem Rühren ungefähr eine Stunde kochen.

T o m a t e n - B u t t e r. — Eine beliebige Anzahl reifer Tomaten wird mit kochendem Wasser übergossen und geschält. Nachdem durch einen Sack der Saft abgelaufen ist, müssen die Tomaten langsam zerkochen. Dann wird der Brei durch ein feines Sieb gestrichen, daß die Kerne zurückbleiben, und nachher gemessen. Zu jedem Quart gibt man 1 Pfund Zucker, läßt das Ganze kochen, bis es sich verdickt, und gibt gegen Ende des Kochens nach Belieben Zitronenscheiben, eingemachte Orangenschale, Vanille-Extrakt oder zerhackte Vanille-Schoten dazu, die es besonders wohlschmeckend machen. Auch kann man zur Hälfte Pflaumen, Aepfel oder Trauben damit durchkochen.

T o m a t o e P i c k l e s. — Zu einem Peck grüner Tomaten nimmt man 2 große Zwiebeln, 2 rote oder spanische Pfeffer-Schoten und schneidet dies alles in dünne Scheiben. Dann gehören dazu: 1 Unze ganzer schwarzer Pfeffer, 1 Unze ganzer Senfsamen, 1 Unze ganze Gewürznelken, ½ Unze Zimmetrinde. Hierauf werden nun ½ Pint Salz, Gewürz und Tomaten nebst Zwiebeln und Pfefferschoten schichtenweise in einen Kessel getan. Dann gießt man 3 Quart guten Essig darüber und setzt es, gut zugedeckt, aufs Feuer. Fängt es an zu kochen, so nimmt man es ab und läßt es zugedeckt erkalten. Während die Pickles auf dem Feuer sind, muß man sie einige Male umrühren. Erkaltet werden sie in Steingefäße getan und an einen kühlen Ort gestellt.

G r ü n e T o m a t e n wie Pflaumen oder Reineclauden eingemacht. — Die gesunden, ausgewachsenen grünen Tomaten werden abgewischt und mit einer Stopfnadel gepricktelt. Dann bringt man sie mit kaltem Wasser, dem man etwas Salz und Essig zusetzte, auf gelindes Feuer und läßt sie bis zum Siedepunkt kommen; hierauf hebt man sie mit der Schaumkelle heraus, läßt sie in kaltem Wasser abkühlen und füllt sie auf ein Sieb. Nun läutert man Zucker, auf 1 Pfund Tomaten 1 Pfund Zucker mit 1 Tasse Wasser. In diesen Zucker-Sirup gibt man die Tomaten, läßt sie einmal aufwallen und tut die Früchte mit dem Saft in einen Glashafen. Am nächsten und dritten Tage gieße man den Saft ab, läßt ihn einkochen und dann die Tomaten darin aufwallen. Man kann ein Stück Ingwer mit im Saft kochen und darin liegen lassen. Die fertigen Tomaten in Gläser gefüllt und luftdicht verschlossen.

P i c c a d i l l y. — 1 Peck grüne Tomaten, 8 große Zwiebeln, fein verhacken, mit einer Tasse Salz vermischen und über Nacht stehen lassen. Dann die Flüssigkeit abseihen, 2 Quart Wasser und 1 Quart Essig mit der Masse tüchtig kochen, dann auf einem Durchschlage ablaufen lassen. Darauf wird die Masse in einen Einmachtopf gegeben, nebst 2 Quart Essig, 1 Pfund Zucker, ½ Pfund ganzen Senf, 2 Eßlöffel voll gemahlenen Pfeffer, 2 voll Zimmt, 1 voll Nelken, 2 voll Ingwer, 1 voll Nelkenpfeffer, ½ Teelöffel Cayennepfeffer. Unter öfterem Umrühren kochen.

Nur für Männer!

In einer Londoner Zeitschrift erschien kürzlich ein Führer für jungverheiratete Männer, der Anweisung enthält, zu der gewiß recht schweren Kunst, eine Frau zu beherrschen und Ratschläge, wie man eine Frau glücklich machen kann. Es handelt sich hier um eine Kunst, in der wohl manche Männer es zur Meisterschaft bringen möchten, und um Ratschläge für die sie, wenn sie die Probe aushalten, unzweifelhaft dankbar sein werden. Auch amerikanische Männer. Deshalb lassen wir von den angeführten Regeln einige hier folgen.

Halte vor allem die Illusion aufrecht, rät der Verfasser der Regeln, und sei ebenso bemüht als Ehemann Deiner Frau zu gefallen, wie Du es vor der Hochzeit gewesen bist. Bedenke, daß das neue Leben, das für Dich blos eine Episode ist, für sie eine vollständige Umwälzung ihrer Gedanken und Gewohnheiten bedeutet und ein unentdecktes Land ist. Habe daher Nachsicht mit ihr. Sage ihr gelegentlich, daß Du sie lieb hast; sie weiß es zwar, aber sie hört es gern, und laß ihr dies nicht als selbstverständlich gelten. Beginne alles in dem Maße, als Du es auch fortzusetzen im Stande bist; dies gilt besonders bei Geldangelegenheiten, und verletze sie nicht dadurch, daß Du sie um Geld bitten läßt. Du mußt dafür ein gewisses Feingefühl besitzen, denn die Geldfrage ist der hauptsächlichste Streitpunkt in den meisten Familien.

Sei in Kleinigkeiten aufmerksam, fährt der Ratgeber fort. Eine einzige Rose kann oft den ganzen Tag verschönern. Mache ihr von Deinen Sorgen ebenso vie von Deinen Freuden Mitteilung. Zwei ertragen Mühseligkeiten leichter als einer. Sie ist ja Deine Frau und nicht Deine Schwester, und sie liebt Dich. Du bist ihr das schuldig, und sie wird imstande sein, Dir manchen guten Rat erteilen zu können. Ertrage gelegentlich ihre Tränen. Männer müssen arbeiten und Frauen müssen weinen. Beschäme sie nicht durch öffentliche Kritik. Hast Du an ihr etwas auszusetzen, so tue dies zu Hause. Vergiß nicht, sie zu küssen, wenn Du weggehst, desgleichen wenn Du wiederkommst. Rede ihr ein, sie ist die einzige Frau, die Du je geliebt hast; das ist sehr bedeutend. Necke sie nicht, wenn Du es nicht ertragen willst, auch von ihr gelegentlich geneckt zu werden. Behandle sie wie einen Kameraden oder wie einen Freund, aber vergiß niemals, daß sie vor allem ein Weib ist, die Deiner Stütze und Hilfe bedürftig ist. Vor allem aber, und das ist die Hauptsache, halte die Illusion aufrecht; dies verlohnt sich der Mühe . . .“

Wir können selbstverständlich für den Erfolg dieser Ratschläge nicht bürgen, aber vielleicht erweist ein Versuch sich als lohnend. Jedenfalls sind sie aus Erfahrung geschöpft, und in der Ehe ist Erfahrung alles. Gar manche Ehen, die unglücklich verliefen, hätten glücklich verlaufen können, wenn die beiden Gatten die Erfahrungen, die sie am Ende hatten, am Anfang gehabt hätten. Es ist nicht wahr, daß es immer die Schuld des Mannes ist, wenn eine Ehe unglücklich verläuft, aber wahr ist jedenfalls, daß gar manche Ehen glücklicher verlaufen würden, wenn die Männer sich nicht darauf beschränken wollten, in der Kunst, eine Frau glücklich zu machen, immer Lehrlinge zu bleiben und schlechte dazu; wenn sie sich bemühen wollten, es wenigstens zu bescheidener Meisterschaft zu bringen. Was gar nicht so schwer ist. Sie sollten es nur einmal ernstlich versuchen. Wir glauben nicht, daß sie den Versuch bereuen würden.

Gesundheitspflege.

Zipperlein und Gicht.

Der Geheimrat von Bergmann antwortete jedem Gichtpatienten: „Die Gicht ist eine Krankheit solcher Leute, die Rotwein, Austern und Käse gern haben und sich nicht entschließen können, von den dreien zu lassen.“ Freilich konnte er sich selbst auch nicht entschließen. Dr. Karl Ernst Bock mahnte, zur Vermeidung jeglicher Gicht ja recht mäßig zu sein, und dabei war er selbst so wohlbeleibt, daß er daheim und draußen stets zwei Stühle zum Sitzen brauchte. Justus v. Liebig meinte: „Die Gicht besteht in der Ablagerung harnsaurer Salze in die Gewebe, namentlich in die Gelenkknorpel.“ Aber fragte man, wieso und weshalb, so antwortete er, wie heute noch alle Aerzte: „Ja, lieber Freund, wenn wir das wüßten!“ Am Ende ist auch hier wieder so ein niedliches „Bakterchen“ im Spiel. Es scheint aber nicht. Fest steht jedenfalls so viel: Jeder, der an Gicht leidet, lebte zu gut, insbesondere aß er zu viel Fleisch, und ferner: Er hat zu wenig Bewegung! In der Regel wird dann auch die Gicht nicht geheilt, der Körper hat eben eine Neigung für Harnsäurebildung im Ueberschuß, und diese Neigung ist für die Gicht wie geschaffen. Der Kliniker Karl Gebhardt mag schon recht haben: „Durch Arzneimittel wird ein Gichtkranker nicht geheilt, sondern nur durch eine andere Lebensweise.“ An sechs Tagen lebe man vegetarisch, trinke Wasser mit Fruchtsaft und mache sich viel Bewegung. Das Fleisch braucht man nicht völlig aufzugeben, nur bei Anfällen vermeide man es.

Dachpappe für Wundbehandlung.

Am Ende des Krieges wird es wahrscheinlich nicht viel Substanzen und Stoffe mehr geben, die nicht irgendwie in nutzbringender Weise für Verbandzwecke ausgeprobt worden sind. Neuerdings ist, nach der „Münchener Medizinischen Wochenschrift“, auch die Dachpappe für die Wundbehandlung zugezogen worden. Ihre Hauptvorzüge sind ihre Undurchtränkbarkeit durch Wasser und Wundsekrete, sowie ihre Biegsamkeit, mit der sie sich jeder Form der Glieder anpaßt. Schließlich ist sie noch wegen ihrer Widerstandsfähigkeit zu empfehlen. Sie eignet sich ausgezeichnet als Unterstützung der sogenannten offenen Wundbehandlung, bei der die Wunden nicht mehr zugebunden werden, sondern bei der die Wundsekrete freien Abfluß haben sollen. Man biegt die Dachpappe zu Ringen, die wie Stickrahmen die Wunde umspannen. Ein Stück Gaze oder ein Fliegenschleier wird über sie gespannt, um die Wunde vor Verunreinigung zu schützen. Man kann durch diese Schleier hindurch den Wundheilungsverlauf genau verfolgen; so gelangt man leicht bei therapeutischen Eingriffen an die Wunde heran. Auch ist es möglich, durch sie hindurch die Wunden der Sonnenbestrahlung auszusetzen. Für die Fensterung von Gipsverbänden eignet sich die Dachpappe gut.

Eierscheu der Kinder.

Mitunter erkranken die Kinder an Erbrechen, Durchfall und fieberhafter Erregung, ohne daß man dafür einen triftigen Grund herausfinden kann. Wiederholen sich derartige beunruhigende Zufälle bei einem Kinde, das sonst völlig gesund ist, so sollte die Mutter darauf achten, ob das Kind nicht mit Idiosynkrasie gegen bestimmte Speisen behaftet ist. Es handelt sich dabei um einen ähnlichen Vorgang wie beim Genuß von Erdbeeren, Krebsen usw., wo bei vielen Personen Nesselausschlag oder auch Darmstörungen sich einzustellen pflegen. Manche Kinder sind in ähnlicher Weise gegen Eier empfindlich. Sie werden in der obenerwähnten Weise unwohl, wenn sie nur die geringste Menge vom Ei verzehren. Und das geschieht, selbst wenn man ihnen das Ei heimlich mit anderen Speisen vermengt. Diese Empfindlichkeit zeigt sich namentlich bei nervös veranlagten Kindern.

Gegen Kopfweh

lege man eine feste Bandage um die Stirn und eine heiße Kompresse in den Nacken, nehme ein heißes Fußbad und gehe dann zu Bett. In den meisten Fällen wird dann in einer halben Stunde das Kopfweh vorüber sein.

Unsere Spielecke.

Glockenläuten.

Ebenso wie ein lauter Ton aus der Entfernung eine starke Gehörempfindung hervorruft, vermag dies auch ein weniger lauter Ton zu bewirken, wenn er dicht vor dem Ohr entsteht oder unmittelbar in dieses geleitet wird. Feste Körper sind aber bessere Leiter des Schalles als die Luft, mit ihrer Hilfe kann man daher einen Schall aus nicht zu großer Entfernung mit fast unverminderter Stärke ins Ohr leiten, und er wird hier denselben Eindruck machen wie ein viel stärkerer Schall, der aus großer Entfernung durch die Luft in das Ohr gelangt. Ist jener ihm sonst verwandt, so kann in der Tat eine Täuschung entstehen, indem man den vielleicht öfter vorkommenden und daher gewohnten starken Fernton zu hören meint, während in Wirklichkeit ein schwacher Nahton erklingt. Ein eiserner Haken von einiger Länge, ein großer Schöpflöffel aus Metall gibt beim Anschlagen einen tiefen Ton, der dem einer Kirchenglocke verwandt, nur natürlich viel schwächer ist. Man hänge den Haken an einer Doppelschnur auf, deren Enden man mit den Händen in den Ohren festdrückt. Wenn dann der Haken in Schwingungen versetzt wird und am Ende einer solchen allemal an einen festen Gegenstand, etwa eine Kiste, anschlägt, so hat man die deutliche Empfindung von Glockenläuten. Man kann auch zwei Löffel nehmen, jeden an einer Schnur aufhängen und die Schnurenden in die Ohren einführen; läßt man dann die schwingenden Löffel unregelmäßig zusammenschlagen, so ist ebenfalls Glockenläuten zu hören.

Elektrisieren.

Zu diesem Spiel, das ja nur ein kleiner Scherz ist, gehören ein Häuflein Eingeweihte, während jener, der elektrisiert werden soll, natürlich keine Ahnung haben darf. Er muß ins Nebenzimmer, während man auf den Tisch eine Menge Gegenstände aufbaut: Scheren, Messer, Bleistift usw., alles bunt durcheinander. Einen dieser Gegenstände ernennt man nun zum Träger des elektrischen Stromes, man wählt einen möglichst unscheinbaren Gegenstand, den der Mitspieler, an dem das Kunststück probiert wird, voraussichtlich zuletzt berührt. Nun wird dieser hereingerufen und ihm erklärt, daß einer der Gegenstände auf dem Tisch elektrisiert sei, so stark, daß die Hand, die ihn berühre, zurückzucke. Man spricht dem Unkundigen noch Mut zu, die Sache sei nicht so gefährlich, und bittet ihn, den elektrischen Gegenstand ausfindig zu machen. Es gewährt schon einen erheiternden Anblick, wenn man den Finger so behutsam und zaghaft von einem Gegenstande zum anderen tippen sieht. Berührt nun der Finger den bezeichneten Gegenstand, so schreit die ganze Gesellschaft, die sich bis dahin lautlos still verhalten muß, auf einmal los, und der Betreffende fährt unter allgemeinem Heiterkeitsausbruch wirklich wie elektrisiert zusammen.

Vorgarten und Hinterhof sollen schön und nützlich sein.

Trocknen der Gemüse.

Der Spezialist des Ackerbau-Departements für Konservierung von Gemüse lenkt die Aufmerksamkeit auf eine Methode, die in weitgehender Weise Befolgung verdient, und zwar auf die Konservierung durch Austrocknen. Das Produkt ist nicht allein vor dem Verderben geschützt, es ist nahrhafter als das eingekochte Gemüse, weil es keinen Zusatz von Zucker, Essig oder irgend welchen anderen Konservierungsstoffen enthält.

Drei Methoden kommen beim Trocknen in Betracht, und alle liefern zufriedenstellende Resultate. Das Ausdörren geschieht entweder durch künstliche Hitze, durch Sonnenhitze, oder durch heißen Luftzug. Letztere Methode führt am schnellsten zum Ziel und verdient dort den Vorzug, wo es sich um große Mengen handelt.

Das Trocknen geschieht am besten auf Sieben, oder Drahtgeflecht mit Rahmen. Galvanisierter Draht mit einviertelzölligen Maschen ist durchaus zweckentsprechend. Wo künstliche Hitze in Anwendung kommt, kann man unbeschadet die Behälter zu 6 übereinander stellen.

Will man das Dörren an der Sonne vornehmen, so genügt es, das Gemüse oder Obst auf sauberen Tüchern auszubreiten, oder auf Zeitungspapier, das man mit Gewichten beschwert, um Fortwehen durch den Wind zu verhindern.

Gemüse und Obst trocknet am besten, wenn es in Scheiben geschnitten wird, am vorteilhaftesten ¼ bis ⅛ Zoll dick. Dicker geschnitten, vollzieht der Dörrprozeß sich ungleichmäßig.

Es ist dringend geboten, die Schichten von Zeit zu Zeit umzuwenden, wodurch die Dörrzeit erheblich abgekürzt wird. Ist der Trockenprozeß zum Abschluß gekommen, so packe man das Produkt in Holzkisten oder widerstandsfähige Papiersäcke, oder auch in Glasbehälter.

S p i n a t muß vor dem Trocknen sauber gewaschen werden, worauf man ihn, am besten zerkleinert, trocknet.

R o t e R ü b e n : Man wähle kleine, zarte, schnell gewachsene Wurzeln, wasche sie, schäle sie, schneide sie in Scheiben ⅛ Zoll dick und trockne sie.

R ü b e n : Man behandle sie auf dieselbe Weise.

K a r o t t e n und P a s t i n a k e n : Man zerschneide sie in Streifen, nicht über ⅛ Zoll dick.

Z w i e b e l n : Man entferne die äußere Haut und zerschneide sie in Scheiben von nicht über ⅛ Zoll.

W e i ß k o h l : Man wähle nur gute, feste Köpfe, entferne alles Aeußere und zerschneide das Innere mit einem Krautmesser.

R h a b a r b e r : Man zerschneide gut gereinigte Stengel zu Stücken von etwa ¼ Zoll Länge und trockne dann.

K l e i n o b s t setze man solange der Wärme aus, bis sie beim Zerreiben an den Händen keine farbigen Flecke mehr zurücklassen.

Obstbäume.

Neben dem Gemüsebau verdient auch die Obstbaumpflege größere Aufmerksamkeit. In manchen Hausgärten sieht man weder Baum noch Strauch. Das hat zum Teil seinen Grund darin, daß sich bei dem häufigen Wohnungswechsel in einer Großstadt die wenigsten Mieter für den Garten größere Ausgaben für Anpflanzungen machen. Dieser Entschuldigungsgrund — will man es so nennen — fällt fort, wenn der Eigentümer sein Haus selbst bewohnt. Würde er seinen Garten mit etlichen Bäumchen der verschiedenen Obstarten bepflanzen, so würde in einigen Jahren, wenn die herangewachsenen Bäume in voller Blüte stehen, dies für jeden Hausbewohner, selbst den nüchternsten Großstadtmenschen, eine Augenweide sein. Schwerer ins Gewicht fällt jedoch der Nutzen, welcher sich herausstellt, wenn die Bäume, sobald sie das tragfähige Alter erreicht haben, durch reiche Gaben sich dankbar zeigen für liebevolle Pflege, schreibt ein Zeitgenosse. — Aber Obstbäume werfen Schatten, und Schatten läßt den Rasen nicht aufkommen, viel weniger Gemüse. Also, entweder Gemüse oder Obstbäume.

Unsere Pfleglinge.

Futter für die Mauserzeit.

Federn enthalten, wie wissenschaftliche Untersuchungen ergeben haben, einen nicht unbedeutenden Prozentsatz an Protein. Sollen sich dieselben bei der Neubildung während der Mauserperiode des Geflügels daher normal entwickeln, so müssen die gereichten Futtermittel auch genügend Protein enthalten, um die Federbildung zu begünstigen. Die gewöhnlich zur Verfütterung gelangenden Körnerfrüchte, welche die Legetätigkeit der Hennen anregen, resp. erhalten sollen, weisen nun zwar alle einen mehr oder minder großen Prozentsatz an Protein auf, allein für die Mauser genügen sie meistens nicht, es sei denn, daß eine zweckentsprechende Zusammenstellung derselben den Mangel an Proteingehalt aufhebt.

Eine derartige Trocken- und Weichfutterkombination, die sich für die Mauserperiode vortrefflich bewährt, setzt sich wie folgt zusammen.

1. Beim Körnerfutter: 10 Pfund Mais, 10 Pfund Weizen und 5 Pfund Hafer. 2. Beim sogenannten „Dry Mash“: 5 Pfund Kleie, 5 Pfund Shorts, 3½ Pfund Fleischabfälle, eventuell Beef Scraps, und 1 Pfund Oil Meal.

Japaner-Höflichkeit.

Es mag vielleicht von gewissem Interesse sein, einige Punkte des Gegenteils von Höflichkeit des Japaners zu erfahren; denn in manchen Ausnahmefällen verletzt dieses höfliche Volk ganz offen den Kanon der Höflichkeit. Die Japaner, so schreibt Prof. B. H. Chamberlain in seinem Buche „Allerlei Japanisches“, werden sich in den Straßen an Deine Fersen heften. Sie werden Dir offen widersprechen. Sie werden Dir auf Englisch antworten, wenn Du sie in ihrer eigenen Sprache anredest. Sie werden Dich über Deine Pläne ausforschen: „Wohin gehen Sie? Woher kommen Sie, Was für einen Beruf haben Sie? Sind Sie verheiratet? Wenn nicht, wie merkwürdig von Ihnen?“ Wenn Du sie abschüttelst, so werden sie Deinen Diener ausfragen, und zwar vor Deinen Augen. Ein andermal, wenn sie hören, daß Du japanisch sprichst, werden sie die Köpfe wiegen und herablassend lächeln und einander gestehen, daß Du in der Tat ganz intelligent bist — ähnlich wie wir es tun bei einem dressirten Schwein oder einem Affen von einigermaßen außergewöhnlicher Geschicklichkeit.

Aber ein fundamentaler und durchgehender Bruch der Höflichkeitsnormen zeigt sich im Betragen von Dienern und anderen Untergebenen ihren Vorgesetzten gegenüber. Du sagst einem Jinrikshamann (Karrenführer), daß er Dich absetzen soll, weil Du einen Hügel hinaufsteigen willst. Wahrscheinlich wirst Du es viermal wiederholen müssen, bevor er gehorcht; er redet sich ein, daß das gewiß nicht Deine Absicht sein könne. Du befiehlst Deinem Koch, Hammelfleisch zu kaufen. Er geht schnurstracks hin und kauft Ochsenfleisch; er weiß, daß Ochsenfleisch billiger ist und will für Dich sparen. In der Tat ist Ungehorsam die Regel — aber nicht Ungehorsam aus bösem Willen, sondern aus einer unausrottbaren Voraussetzung des Untergebenen, daß er besser für seinen Herrn handeln könne als der Herr selbst. Manchmal trifft das zu; denn der einheimische Diener kennt die einheimischen Verhältnisse besser, als sein fremder Herr je hoffen kann, sie zu kennen. Manchmal trifft es auch zu, weil der einheimische Bedienstete geriebener ist als sein einheimischer Herr. „Einfältig wie ein Daimyo“ (Lehnsherr) war fast ein Sprichwort der alten Feudalzeit.

Leset die „Abendpost“

Wissenswertes für Hausbesitzer und Mieter.

Um Schimmel im Keller

sicher zu beseitigen, bedient man sich ungelöschten Kalkes. Derselbe wird fein gestoßen und mittelst eines Blasebalges an die Kellerwände, die feucht sein müssen, und in die Fugen und Ritzen geblasen, oder auch mit der Hand gestreut. Der Kalk verbindet („löscht“) sich mit der den Wänden anhaftenden Feuchtigkeit und tötet alle Organismen. Am folgenden Tage werden die Wände abgewaschen, worauf der Keller dann gehörig zu lüften ist.

Zum Kitten von Porzellan

bereite man sich eine dicke Lösung von arabischem Gummi und setze dieser soviel gebrannten Gips zu, daß eine gerade noch bequem streichbare Teigmasse entsteht. Die Bruchflächen sind dann hiermit mittelst eines Pinsels — doch nicht zu dick — zu bestreichen und passend aneinander zu drücken. Nach drei Tagen können die gekitteten Gegenstände an der früheren Bruchstelle gar nicht wieder gebrochen werden.

Frisch tapezierte Zimmer

am schnellsten und wirksamsten von dem üblen Kleistergeruch zu befreien. Den ebenso unangenehmen als ungesunden Kleistergeruch neu tapezierter Zimmer kann man auf folgende Weise vertreiben: Nachdem man Fenster und Türen solcher Räume geschlossen hat, bringt man glühende Kohlen hinein und streut einige Hände voll Wachholderbeeren darauf. Nach etwa zwölf Stunden öffnet man alle Fenster und Türen, damit frische Luft eindringen kann, und man wird finden, daß der üble Geruch vollständig verschwunden ist.

Beim Abfüllen der Weine

bringe man den Wein möglichst wenig mit Luft in Berührung, weshalb das Abfüllen mit besonderen Apparaten oder Schläuchen zu erfolgen pflegt.

Essigflecke aus Messern zu entfernen.

Sind die Flecke schon sehr tief eingefressen, so hilft nur ein Abschleifen. Oberflächliche Flecke lassen sich durch Putzen mit Spiritus und Putzstein oder Sand entfernen. Man legt dazu das Messer auf das Putzbrett oder den Tisch, benetzt einen glatten Pfropfen mit Spiritus, taucht ihn in geschabten Putzstein und reibt damit die Flecken kräftig. Auch Petroleum erweicht solche Flecken. Ueberhaupt putzt es sich mit einem Pfropfen sehr gut, weil man in die vertieften Kanten am Griffe gründlich hinein kann.

Die einfachste Flaschenreinigung

besteht darin, daß man feine Kohlenasche hineinfüllt und sie damit tüchtig ausschüttelt. Je nach der Flüssigkeit, welche die Flasche verunreinigte, kann es mit oder ohne Wasser, kalt oder warm geschehen. Unangenehmen Geruch entfernt man aus Krügen oder Flaschen, wenn man Holzkohle in dieselbe tut.

Ratten vertilgen.

Man schneidet sich kleine Korkstückchen, in der Größe einer kleinen Münze, läßt diese in Fett oder Butter gut durchbraten und streut sie an Stellen, wo sich die Ratten hauptsächlich aufhalten. Die Korkstücke werden von den Ratten als Leckerbissen sehr gesucht, jedoch sterben diese bald an deren Unverdaulichkeit.

Marmor

ist trotz seiner Glätte ebenso wie jeder andere Gegenstand der Einwirkung von Schmutz und Staub ausgesetzt, so daß er mit der Zeit an Aussehen verliert. Diesem Uebel kann man leicht dadurch abhelfen, daß man das betreffende Stück mit Seifenwasser, dem etwas Salmiakgeist zugesetzt ist, abwäscht, gut abspült und dann mit einem weichen Tuch usw. glänzend reibt.

Zum Reinigen der Möbel

dienen folgende Vorschriften: Möbel aus Eichenholz wasche man mit lauwarmem Bier ab und frottiere mit einem wollenen Lappen tüchtig die Politur, bis sie glänzend erscheint. Möbel aus Mahagoni-, Kirschbaum-, Birken- oder Ahornholz reinigt man mit einem Gemisch aus halb Bier und halb Wasser und im kalten Zustande. Die mittels eines leinenen Lappens gereinigten Möbel poliere dann mit einem seidenen Läppchen nach. Um den Möbeln einen sehr schönen Glanz zu verleihen, reibe man sie mit einem Stück wollenen Zeug, auf welches man etwas gelbe Vaselin aufgetragen hat, tüchtig ein und poliere mit einem seidenen Tuche nach.

Für die Hausfrau.

Angebrochene Marmelade,

Mus, Butter. Bei Entnahme dieser Sachen aus ihren Gefäßen muß man darauf achten, daß die Ränder stets mit der ganzen Fläche gleichstehen; man darf also nicht vorzugsweise aus der Mitte herausnehmen und den Rand ganz oder stellenweise stehen lassen. Was nämlich am Rand des Gefäßes stehen bleibt, verdirbt meist schon nach 24 Stunden, es vertrocknet, schimmelt oder säuert.

Vom Schinken

braucht nicht der geringste Abfall verloren zu gehen. Die allerletzten Schnitte, unten am Knochenteil, treibt man durch die Fleischpresse, macht eine dicke Milchsuppe daran und serviert dies auf Toast. Den Knochen selbst kann man mit Weißkraut oder mit Sauerkraut kochen.

Es ist für den bescheidensten Haushalt

möglich, ohne Kosten stets saure Sahne zum Sonntagsbraten vorrätig zu haben, wenn man von der täglichen rohen Milch ein kleines Schlückchen in einen bestimmten Sammeltopf tut und alle Tage frische hinzufügt. In einigen Tagen, selbst im Winter, ist sie gesäuert und zum Verbessern der Saucen zu gebrauchen.

Fettflecken auf Sammet

lassen sich durch ein wenig Terpentin entfernen, welches nicht auf den Fleck gegossen wird, sondern man befeuchtet ein Stückchen sauberes Flanell mit Terpentin und reibt den Fleck damit aus. Man wiederholt das Verfahren, wenn es nötig ist, und hängt den Stoff in die Luft, damit sich der Geruch verflüchtigt.

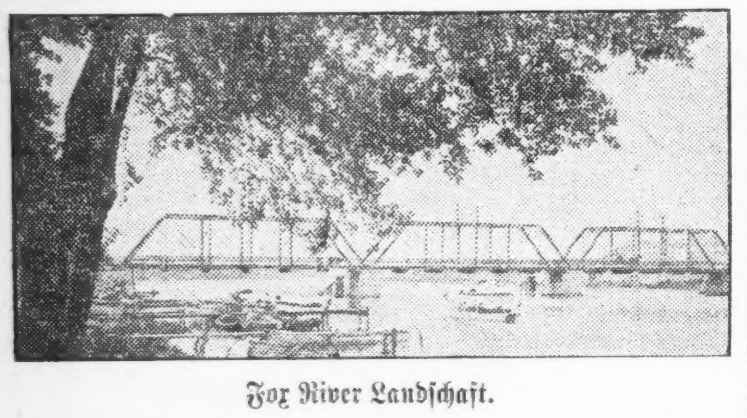
(Für die „Sonntagpost".)

An der Seenplatte.

Chicagos Sommerfrische im nördlichen Illinois.

Von Dr. Walter J. Briggs.

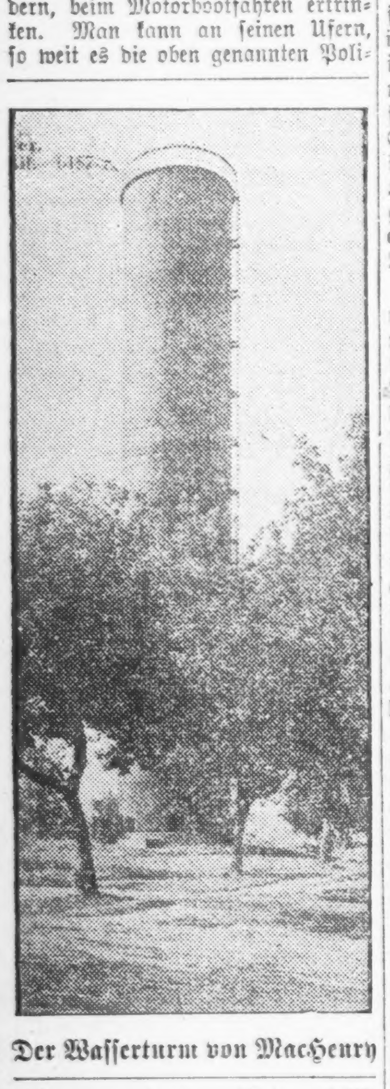
Es ist merkwürdig. Da wohnen die Leute von Chicago nun das ganze Jahr an einem See mit so viel Wasser, daß es beinahe schon ungemütlich wird. Einem See, der alle Stückeln spielt, wie man in Oesterreich sagen würde. Oft in tiefer, ruhiger Bläue oder Grüne da liegt, wie es einem See, der doch schließlich ein Binnenwasser ist, geziemt, dann wieder Wellen schlägt, wie ein richtig gehendes Meer, daß die Schaumkronen bis weit hinten am Horizont weiß aufspritzen. Der Dünen aufgeworfen hat, vor denen sich die Nordsee nicht zu schämen brauchte und die so weite Strandpartien hat, daß die Polizeiweiber, welche darauf achten, daß die Mädchen nicht oben und unten zu kurze Badeanzüge haben, sich kurzatmig laufen, um die langen Strecken zurückzulegen, die ihrer Bewachung unterstehen. Und der, worauf es ja am meisten ankommt, alle Leistungen eines Wasserspiegels in Bezug auf meteorologische Einflüsse gewissenhaft ausübt. Was diese sind, darüber kann man ja in den entsprechenden Lehrbüchern nachlesen. Die Wetterwarte



Fox River Landschaft.

schreibt ihm die Wirkung zu, wenn es im Sommer zu kalt und im Winter zu warm oder auch wenn es umgekehrt ist. Der See ist schuld, wenn es zu trocken ist, weil er die Luftfeuchtigkeit absorbiert, wenn es sonst regnen könnte, er ist natürlich auch schuld, wenn es zu viel regnet, weil er dann eben zu viel Wasser an die Luft abgegeben hat. Er ist schuld an den schweren Gewittern, die über Chicago ihr Spiel treiben, an dem Nebel, der manchmal ganz unzeitgemäß die Stadt überzieht, an den Winden, die ungehindert über seine Fläche daher sausen können. Er ist aber auch an der drückenden feuchten Windstille schuld, wenn gerade diese einmal die Bewohner belästigen sollte. Er ist eigentlich an Allem schuld, außer an dem Duft der Stockyards, den man wenigstens in den entfernteren Gegenden ja nur spürt, wenn der Wind in der Richtung nach dem See weht.

Aber was immer man gegen den See sagen kann. Er ist da, kann alle Funktionen eines richtigen Sommerfrischenwassers erfüllen. Man kann darin beim Baden, beim Rudern, beim Motorbootfahren ertrinken. Man kann an seinen Ufern, so weit es die oben genannten Poli-



Der Wasserturm von MacHenry

zeidamen gestatten, flirten, selbst wenn man darin nicht so weit geht, wie kürzlich einer der Gewaltigen, deren Aufsicht ein Badestrand unterworfen ist und dem die Veranstaltung eines Wett-Bade-Anzugs-Anziehens ohne reinliche Trennung der Geschlechter durch den zuständigen Amtsnachtwächter in die Schuhe geschoben wurde. Man kann an seinen Ufern Tennis und Golf spielen und sogar Automobil fahren. Und doch, wenn der Sommer kommt, zerbrechen sich die Chicagoer, die es sich leisten können, den Kopf, wohin sie in die Sommerfrische gehen können und sollen. Und nun kommt das Merkwürdige. Statt in die Berge zu gehen, die ja etwas weit entfernt sind, haben sie entdeckt, daß es außer dem Michigan- noch andere Seen in Illinois gibt und so gehen sie denn, wie der Berliner sagt:

„Und so ziehn wir mit Gesang
Aus dem einen Restaurang
In das andere Restaurang."

von dem See, den sie immer haben, an die Seen, die sie nur zeitweilig genießen können, nach der Seenplatte im Norden des Staates, dort wo er schon bald Wisconsin wird, und Wisconsin wäre, wenn nicht anno 1818 die Grenze um einige Meilen nach Norden gelegt worden wäre, damit Chicago eine richtiggehende Seestadt werden könne.

Mit Recht sagt der Dichter:

Was wirklich uns erfrischt, ist nicht die Kühle,
[illegible]

Aber Scherz bei Seite. Wenn man die beträchtliche Summe Geldes, die die unter der starken Hand der Regierung heute vereinigten Bahnen dafür verlangen, aufbringen und auf einer der mehrfachen Linien nach dem Nordwesten reisen kann, so gelangt man schließlich in eine wirklich ungewöhnlich anmutige Gegend, in der sich eine Anzahl Seen angesiedelt hat, die landschaftliche Reize in ungewöhnlicher Fülle besitzen, obwohl sie des üblichen Beiwerkes der Berge vollständig entraten müssen. Dort also ist es, wie Edwin Bormann [illegible] Rosen[illegible] zum ersten mal erblickt:

[illegible]

Aber die „Zusammenunselung" der Erde hat doch wenigstens dazu geführt, daß als die großen Wasser der geschmolzenen Gletscher in der Eiszeit abflossen, ihre Reste an einigen dieser gelegenen Stellen sich dauernd erhalten konnten. Und was da nun übrig geblieben ist, ist eine Gruppe von verschiedenen Wassern und Wässerchen, die alle unter einander zusammenhängen und durch die der Foxriver seinen Weg zum Illinois nimmt. Reich und fruchtbar ist das Land in ihrer Umgebung. Das haben die klugen deutschen Ansiedler bald herausgefunden, die dort ihre Farmen eingerichtet haben und in den weiten Waldlichtungen Felder und Weiden mit reichem Ertrag besitzen. Nach ihnen aber sind die Sommerfrischler gekommen, haben ihre Landhäuser, ihre Klubs und Hotels gebaut und so ist denn diese ganze Seenplatte der Mittelpunkt einer reich belebten, wohlbebauten Landschaft geworden.

Die Seen werden verzeihen, wenn man anscheinend unhöflicherweise zunächst vom Lande spricht. Aber selbst in der Sommerfrische ist der Mensch allerhöchstens ein Amphibium, das zumindest den größten Teil seines Lebens doch auf fester Erde zubringen muß. Und das erleichtern ihm an den Ufern der Seen und in den zwischen ihnen liegenden Landstrecken auf den Halb- und Ganzinseln die Bäume von Illinois, die ein so prächtiger Schmuck sind, daß sie den Hauptreiz der Gegend ausmachen. Meist sind es Laubbäume, Eichen und Ulmen, Eschen und vereinzelte Gruppen von Birken, Maulbeeren und Ahorn, Sykomoren, Hickorynußbäume und andere, die man nicht kennt. Fast immer sind die Blätter reich gezackt, die Kronen breit und schattengebend. An einzelnen Stellen hat der Nadelwald sich breit gemacht. Koniferen und anderes aber fast immer niedriges Gehölz. Der Wald ist nicht dicht. Immer wieder von Waldwiesen unterbrochen auf denen bunte Blumen in verschwenderischer Fülle blühen. Und besonders an den See- und Flußufern immer wieder die charakteristischen Durchblicke zwischen den dunkeln Bäumen auf die hellen Wasserflächen. An den Ufern wiegen und schmiegen sich die Weiden. Ueberhaupt hat das Landschaftsbild ein etwas seltsam Bewegtes, vor Allem im hohen Sommer. Da ziehen die leisen Winde über die Hügel und Einsenkungen, über die Seen und Flüsse. Da kräuseln sich die Wasser, nicken die Bäume und Büsche, und durch die hohen Aehren der prächtigen Weizen- und Haferfelder, durch die hochragenden Maisstauden geht es wie ein fortwährendes auf und ab in wechselnder nie rastender Bewegung. Am schönsten aber wirkt diese dort, wo in Schilf und Röhricht das Wasser die Ufer bespült. Da rüttelt von unten her die Welle, von oben her der Wind an den langen dünnen Halmen mit den schweren Stauben und es schwankt und zittert überall, wie wenn der Hauch des Eigenlebens in diesen Pflanzen erwacht wäre und sie sich zu einander neigen in leisem Liebes-Geflüster, in fröhlichem Gekicher oder im hellen Jauchzen.

Aber das Wasser setzt der Pflanzenwelt keine Grenze. Ueppig sprießt sie weiter auf dem fetten schlammigen Boden der Seen. Deckt weite Wasserflächen mit dem Gewirr der Seegräser, breitet große grüne Blätter an saftigen, fetten Stengeln aus, die auf der glitzernden Fläche schwimmen. Leuchtet in den weißen und den gelben Wasserlilien in berückender Formschönheit, bis dort in der geheimnisvollen Weltabgeschiedenheit des „Graß Lake" die weiten Betten der Lotosblume sich erschließen. Man sagt dort, daß es keine andere Stelle auf diesem Kontinent gibt, wo die vielbesungene herrliche Pflanze sonst gedeiht. Auch hier wird sie immer seltener, weil die Gier der Menschen nach dem Schönen, der sie schutzlos preisgegeben ist, sie immer mehr ausrottet. Aber noch immer erschließ sich ihre Fülle in späten Sommertagen und lockt die Wissenden an diese Stelle, wo der hellste und jubelndste Ton in dieser Symphonie der Schönheit erklingt.

Bäume am Lake Marie.

Und wie die Pflanzenwelt, so hat die Tierwelt sich die Seenplatte von Illinois zum Aufenthalt ersehen, ohne Rücksicht darauf, ob der Mensch daran auch immer seine volle Freude hat. Denn so lange es aufs Anschauen und eventuell aufs Essen ankommt sind natürlich diese Libellen und Leuchtkäfern diese Schmetterlinge, diese Fische, welche sich manchmal doch verleiten lassen, den Köder eines der vielen geduldigen Fischer zu verschlucken, ja ganz erfreulich. Weit weniger aber schon die zu gewaltiger Größe sich entwickelnden Moskitos, die Krebse, die manchmal mit ihren Scheren den Badenden zwicken und die Schildkröten. Die haben nämlich für diese Gegend eine ganz besondere Vorliebe. Einzelne Sorten davon sind gutmütig und haben dafür von der Mutter Natur die prächtigsten roten und gelben Farbenflecke auf ihre Hornhülle und ihre dicke Haut gemalt bekommen. Andere aber sind sehr wild und schnappen nach Allem was sich ihnen in den Weg stellt, ohne sich viel darum zu kümmern ob es ein Fisch, das Bein einer harmlosen Mitschildkröte oder ein zarter Frauenfuß ist. Sie schauen aus dicken Hornpanzern, auf denen sich das grünbraune Moos ansetzt mit unheimlichen bösen kleinen Augen in die Welt und geben ihren Aerger über Alles in den widerwärtigsten, raschen, schnappenden Bewegungen kund. Sie alle aber geben eine vortreffliche Suppe bei deren Genuß in dem kleinen berühmten Wirtshaus vom „Shorty" am Graß Lake Erinnerungen an die herrlichsten Restaurants im Herzen von London auftauchen, zu denen man Stunden weit pilgert, um echte „Turtle Soup" zu bekommen.

Ein Blick ins weite Land.

Man muß in der Gegend überhaupt viel an England denken. Die Landschaft erinnert so oft daran, mit ihren weiten grünen Flächen mit den fernhin am Horizont sich abzeichnenden, epheuumrankten Kirchen. Nur daß es weniger gepflegt, mehr ursprünglich ist. Wo aber ein wirklicher englischer Park sich befindet, auf der Besitzung des Gasgewaltigen Insull, an der Chicago-Milwaukeebahn da schließt eine Mauer von beispielloser Länge den Anblick in einer ganz ungewöhnlichen Weise ab. Nichts fällt dem Europäer, der zum ersten mal amerikanischen Boden betritt, so sehr auf, wie dieses Fehlen von Mauern, dieses vertrauensvolle, unabgeschlossene Nebeneinanderwohnen der Menschen. Und es wäre wirklich zu wünschen, daß dieser Fall vereinzelt bleiben möge und diejenigen unserer braven Soldaten, die Landbesitz haben und aus Europa zurück kommen, nicht die Sitte der hohen Mauern annehmen, hinter denen dort die Menschen sich von einander abschließen.

Die Menschen sollten sich doch wirklich ein Beispiel an den Seen nehmen. Die teilen gutmütig und brüderlich das Wasser unter einander und sei es auch, wie in diesem Sommer, noch so wenig. Alle diese Seen, der „Long Lake" und der „Fox Lake", der „Pistakee Lake" und der „Graß Lake" bis hinauf zu dem bescheidenen hübschen „Lake Marie", an dem der Wurzensepp sein Sommerheim errichtet hat und bis zu anderen, kleineren Wasserflächen, sind unter einander durch Kanäle verbunden. Freilich muß einer die Wasser des Sees schon sehr genau kennen, um im Schilf den Eingang in diese Kanäle zu finden und dann in ihnen das Fahrwasser. Und wenn der allgemeine Wasserspiegel um 2 Fuß gesunken ist, wie er es in diesem Jahre getan hat — die Leute sagen dort, weil die Bewohner von McHenry den Damm, der das rasche Abfließen der Wasser des Fox River hindert, nicht repariert haben — dann wird es eine schwere Aufgabe, mit einem nicht ganz flachen Boot durch diese Verbindungen, von denen nur einige eine Schleuße haben, durchzukommen. Und dann werden selbst weit vom Ufer Szenen keine Seltenheit, wie, daß ein lustig klapperndes Motorboot plötzlich auffährt, seine Insassen sich ihrer Gewänder entledigen und ins Wasser springen müssen, um im gewaltigen „Antauchen" das gescheiterte Schiff wieder in tieferes Wasser zu bringen. Freilich erhöhen solche Abenteuer die Freude am Leben bedeutend. Wenn einer so einen Kopfsprung macht und mit dem Kopf im Schlamm stecken bleibt, wenn ein Schwimmer im dichten Gewirr des Seegrases hängen bleibt und eine bissige „Snapper", Schildkröte, vom nahen Blatt ihn sehr bedenklich anschaut, wenn ein Canoe mit einem zärtlich liebenden Paar plötzlich umschlägt und was dergleichen Dinge mehr sind, die Allen außer den unmittelbar Betroffenen, in der Stille des Landlebens einen höchst vergnüglichen Einschlag bieten.

Bootklub am Fox Lake.

Man hört viel deutsche Laute dort an der Seenplatte. Sie nennen eine Niederlassung am Ausfluß des Fox Rivers auf seinem Wege nach McHenry sogar Germanville. Einer der ältesten deutschen Ansiedler bei McHenry hat am Wege eine Kapelle errichtet, lange das einzige Gotteshaus in dieser Gegend. Er trägt den Namen, den des Kaiser Augustus deutscher Sklave schon zur Zeit der Hermannsschlacht trug — wie Scheffel wenigstens behauptet — Schmidt. Der lang wallende Bart eines wohlbekannten deutschen Apothekers von Chicago ist eine „Landmark", wie der schlanke Wasserturm von McHenry, den man meilenweit ins Land sieht, wenn sich das Automobil über die staubigen Landstraßen in das Grün der Seenplatte windet. Wobei nicht verschwiegen bleiben soll, daß die „better highway" Bewegung von Jahr zu Jahr längere Strecken der Landwege unter die schützende Asphaltdecke legt, auf der es sich so behaglich dahin fahren läßt. Wenigstens so lange als nicht entgegenkommende Autoraser es auf die geraden Glieder und die Maschinen ihrer Nebenmenschen abgesehen haben. Ob die gewaltige Besteuerung der Autos und des Gasolins den dichten Strom der besonders samstägigen Selbstfahrer, (Chauffeure sind ja als ein unkriegsmäßiger Luxus erklärt worden) nun unterbrechen wird? Es ist kaum anzunehmen. Der Trieb der Menschen zur Sommerfrische scheint unbezähmbar zu sein. Nichts schreckt sie ab. Und wenn diejenigen, die in der Stadt geblieben sind

Sei's, weil die Pflicht der Arbeit es erfordert,
Sei's, weil des Beutels eingeschnürte Enge
Zur Tugend macht, was streng die Not gebietet

den Sommerfrischlern dann sagen:

Sie wollen nicht wie diese
Zwar unbequem, jedoch im Grünen leben,
Weil die Erfahrung lehrt, daß Sommerfrischen
Des Sommers nie — der Frische oft ermangeln.

dann bekommt man von den eingefleischten und besonders von den jüngeren Sommerfrischlern zu hören, wozu schließlich die Seenplatte von Illinois, abgesehen von ihrer landschaftlichen Schönheit gut ist:

Ihr müßt im engen Bannkreis des Zuhause
Euch mühn, des Alltags Gleichmaß euch zu würzen,
Der Weile Länge wirksam zu verkürzen.
Wir brauchen's nicht, die an den Seen, Flüssen
Im Schatten alter Eichen Kühlung haben,
Die staubumwölkt den Schnelligkeitsgeboten
Der Obrigkeit im Auto Schnippchen schlagen,
Die bei des Mondes mattem Silberscheine
Und bei des Glühwurms ungewissem Leuchten
Im Motorboot zum Klappern der Maschine
Und unbeirrt durch frecher Mücken Stechen
Des Sommerflirts zierliche Worte sprechen.

Die Tiere als Todesboten.

Ein Blatt aus dem Buche des Wunderglaubens von W. Baer.

Noch heute kehrt Mancher um, wenn bei einem wichtigen Gange die erste Person, die ihm begegnet, ein altes Weib ist; er verschiebt das vorgehabte Geschäft, denn diese Begegnung verkündet ihm keinen guten Erfolg. Ebenso gilt ein Hase, der uns quer über den Weg läuft, allgemein als ein Unglücksbote. Das sind noch Anklänge an eine längst vergangene Zeit. In grauer Vorzeit achtete der Krieger, Jäger und Hirte sorgsam auf jede erste Begegnung, denn davon hing, wie er fest glaubte, der Ausgang seines Vorhabens ab. War es ein kampfliebendes, streitbares Tier, wie Bär, Wolf etc., so brachte es nach dem Glauben unserer altgermanischen Vorfahren Glück, während die unkriegerischen Tiere und Personen allgemein als Unglücksboten angesehen wurden.

Von diesem alten Glauben wurzelt auch heutigen Tages noch Vieles tief im Volke, vorzugsweise, wie auch in der Vorzeit, bei Jägern und Hirten, während die Krieger sich schon mehr emanzipiert haben, weil sie heute weniger als sonst einen besonderen Stand bilden. Hiermit im Zusammenhange steht auch die bis jetzt noch immer nicht völlig ausrottbare Furcht vor Gespenstern, denen wir bald die Gestalt von Tieren, bald die von Menschen verleihen. Auch dieser Glaube ist noch ein Ueberbleibsel aus der alten Heidenvorzeit.

Damals glaubte jedermann, daß ihm ein Schutzgeist beigegeben sei, der ihm bald in tierischer, bald in menschlicher Gestalt erschien, lebenslang schützend zur Seite stand und ihn auch zum Tode abrief.

Manches ist natürlich im Laufe der Jahrhunderte verloren gegangen oder hat eine andere Deutung erhalten. So fragen wir z. B. noch heute in der Regel einen Erschrockenen: „Was ist Dir Krummes begegnet?" — „Was ist Dir in die Quere gekommen?" oder „was ist Dir über den Weg gelaufen?"— Daß die Begegnung unseren Altvorderen auch Gutes verkündete oder Trost brachte, ist heute fast ganz vergessen, nur die Kinder sehen mitunter in dem Lämmchen, dem sie begegnen, oder in dem Vögelchen, das sie umflattert, einen Himmelsboten oder Engel.

Die Geister und Engel denken wir uns geflügelt und deshalb war auch die Gestalt des Vogels ein allgemeines Grabsymbol bei den alten Römern und Deutschen.

Tauben, aus Stein und Ton geformt, hat man vielfach in alten römischen Gräbern aufgefunden; ja der Raum in den Gräbern, der die Aschurnen enthielt, wurde von den Römern ebenso benannt wie das Flugloch des Taubenbehälters: „Columbarium", wahrscheinlich weil jener Raum dem Fluge der Seele dienen sollte. Diese sollte ja auf Vogelschwingen bei dem Tode aus dem Körper entweichen. Hierin hat auch das Oeffnen des Fensters seinen Grund, das noch heute allgemein geschieht, sobald jemand gestorben ist.

Die Longobarden errichteten auf ihren Grabfeldern hölzerne Tauben auf Stangen. Noch heute schneidet man in manchen Gegenden der Schweiz Tauben aus Papier und hängt diese an dem Bette eines hoffnungslos darniederliegenden Kindes auf, damit es sich im Sterben daran ergötze.

In anderen Gegenden hält man die Singvögel, die trauten Hausgenossen der Menschen, für Todesboten. Liegt am bairischen Lechrain ein Bauer auf dem Siechbette und wird er des Lebens überdrüssig, so spricht er wohl selbst: „Wenn nur die Nachtigall käme und täte mich auflösen."

Läßt die Amsel in der Nähe eines Hauses ihren Gesang erschallen, so singt sie einem Kranken darin den Tod an. Dasselbe gilt vom Buchfinken, besonders wenn er bis auf die Tenne geflogen kommt. Arg gefürchtet ist auch der wimmernde Schrei der Eule; „sie schreit den Kranken heraus!" Dafür nagelt sie der Bauer an das Scheunentor. Wie unseren Landsleuten der klagende Laut des Kauzes als Todesbote gilt, so meint auch der Singalese sterben zu müssen, wenn er den „Teufelsvogel" gesehen, wogegen allerdings der Tartar denselben heilig hält. Das klagende „Kuuhuit" des Kauzes, das allabendlich um die erleuchteten Gehöfte ertönt, wird von dem Landmann als „Komm mit!" gedeutet und deshalb dient dieser Vogel vorzugsweise als Leichhuhn (Todesengel). Der Landmann, der diesen Vogel aus Aberglauben verfolgt, tut sich selbst dadurch den größten Schaden; billigerweise sollte man die Eulen schonen, da sie unermüdliche Vertilger der Feldmäuse sind. Wo der blinde Eifer sie ausgerottet hat, nehmen die gefräßigen kleinen Nagetiere oft dermaßen überhand, daß sie nicht selten zu einer wahren Landplage werden.

Noch mehr als die Eule ist der Rabe der eigentliche Unglücks- oder Galgenvogel. Sein tiefschwarzes Gefieder, sein krächzender Schrei, sein wildes, umherschweifendes Wesen und die Gier, mit welcher er sich auf das fernher erwitterte Aas stürzt, machen ihn den Völkern zu einem dämonischen Wesen. Man schrieb ihm verderbliche Kräfte zu und sah in ihm den Herold der Unterwelt. Dazu kam noch die Stärke und Kühnheit des Vogels, die sich selbst an dem Adler versucht und vor allem noch seine tückische Grausamkeit. Erzählten sich doch die Alten, daß er den kranken Stieren und Mauleseln die Augen aushacke. So kam es denn, daß man den Raben mehrfach zum Feldzeichen erkor. Den Normannen z. B. zog er bei allen ihren wilden Mord- und Raubzügen voran; auch die englischen Templer hatten ihn in ihr Schlachtbanner aufgenommen, indem sie ihn einen Totenschädel in den Klauen halten ließen mit der Inschrift „garde le corbeau!" (Hüte dich vor dem Raben.)

Trotz seiner Wildheit läßt sich der Rabe aber doch leicht zähmen und zeigt dann eine große Gelehrsamkeit und ganz außerordentliche Befähigung zur Nachahmung, wodurch er sich im Altertum viele Freunde erworben hat. Man hielt ihn geradezu für einen weisen prophetischen Vogel. Die Griechen weihten ihn dem Apoll und in demselben Verhältnis stand auch der Schwarzrock zu dem obersten Gott der alten Deutschen, zu dem Alles schauenden Odin. Für die Auguren der Römer hatte kein anderer Vogel eine so ominöse Bedeutung. Die alten Wikinger führten auf ihren Raubzügen stets mehrere Raben mit sich, die sie von Zeit zu Zeit aus den Schiffen aufsteigen ließen und gleichsam als Kundschafter ausschickten, damit sie mit ihrem fernhinschauenden Auge die Wasserwüste durchforschen und das gesuchte Land erspähen. Auf diese Art soll Grönland in der Tat entdeckt worden sein.

Von dem Schauerlichen, womit die alten Sagen den unheimlichen schwarzen Gesellen, den Vogel des Hochgerichtes und der Wahlstätten, umgeben, klebt ihm noch heute manches an. Noch heute gilt er im Munde des Volkes für einen Unglücksboten. Sitzen die Raben, wie sie es gern zu tun pflegen, in einer Reihe auf dem Giebel eines Hauses, so sieht man hierin eine Vorherverkündigung der schwarzen Schar, die eine Leiche hinaustragen und begleiten soll. Setzen sie sich auf ein Haus, in dem eine Leiche liegt, so hat der Verstorbene bei Lebzeiten viel Schlimmes getan, denn wie die Seele eines Guten in Taubengestalt davonfliegt, verläßt sie den Körper eines Bösewichts in der Gestalt eines Raben.

Die Krähe wird oft mit dem Raben, der alle Erbtugenden und alle Erbsünden seines vielverrufenen Stammes in sich zu einem scharf ausgebildeten Charakterbilde vereinigt, verwechselt. Beider Geschrei deutet das Volk mit: „Geh ab!" und hält es daher für einen Ruf zum Grabe. Begegnen einem von einem Begräbnis Zurückkehrenden zwei schreiende Krähen, die vom Norden herkommen, so verkünden sie ihm das eigene Ende noch vor Jahresfrist. Und doch hat der Rabe schon längst die Gabe der Weissagung verloren.

Die Nachtigall wird wegen ihres seelenvollen Gesanges von der Poesie aller Völker gefeiert; da ist's kein Wunder, daß man ihr Wesen unwillkürlich vermenschlichte. Als während des Konzils zu Basel etliche gelehrte Doktores in einem Walde sich an dem wunderbaren Gesange einer Nachtigall ergötzten, wurde ihnen gesagt, daß dies die Klagetöne einer noch nicht erlösten Seele seien. Eine ähnliche Rolle spielt sie auch in einem bretonischen Volksliede.

Der muntere Kiebitz, der einem Irrlicht gleich in zuckenden, taumelnden Bogen den einsamen Wanderer umschwärmt und nicht müde wird, seinen gellenden Ruf: „Kiwit! Wo bliw ik?" auszustoßen, ist in einigen Gegenden der Schrecken der jungen Mädchen; denn in diesen unruhigen Geist sollen die alten Jungfrauen nach ihrem Tode verwandelt werden.

Die kleine zierliche Maus gilt auch als Todesbote. „Den Mäusen pfeifen" wird als Zeichen für die Seelen gedeutet, daß sie abgeholt werden. Die Seele soll nämlich in Gestalt einer Maus den Körper verlassen; so bei König Guntram, der auf der Jagd entschlafen war, wie Grimm in seinen deutschen Sagen erzählt. Träumt man von toten Mäusen, so hat man einen Tod in der Verwandtschaft zu erwarten. Kommt eine Maus Nachts in unser Bett, so begegnet uns während des nächsten Tages wenigstens ein Unglück; zernagt sie aber einem Kranken das Bettstroh unter seinem Haupte oder ein Kleidungsstück, so ist es bald um ihn geschehen. Läuft sie vor dem Fenstersims hin und her, so ist dies gleichfalls ein Zeichen von einem nahen Todesfalle. Die Seele deutet an, daß sie erlöst sein wolle; man soll das Fenster öffnen, damit sie davon gehen könne. Ist der Hausherr gestorben, so verlassen alle Mäuse sofort das Haus, so verlautet die mißverstandene Redensart „maustot sein", d. h. ganz und mit Allem, mit Mann und Maus, tot sein.

In der heiligen Zeit, den sogenannten „Zwölften", treiben die bösen Geister besonders ihr Wesen; eine wichtige Rolle hierbei spielen auch die Mäuse, deren Gestalt jene annehmen. In dieser Zeit darf man daher auch die Mäuse nicht bei ihrem Namen nennen, nach dem alten Spruche, daß man den Teufel nicht an die Wand malen solle. Um Weihnachten herum nennt man daher in der Mark die Mäuse „Bönlöper", d. h. Bodenläufer.

Der Maus gesellt sich ihre größte Feindin, die Katze, bei. Wie „Mäuschen" als Kosename vielfach verwendet wird, so auch „Kätzchen", aber das hindert nicht, daß die Katze zugleich auch als eine Incarnation des Bösen verschrieen ist. Diese unheimliche Doppelnatur schreibt sich aus dem fernsten Altertum her. Freyja war bei den alten Deutschen die Göttin der Liebe und des häuslichen Glücks; als Gespann bei ihren Ausfahrten dienten ihr zwei Katzen. Zugleich aber verlieh das kriegerische Altertum der Göttin der Liebe in Gemeinschaft mit Odin die Herrschaft über die Leiber der auf der Wahlstatt Erschlagenen. Deshalb hat neben der Göttin selbst auch ihr Wappentier eine Licht- und eine Schattenseite, wie die unter einander in Widerspruch stehenden abergläubischen Sagen aus dem Altertum andeuten.

So gilt denn vorzugsweise die schwarze Katze bald als Hexe oder verwünschter böser Geist, der im Hause umher rumort, bald aber wieder als ein Wesen, von dessen Lebensdauer oder Anwesenheit der Bestand der Familie abhängt. In manchen Gegenden bezieht man kein neues Wohnhaus, bevor man nicht die Katze aus dem alten Hause in einer schwarzen Schürze hinübergetragen und über die Schwelle gejagt hat. Bekannt ist ja auch das alte Sprüchwort:

„Die schwarze Katze, das schwarze Huhn,
Soll kein Bauer aus dem Hause tun."

Daß die schwarze Hauskatze vor dem Hausherrn sterbe, war ein im Morgen- und Abendlande weit verbreiteter und durch viele Sagen bekundeter Glaube. Ebenso hielt man sie allgemein für einen Hausgeist, den „spiritus familiaris" des Hausherrn. So erzählt uns Rückert von einem armen und sehr frommen ägyptischen Scheich, der keinen anderen Besitz hatte, als seine schwarze Katze. Diese Katze war aber ein guter Geist, der diese Gestalt nur angenommen hatte, um in der Nähe des von ihm geliebten Scheich leben zu können. Sobald dies der Scheich merkte, stellte er eines Tages die Katze auf die Probe und siehe da! sie verschwand für immer. Ein Gegenstück dazu erzählt uns eine alte Chronik von einem Bischof von Merseburg. Als dieser vor langer Zeit das benachbarte Leipzig besuchen wollte, traf er unterwegs bei einem Hügel, der noch heute den Namen Katzenberg führt, eine ganze Schar Katzen an. Heiter gestimmt, fragte er scherzend: „Sind alle Katzen da?" — „Keine fehlt", lautete die Antwort, „als Bischof Michels' Katze." — Bei seiner Heimkehr erzählte er den Seinen diesen sonderbaren Vorfall; aber kaum hatte er geendet, so sprang seine schwarze Katze zum Fenster hinaus und ist nie wieder gesehen worden.

Hinz, welchen Namen, wie bekannt, der Kater in Reineke Fuchs trägt, stimmt übrigens überein mit dem Namen Hauskobold, Heinzelmännchen, die in alten Sagen eine so große Rolle spielen.

Die Begegnung einer alten schwarzen Katze wird als Unheil verkündend angesehen. Läuft sie vor uns bei Nachtzeit über den Weg, so muß man sich beeilen, vor derselben das Haus zu erreichen und nicht vergessen, so oft ein Kreuz zu schlagen, als Kinder in der Stube und Tiere im Stalle sind. Begegnen wir einer schwarzen Katze auf einem Kreuzwege, so will der Volksglaube, man solle die Warnung beachten und in dieser Stunde seinen Weg nicht weiter fortsetzen.

Der Kultus der Freyja ist auf die heilige Gertrud übertragen worden; sie empfängt die abgeschiedenen christlichen Seelen, die bei ihr während der ersten Nacht im Totenreich wohnen müssen. Ebenso ist auch das Attribut jener, die Katze, auf sie übergegangen, und deshalb ist diese auch die Verkünderin des Todes geblieben. Träumt man in der Christnacht von einer schwarzen Katze, so erkrankt man bestimmt nach Neujahr gefährlich. Raufen sich zwei Katzen unter dem Fenster einer Krankenstube, so sind die Stunden des Kranken gezählt. Huscht eine schwarze Katze über das Krankenbett hin, so ist dies ein schlimmes Anzeichen, denn dadurch wird bekundet, daß es um das Seelenheil des Kranken sehr schlecht bestellt ist. Darum ist man sehr darauf bedacht, während der Totenwacht bei einer Leiche alle Katzen fern zu halten; würde sich eine solche auf den Sarg setzen, so würde der Abgeschiedene für immer verdammt sein.

Wie der Hund noch heute vorzugsweise ein Freund des Menschen ist, so galt er auch in der Vorzeit bereits in allen Religionen als ein Tier, das den Göttern zugesellt sei. Daher wurde ihm auch eine Weissagungsgabe zugeschrieben. Im Laufe der Zeit, mit der fortschreitenden Kultur, ist er zwar seines Amtes bei den Göttern entbunden und gleichsam in den Ruhestand versetzt worden, aber als Gnadenbrot hat man ihn als Boten und Hüter in der Unterwelt beibehalten. Sandte Freyja die Nornen und Walkyren auf die Wahlstatt, um die erschlagenen Helden auszuwählen, so wurde sie von Hunden begleitet und deshalb auch von den Hunden der Sterblichen zuerst gewittert. Daher sagt man noch heute z. B. in Schleswig, wenn die Hunde während der Nacht heulen: „Die Hel ist bei den Hunden"; d. h. sie wittern die umziehende Pestseuche oder den Tod voraus. Heult ein Hund in der Nachbarschaft und kehrt er dabei die Schnauze der Erde zu, so „schmeckt" er es, daß bald Jemand sterben werde; d. h. er riecht es aus der Erde, da drinnen wohnt ja das Totenvolk. Richtet aber der Hund, wenn er heult, seine Schnauze zum Himmel, so deutet solches auf eine nahe Feuersbrunst hin.

Der Hund ist also gleichsam der Schutzgeist des Dorfes; er vertritt ganz die Stelle des Pudels bei Dr. Faust. Dieses Amt findet seine Deutung in Folgendem: Der heilige Rochus war der Schutzpatron gegen die Pest. Auf allen Abbildungen sehen wir, daß ihm ein Hund beigegeben ist. In alter Zeit verglich man die Verheerungen der Pest oft mit denen durch das Feuer, und somit liegt es nahe, daß man auch den Hund, da er ja überhaupt als Vorherverkünder galt, das Vermögen übertrug, Feuersbrünste voraus zu wittern.

Wie dem Hunde wurden auch dem edlen Roß die Gabe der Weissagung zugeschrieben; dazu wurden ja auch die Tempelrosse bei den alten Germanen benützt. Als Sigurd, ihres Geliebten Ende ahnend, das Pferd (Grani) mit feuchter Wange fragte, da, wie die eddische Gudrun erzählt:

— senkte Grani in's Gras das Haupt,
Wohl wußte der Hengst: sein Herr sei tot.

Wird vom Fenster eines Schwererkrankten aus des Abends ein Roß sichtbar, so gilt dies als eine Ankündigung des Todes. Schaut das Roß, welches den Leichenwagen zieht, einen Leidtragenden besonders an, so hat dieser nicht mehr lange zu leben. Träumt man von einem roten Roß, so deutet dies auf einen nahen Tod. Schwitzt das Roß im Stalle, so hat man binnen Kurzem im Hause einen Todesfall zu erwarten.

Auf altgriechischen Grabdenkmälern sieht man oft ein Fenster, durch das von außen ein Pferdekopf hereinschaut — eine Andeutung, daß das Roß die Seele des Verstorbenen abgerufen habe. Die Ungarn nennen die Totenbahre allgemein „Michal lova", Michaelspferd, und von einem schwer Erkrankten heißt es: „des heiligen Michaels Pferd hat ihn getreten oder geschlagen." Die Dänen dagegen sagen, wenn ein Schwerkranker dem Tode entrissen wird: „er hat dem Tode einen Scheffel Hafer geopfert." Alle diese Angaben deuten darauf hin, daß der Totengott seine Opfer hoch zu Rosse abholte, daher noch heute das geflügelte Wort: „die Toten reiten schnell."

In gebirgigen Gegenden, wo das Pferd nicht gut fortkommt, muß der Stier die Arbeit des Pferdes übernehmen; auf ihn geht dann auch über, was sich in anderen Gegenden das Volk vom Rosse erzählt. Steht der Stier, der den Leichenwagen zieht, still, so stirbt bald wieder einer aus der Gemeinde. Recken die Rinder bei der Tränke den Kopf starr in die Höhe, so trauern sie über den nahe bevorstehenden Tod ihres Herrn. Schlachtet ein Landwirt seinen schwarzen Stier, so folgt er selbst bald nach. Ein Bauer hatte davon gehört, daß die Tiere in der heiligen Zeit sprechen könnten. Er legte sich daher in der Nacht in die Futterkiste, um sie zu belauschen. Da hörte er denn eine böse Kunde: die beiden Tiere sprachen davon, daß sie ihren Herrn bald zu Grabe ziehen würden. Der Bauer starb vor Schreck und büßte so seinen Vorwitz: die Pferde hatten Recht gehabt.

Alle die aufgezählten Beispiele bekunden, wie tief noch die altheidnischen Anschauungen im Volke stecken, freilich ohne daß man recht ein Bewußtsein hat, woher diese oder jene Redensart stammt, oder mancher Gebrauch, der uns heute, da wir ihm ganz unvermittelt im Leben begegnen, und die Voraussetzungen, auf denen er beruht, längst in der Nacht der Zeit begraben sind, höchst sonderbar vorkommt.

Für müßige Stunden.

Preisaufgaben:

Bilderrätsel (6312).
(Eingesandt von H. Hand.)

Dreisilbig (6313).
(Eingesandt von Mat. Straka.)

Die —, der —, das —, ein Gemüse, sehr bekannt,
Für den Winter eingelegt, auch in diesem Land.

Quadraträtsel (6314).
(Eingesandt von Jakob Boresch.)

B	B	B	E
E	E	E	E
E	E	E	F
L	M	R	R

Obige Buchstaben, richtig geordnet, ergeben senkrecht und wagerecht gelesen Worte folgender Bedeutung:

1. Großes Wasser.
2. Deutscher Fluß.
3. Naturerscheinung.
4. Bezeichnung für Seil.

Abstrichrätsel (6315).
(Eingesandt von Marie Lange.)

Er schien Botaniker zu sein,
Denn Pflanzen grub er.
Als ich fragte, was er tat,
Da blieben ihm zu seinem Schrecken
Der Rede ersten Laute drei
Unwillkürlich im Halse stecken.

Ein Zauber ging von dem verstümmelten Wort:
Einen beliebten Dichter berief es sofort an den Ort.

Worträtsel (6316).
(Dreisilbig.)
(Eingesandt von R. Kratzmüller.)

Mein erstes macht nicht immer glücklich,
Doch hilft es viel zum Wohlergeh'n,
Und mit ihm, bei Wahl zu 2—3 füglich,
Braucht man auf's erste nicht zu seh'n.
Wer von 1 hat genügend,
Kann 2—3 leicht wagen,
Und das Ganze mißachten, weil oft trügend —
Folgen seiner Neigung aus Jugendtagen.

Geographisches Rätsel (6317).
(Eingesandt von J. Naber.)

So gut gefiel es mir im Wort,
Daß ich studierte vier Semester dort.
Jetzt wohn' ich am Rhein; die Stadt wirst du finden,
Läßt Kopf und Hals du dem Wort entschwinden.

Es werden wieder mindestens sechs Bücher als Prämien für die Preisaufgaben — je ein Buch für jede Aufgabe, wobei das Loos entscheidet — zur Verteilung kommen — mehr, wenn besonders viele Lösungen einlaufen. Die Zahl der Prämien richtet sich nach der Anzahl der Lösungen. Die Verloosung findet am Freitag Morgen statt und bis dahin spätestens müssen alle Zusendungen in Händen der Redaktion sein. Postkarten genügen, wo vereinfachen dem R. R. die Arbeit um ein Bedeutendes; werden die Lösungen aber in Briefen geschickt, dann müssen solche eine 3-Cents-Marke tragen, auch wenn sie nicht geschlossen sind.
Stadtbriefe kosten 2 Cents, ebensoviel alle Postkarten.

Die Rätselfreunde sind dringend ersucht, ihre Einsendung an die „Rätselecke" oder den „R. R." (Rätsel-Redakteur) zu richten.

Die Prämien sind in der „Office der Abendpost Co." abzuholen. Wer eine Prämie durch die Post zugeschickt haben will, muß die ihn vom Gewinn benachrichtigende Postkarte und 5 Cents in Briefmarken einsenden.

Nebenrätsel:

1. Rätsel.

Zwei Worte der Onkel telegraphierte,
Als ein Wort ich ihm sie zurückdepeschierte.
Es kündet ihm, daß wir uns freun,
Trifft er als Gast heut bei uns ein.

2. Rätsel.

Eine Geißel der Natur
Folgt Verheerung meiner Spur,
Und in rasend wildem Lauf
Hält mich keine Schranke auf.
Wechselst du der Zeichen Stelle,
Schöpfen viele aus der Quelle,
Können wir zu ihren Lehren
Uns auch nimmermehr bekehren.

3. Rätsel.

Wie öde Berg und Tal wohl wären,
Wenn nicht die erste stände da.
Mit zwei und drei den Mann wir ehren,
Den man mit Fleiß hochstreben sah.
Im ersten Wort wir suchen gingen
Das Ganze wohl im schönen Mai,
Daß es beim lust'gen Gläserklingen
Als duft'ge Würze dienlich sei.

Auflösungen zu den Preisrätseln in voriger Nummer:

Bilderrätsel (6306).
Besser machen, besser werden
Bleibe deine Lust auf Erden.
Richtig gelöst von 44 Einsendern.

Rätsel (6307).
Suez, Zeus.
Richtig gelöst von 51 Einsendern.

Zweisilbig (6308).
Bockbier.
Richtig gelöst von 53 Einsendern.

Wechselrätsel (6309).
Lea, Leu.
Richtig gelöst von 42 Einsendern.

Gleichklang (6310).
Ausgezogen.
Richtig gelöst von 25 Einsendern.

Liederrätsel (6311).
Nach der Heimat möcht' ich wieder.
Richtig gelöst von 42 Einsendern.

Auflösungen zu den Nebenrätseln in voriger Nummer:

1. Rätsel — F—lieder.
2. Rätsel — Strauß.
3. Rätsel — Sattel, Dattel.

Richtige Lösungen sandten ein:

Ferdinand Joggerst (5 Preisaufgaben — 3 Nebenrätsel); Hy. Langfeldt (4—2); Fr. Claire Bechtold (5—3); Harry Amicus (danke.) (6—3); Fr. Bettie Anthofer (4—3); Wm. Sasse (5—2); F. J. Schiele (6—3); Fr. Elsie Sterzer (6—3); Otto Kaiser (3—3); Jacob Boresch (3—1); Wm. Teubel (6—3); Fr. Bertha Janz (5—3); Frieda Malkowsky (nicht nur mutmaßlich, sondern richtig alle neun!) (6—3); P. C. A. König (6—3); Mathias Straka (5—2); L. R. Kratzmüller (das war gerade der richtige Platz zur richtigen Lösung.) (6—3); M. Löwenstein (der Onkel war auch „nicht da", ist es aber wieder.) (5—3); G. Michael (danke. Ja die Ferien waren famos.) (5—3); H. Hand (6—3); Julius Michalke (3—3); Selma Plettig (3—3); Fr. Elise Falter (5—3); Fr. L. Krauß (nun sind Sie ja wieder „in der Heimat.") (4—3); F. H. Roeßler (5—3); Herman Kornrumpf (6—3); Fr. Louise Pinger (Gruß erwidert.) (6—3); Frieda Scherf (4—3); Max Eggers (6—3); Fr. L. Kofsky (4—3); Fr. A. Gnadke (6—3).

Thea Bienert (6—2); Fr. A. Laemlein (5—3); Fr. Hedwig Brachetti (4—3); Fr. Anna Pinnow (5—3); Julius Fordsmand (4—3); Michael Schmitt (6—3); Andy Seifert (5—3); Ignaz Ebner (3—2); Alma Steichmann (4—3); Fr. Adele Janofski (5—3); Fr. Emilie Joch (5—3); Fritz Joch (5—3); Fr. H. Fröhlich (6—3); Karl Manshaupt (5—3); Fr. M. Schadt (4—3); Hy. Heckmann (oui, je suis et beaucoup a travailler.) (4—1); C. W. Schwarz (5—3); Fr. A. Walter (4—2); C. Muhly (4—3); Fr. J. Nissen (3—3); Fr. Laura Meier (5—3); Fr. Käthe Schmidhofer (6—3); Fr. Martha Rogge (5—3).

Prämien gewannen:

Nr. 6306 — 44 Lose — Nr. 28. Fr. A. Gnadke, 1216 Otto Str.
Nr. 6307 — 51 Lose — Nr. 51. Fr. Martha Rogge, 1837 Kimball Ave.
Nr. 6308 — 53 Lose — Nr. 25. Herman Kornrumpf, 1824 Burling Str.
Nr. 6309 — 42 Lose — Nr. 40. Fr. Laura Meier, 3237 N. Whipple St.
Nr. 6310 — 25 Lose — Nr. 22. Alma Steichmann, 4333 Dickens Ave.
Nr. 6311 — 42 Lose — Nr. 10. Frieda Malkowsky, bitte um Adresse.

Rätselklub Chicago.

Auf besondere Einladung von Herrn Kratzmüller findet die nächste Versammlung am Sonntag, dem 11. August, 3 Uhr nachmittags, in der Wohnung seiner Tochter, Nr. 4016 Kenmore Ave., unweit Irving Park Blvd. und Sheridan Road Hochbahnstation, statt. Um Beteiligung sämtlicher Mitglieder wird dringend gebeten.

Frau Emilie Joch,
Schriftführerin.

Wöchentliche Briefliste.

Chicago, den 3. August 1918.

Nachfolgend ist die Liste der im hiesigen Postamt lagernden für Empfänger mit deutschem Namen bestimmten Briefe. Wenn dieselben nicht innerhalb 14 Tagen von obenstehendem Datum an gerechnet abgeholt werden, so werden sie nach der „Dead Letter Office" in Washington gesandt.

5079 Anslinger Marg.	5124 Wessling J. A.
5080 Auber Harold J.	5127 Eckstein Peter
5081 Bach Rev. T. J.	5128 Hover Magrethe
5091 Frieman Augustie	5132 Strand Anna
5092 Fuhr C. F.	901 Kuehne Anna
5096 Horman G.	904 Schonfer Elsie Sutterlin
5097 Hinn J.	
5118 Fogerberg Laura	

Börsennotirungen.

Chicago, den 3. August 1918.

Nachstehend die heutigen Notirungen an der Getreidebörse:

	Eröffnung.	Hoch.	Niedrig.	Schluß.
Mais—				
Aug	$1.57¼	$1.57⅜	$1.55¼	$1.55¼
Sept	1.59—59½	1.59½	1.57¼	1.57¼
Okt ...	1.58⅝—⅛	1.58⅜	1.56½	.—
Hafer—				
Aug	.69—68⅞	.69	.68	.67
Sept	.68⅝—¼	.68⅝	.67½	.67
Okt ...	.67⅞—½	.68⅞	.67⅞	.—
Speck—				
Sept	45.35	.—	.—	44.95
Schmalz—				
Sept	.—	.—	.—	26.65
Rippen—				
Sept	25.00	25.00	24.95	24.90

Wochenbericht.

Fleisch und Hühner sind in dieser Woche im Allgemeinen im Preis gestiegen, besonders letztere, und zwar um mehr als 2 Cents das Pfund. Kalbfleisch hat ebenso scharf angezogen. Eier und Butter stehen ungefähr gleich, Eier aus dem Norden erhalten natürlich noch immer den Vorzug. Der Gemüsemarkt ist reich beschickt, die Produkte meist hier gezogen. Melonen kommen in immer größeren Mengen auf den Markt, ebenso Aepfel, während Beeren nur noch selten in guter Qualität zu treffen sind. Pflaumen als Tafelobst und Pfirsiche stehen zur Auswahl, während Trauben noch selten sind.

Die folgenden Preise gelten für den Großhandel. Beim Einkauf kleinerer Quantitäten sind die Preise etwas höher.

Für Bäcker und Zuckerbäcker.
(Notirungen und Bericht von W. K. Jahn Co., 130 Nord Franklin Straße.)

Kakao	$0.16	—0.20

Starke Nachfrage, doch Preise stetig. 20% gut lösbar, wie oben geringere Grade billig nach Buttersettgehalt. Preise steigend wegen geringer Vorräte an [illegible]waare und frischem Material.

Gelatine	0.75	—1.05

Gute, eßbare Waare sehr wenig offerirt. Importirte abgeschnitten. Vor Schluß der Saison droht Mangel an Waare einzutreten.

Japanische Gelatine (Agar-Agar)—		
Nr. 1		0.80
Nr. 2		0.75
Getrocknete Eier		0.90
Nur Eiweiß		1.35
Gummi — Arabischer	0.32½	—0.50
Tragacanth für Icecreampowder		2.00
„Icecreampowder"	0.35	—0.40
„Maple"-Zucker (kanadisch)		0.32
Milchstreupulver		0.23½
(Die Ernte ist ausverkauft.) (Viele Export-Orders.)		
Reismehl	0.09½	—0.10

Zucker.

Granulirt, 100 Pfund	$7.95	—8.30

Molkereiprodukte.

Butter.
(Notirungen von Wahne & Low, 159 West South Water Straße.)

„Creamery", extra, das Pfund		0.43¼
„Firsts", das Pfund	0.41½	—0.42½
„Seconds", das Pfund	0.39½	—0.41
Backwaare, das Pfund	0.32	—0.33
„Ladles", das Pfund		0.36½

Eier.
(Notirungen von Wahne & Low, 159 West South Water Straße.)

„Extras", das Dutzend	0.37½	—0.38
„Ordinary Firsts", das Dtzd.	0.34½	—0.36½
Gemischte Waaren, Kisten eingeschlossen, das Dutzend	0.35	—0.38

(Eier für Grocers ungefähr 3c höher.)

Käse.
(Notirungen von der Käsebörse.)

„Cheddars", das Pfund	0.24	—0.24¼
Rahmkäse, „Twins", das Pfd.	0.24	—0.24½
„Young America", das Pfund	0.25	—0.25¼
„Daisies", das Pfund	0.24¼	—0.24¾
„Brick", das Pfund	0.27½	—0.28
„Long Horns", das Pfund	0.26	—0.26½
Schweizer, neu, das Pfund	0.44	—0.45
do. (Block), neu, Pfund	0.34	—0.35
Limburger, 2-Pfund-Stücke		0.24
do., 1-Pfund-Stücke		0.25

Geflügel und Fleisch.

Geflügel (lebend).
(Notirungen von Zepsen & Murmann, 226 West South Water Straße.)
(Die Preise gelten nur für fünf Lattenkisten oder mehr, einzelne Lattenkisten ½ Cent das Pfund höher.)

Hühner, das Pfund	0.30	—0.31
Hähne, das Pfund		0.21½
„Broilers", 1½ bis 2 Pfund		0.33
Truthühner, lebend, das Pfd.		0.30
Enten, das Pfund	0.24	—0.25
Indian Runner Enten, Pfd.		0.22
Gänse, das Pfund		0.17
do., junge, das Pfund		0.22
Perlhühner, das Dutzend		4.50
Alte Tauben, leben, Dutzend		2.00
„Squabs", lebend, Dutzend		2.50
do., zugerichtet, Dutzend	2.00	—3.00
Kleine magere, weniger.		

(Zur Notiz für Geflügelsender! — Nur gute fleischige Tiere sind hier verkäuflich.)

Schweinefleisch (zugerichtet).

Gesalzen		44.75
Schmalz, 100 Pfund		26.15
Rippen, das Pfund	0.23¾	—0.24¾
Schultern, das Pfund	0.19¾	—0.20
Schenkel, das Pfund	0.22¾	—0.24¼
Schinken, das Pfund	0.30	—0.30¼
Speck, das Pfund	0.38½	—0.39

Rindfleisch (zugerichtet).

Rippen, Nr. 1, das Pfund	$0.32
do., Nr. 2, das Pfund	0.30
do., Nr. 3, das Pfund	0.16
„Loins", Nr. 1, das Pfund	0.35
do., Nr. 2, das Pfund	0.34
do., Nr. 3, das Pfund	0.18
„Rounds", Nr. 1, das Pfund	0.26
do., Nr. 2, das Pfund	0.25
do., Nr. 3, das Pfund	0.17
„Chucks", Nr. 1, das Pfund	0.24
do., Nr. 2, das Pfund	0.22
do., Nr. 3, das Pfund	0.17
„Plates", Nr. 1, das Pfund	0.18½
do., Nr. 2, das Pfund	0.17
do., Nr. 3, das Pfund	0.14

Kälber (geschlachtet).
(Notirungen von Zepsen & Murmann, 226 West South Water Straße.)

50—60 Pfund Gewicht, Pfd.	0.20	—0.21
60— 80 Pfund Gewicht, Pfd.	0.22	—0.22½
90—110 Pfund Gewicht, Pfd.	0.23½	—0.24
140—175 Pfund Gewicht (ausgesucht), das Pfund	0.17½	—0.19½

Frisches Obst.

Aepfel.
(Notirungen von George F. Grimm & Co., 179—181 West South Water Straße.)

Benoni, Nr. 1, das Faß		5.00
Duchess, das Faß	5.00	—5.50
Transparent, das Faß	5.50	—6.00
do., der Bushel	2.25	—2.50
Rippins	1.75	—2.00
Duchess, der Bushel	2.00	—2.25

Kirschen.

Saure, 16 Quarts		3.25

Beeren.

Brombeeren, 16 Quarts		3.75
Himbeeren, rote, 24 Pints		5.00
do., schwarze, 16 Quarts	3.75	—4.00
Johannisbeeren, 16 Quarts		3.00
Blaubeeren, 16 Quarts	3.50	—4.25

Südfrüchte.
(Notirungen von George F. Grimm & Co., 179—181 West South Water Straße.)

Apfelsinen, California, Kiste	7.75	—8.90
Zitronen (300—360), die Kiste	6.50	—7.00

Pfirsiche.

Arkansas, Bushel	4.75	—5.00
Texas, Bushel		4.00
Kleiner Korb	0.32½	—0.35

Melonen.

Cantaloupes, California, Crate		4.00
Indiana	2.50	—2.75
Gems, der Korb	0.35	—0.50
Wassermelonen, Florida, Waggonladung	325.00	-450.00

Birnen.

Michigan Zuckerbirnen, Kiste 16 Quarts		1.25
do., der Bushel	3.00	—3.25
Clapp's Favorite, Kiste 6 Körbe		2.50
Bartletts, die Kiste	3.75	—4.00

Pflaumen.

Michigan, 16 Quarts	1.50	—1.75
do., per Case		2.00

Frisches Gemüse.
(Notirungen von George F. Grimm & Co., 179—181 West South Water Straße.)

Blumenkohl heimisch, Dutzend	0.50	—0.75
do., Michigan, 12—16 Köpfe	1.00	—1.25
Eierpflanzen, Hamper		1.50
Erbsen, der Bushel	0.50	—2.00
Gurken, zwei Dutzend	0.60	—0.75
do., der Korb	0.20	—0.26
do., heimische, das Dutzend		0.25
Einmachgurken, kleine, Sack	1.50	—2.25
do., die Kiste		0.75
do., der Bushel	1.25	—1.50
Karrotten, heimische, 100 Bdl.	1.00	—1.25
Kohlrabi, heimische, Bündel	0.01½	—0.02
Kraut, heimisches, Crate		1.25
do., rotes		1.00
Meerrettig, 12 Wurzeln		0.65
Petersilie, Dutzend Bündel		0.10
Pfeffer, hiesiger		0.50
Pilze, Minnesota, Schachtel	0.25	—0.40
Radieschen, 100 Bündel	2.50	—3.00
Rüben, 100 Bündel	1.00	—1.25
Salat, Kopf—		
New York, Case	1.00	—1.25
Blattsalat, die Kiste		0.10
do., große Kiste	0.20	—0.30
Schnittbohnen, grüne, heimisch, die Kiste		0.50
do., gelbe, heimisch, Kiste		0.50
Sellerie, Michigan	0.35	—0.50
do., Case	0.75	—0.90
Sellerie-Wurzeln, Bündel		0.05
Süßkorn, Illinois, 5 Dtzd.	0.50	—0.75
do., Indiana, der Sack	0.50	—0.75
Tomaten, hiesige, Kiste	0.75	—1.00
do., Michigan, der Korb		0.25
do., do., der Bushel	1.00	—1.50
Turnips, heimische, 100 Bdl.		1.50
do., die Kiste		0.50
Zwiebeln, heimische, Sack		1.75
do., kalif. gelbe, Sack		3.25
do., weiße, kleine, die Kiste	1.00	—1.25
do., grüne, das Bündel		0.10

Kartoffeln.
(L. Starks Company, 102 N. Clark Str.)
(Die Preise gelten nur bei Abnahme von Waggonladungen.)

Neue.

Kansas u. Ill. Ohios, 100 Pf.		2.25
Louisville Cobblers, 100 Pfd.		2.75
Virginia Cobblers, Faß	5.00	—5.75

Getreide, Mehl u. Heu.
(Baarpreise.)

Weizen—		
Nr. 1, rot	2.26	—2.26½
Nr. 2, do	2.24	—2.25
Nr. 3, do	2.22	—2.23
Nr. 1, hart	2.26	—2.27
Nr. 2, do	2.24½	—2.25
Nr. 3, do	2.21	—2.24
Nr. 4, do	2.22	—2.24
Nr. 1, nordisch		2.27
Nr. 2, do		2.26
Mais—		
Nr. 6, gemischt		1.50
Nr. 2, gelb	1.76	—1.79
Nr. 3, do	1.72	—1.76
Nr. 4, do	1.59	—1.67
Nr. 5, do		1.55
Nr. 6, do	1.51	—1.55
Nr. 2, weiß		1.98
Nr. 3, do		1.93
Nr. 5, do		1.65
Nr. 6, do	1.55	—1.65

Zufuhr—
Weizen......864,000 Mais......195,000
Verschiffung—
Weizen......116,000 Mais...... 58,000

Hafer—		
Nr. 2, weiß	0.72	—0.73
Nr. 3, do	0.70½	—0.72½
Nr. 4, do		0.70½
„Standard"	0.71¼	—0.72¾
Gerste—		
Malz	1.02	—1.08
Futter		1.00
„Screenings"		0.50
Roggen—		
Nr. 2		1.63
Mehl—		
Frühjahr		11.25
Winter		10.80
Roggen	9.90	—10.20
Gerste		9.00
Mais		5.05
Heu (verladen ab den Geleisen)—		
Neues Timothy, Standard	25.00	-27.00
do., Nr. 1	28.00	-30.00
Kans., Oklah., Nebraska	25.00	-26.00
Iowa, Minnes. und Dakota	24.00	-25.00
Ill. u. Wisconsin, Futter	11.00	-13.00
Packheu	10.00	-11.00

Stroh—		
Roggen	8.00	—9.00
Hafer	7.00	—8.00
Weizen	7.00	—8.00
Kleiesamen, „Country Lots"	23.00	-28.00
Timothysamen, „Country Lots"	5.00	—8.90
Flachs, Duluth		4.57½

Schlachtvieh.

Rinder (per 100 Pfund)—		
Ausgef. bis beste Ochsen	18.25	-18.75
Gute bis ausgef. Ochsen	17.25	-18.25
Mittlere Ochsen	15.50	-17.25
Fette Kühe und Rinder	12.00	-15.50
Kälber	8.00	-17.00
Schweine (per 100 Pfund)—		
Durchschnitt	18.40	-19.50
Schwere Fleischerwaare	19.25	-19.65
Gemischte Packwaare	18.75	-19.25
Ferkel	18.50	-18.75
Schafe (per 100 Pfund)—		
Lämmer, gute bis ausgef.	17.00	-17.75
do., geringe bis gute	14.00	-16.75
Jährlinge	14.00	-16.00
Ewes		14.50

Oel, Harz und [illegible].
(Preise vom Paint, Oil and Varnish Club 900 West 18. Straße.)

Carbon Headlight, 1½ Test		$0.11½
Red Crown Gasolin		0.22½
Winteröl, schwarz		0.13.5
Leinsamenöl, roh, im Faß		2.03
do., gereinigt, do.		2.05
Terpentin, im Faß, Gallone		0.77
Denatur. Alkohol, Gallone		0.75
Reines Bleiweiß, in 100 Pfd. Fässern, das Faß		14.00
Kleinere Quantitäten, das Faß	1.95	—7.25
[illegible] Gilders' Whiting, in Fässern, 100 Pfund	2.00	—3.00
New Yorker Gyps, 1 bis 4 Fässer, das Faß		4.00
Schellack, orangefarben		3.75
do., weiß		4.00

Aus katholischen Gemeinden.

St. Alphonsus-Kirche.
(Southport und Wellington Ave.)

Heute begeht die St. Alphonsusgemeinde das Fest ihres Kirchenpatrons und das des hl. Gründers des Redemptoristenordens, durch ein feierliches Hochamt mit Festpredigt. Heute ist auch der Kommunionssonntag für die Jungfrauen der hl. Familie und der Schülerinnen der Christenlehre. Am Dienstag beginnt die Novene auf das Fest Mariä Himmelfahrt.

St. Michaels-Kirche.
(Cleveland Ave. und Eugenie Str.)

Heute begeht der St. Alphonsus Liebesbund sein Patronsfest durch ein um 7:30 Uhr beginnendes hl. Amt, bei dem die Mitglieder zur Kommunion gehen. Die Männer der Hl. Familie haben heute ihren Kommunionstag.

Franziskaner Ordenskapitel.

Cincinnati, O., 25. Juli. — Bei dem Kapitel der St. Johannes Baptista-Provinz, O. F. M., welches gestern im St. Antonius-Kloster zu Mt. Airy bei Cincinnati begann, wurden die folgenden Wahlen vorgenommen: Provinzial: Hochw. Rudolph Bonner, O. F. M. (wiedergewählt). Custos: Hochw. Flavian Larbes, O. F. M. Definitoren: Hochw. Leonard Nurre, O. F. M.; Hochw. B. Oldegeering, O. F. M.; Hochw. Mauritius Ripperger, O. F. M.; Hochw. Hugo Staud, O. F. M.

Zentral-Verein.

Werter Herr Sekretär!

Wir senden Ihnen beiliegend einen von dem National Catholic War Council ausgesandten Brief und einen Fragebogen, und ersuchen Sie, dem Wunsche jener Körperschaft und dem Wunsche des Centralvereins in gewissenhafter Weise zu entsprechen. Wie Sie wissen, besteht der N. C. War Council aus den Erzbischöfen und Bischöfen des Landes, und der Centralverein arbeitet Hand in Hand mit dieser Vereinigung in dem Werk der Soldatenfürsorge.

Wir möchten Ihnen nun folgende Vorschläge machen:

1. Lesen Sie den Fragebogen vorsichtig durch, und beraten Sie sich über die Beantwortung mit Ihrem Präsidenten und dem Herrn Pfarrer, und wenn es notwendig erscheint, mit dem Draft Board Ihres Distriktes. Doch das alles nur, wenn Ihnen nicht die ganze Information zur Verfügung steht, die in dem Fragebogen niedergelegt werden soll. Auf alle Fälle wäre es gut, wenn Sie mit Ihrem Präsidenten Rücksprache nehmen und ihm Ihre Antworten vorlegen, ehe Sie das Formular ausfüllen.

2. Der Centralverein wünscht dieselbe Auskunft für seine historische Sammlung, wie der War Council für die seine. Das sollte ein weiterer Grund sein, die Auskunft in möglichst vollständiger Weise zu sammeln und auf dem Fragebogen niederzulegen.

3. Sollten Sie einige Aufrufe erlassen haben (Zirkulare oder Briefe) im Interesse der Soldatenfürsorge, senden Sie bitte zwei Exemplare ein, das eine für uns und das andere für das War Council. Auch Programme und Ankündigungen von Unterhaltungen, die für diesen Zweck veranstaltet worden sind, sind wertvoll.

4. Für die Sammlung des Centralvereins sind auch die Listen von Namen aller aus Ihrem Verein hervorgegangenen Soldaten und Seeleute von hohem Wert. Denn der C.-V. will den Anteil ermessen, den das katholische Deutschtum, einschließlich der Jünglinge zweiter und dritter Generation, an dem Dienste des Vaterlandes hat.

5. Die Antworten sind an die Centralstelle einzusenden, die sie an das National Catholic War Council weiterbefördern wird, nachdem sie die nötige Auskunft für ihre eigenen Sammlungen herausgelesen hat. Somit wird durch eine gewissenhafte Antwort beiden Zwecken gedient.

6. Wenn Sie bereits ein Formular wie das beiliegende ausgefüllt haben, lassen Sie sich dadurch nicht stören. Füllen Sie dieses dennoch aus und senden Sie es an uns ein.

Zum Schluß möchten wir Ihnen nochmals den hohen Wert und die dringende Natur dieser Angelegenheit an's Herz legen. Es liegt dem C.-V. viel daran, die Leistungen unserer Vereine und des ganzen katholischen Volkes deutscher Abstammung zu sammeln und dem National Catholic War Council zu unterbreiten. Ja, es wäre eine direkte Blamage für den Central-Verein, wenn das Ergebnis der Zusammenstellung der in den Berichten enthaltenen Aufzeichnungen nicht möglichst vollständig und übersichtlich wären.

In der Erwartung Ihrer gewissenhaften Mitarbeit, verbleiben wir in steter Hochachtung

Central-Stelle des C.-V.
201 Temple Building,
St. Louis, Mo.
Im Auftrage des Präsidenten.

Kath. Presse Konvent.

Am 15., 16. und 17. August findet in Chicago die Jahreskonvention der Katholischen Presse Association der Ver. Staaten und Kanada statt. Ueber 300 katholische Blätter werden vertreten sein. Die Konvention wird am 15. August mit einem feierlichen Pontifikalamte in der St. Marien-Kirche (Paulisten) eröffnet. Die Predigt hält Bischof Charles J. O'Reilly von Baker City, Ore., ein früherer Zeitungsmann. Das Lokal-Exekutivkomite besteht aus: Msgr. Francis C. Kellen, Redakteur des „Extension Magazine", und hochw. Thomas. V. Shannon als Vorsitzender und Simon A. Baldus, Sekretär. Die Sitzungen werden im Florentine-Zimmer im Congreß Hotel abgehalten.

Jene „Polnische Nationalkirche."

Buffalo. In der Supreme Court hat Richter Bissell seinen Entscheid abgegeben auf das von der polnischen National-Kirche „Mother of the Rosary" an der südwestlichen Ecke von Sycamore und Sobieski Str. eingeleitete Verfahren als Verbot für die katholische Diözese Buffalo, ihrer neuen Kirche auf der anderen Ecke beider Straßen denselben Namen zu geben.

Richter Bissell berief sich in seiner Entscheidung auf die Geschichte der katholischen Kirche, daß nämlich der Rosenkranz (Rosary) schon im Jahre 1215 vom hl. Dominick instituirt und von den Katholiken der ganzen Welt anerkannt wurde, lange bevor man an die Gründung der polnischen National-Kirche hier dachte. Demnach ist der Name Rosenkranz Gemeingut und kann nicht von einer einzelnen Gemeinde für sich selbst beansprucht werden. Da auch keine Beweise erbracht worden, daß durch den gleichen Namen beider Kirchen nicht eines ihrer Gemeindeglieder getäuscht worden, erscheint die Abweisung der Kläger mit ihrem Einhaltsverfahren als begründet und gerechtfertigt.

Die erwähnte polnische National-Kirche wurde als erste in Buffalo von Rev. Kaminski in 1885 gegründet und ihr der erwähnte Name beigelegt.

Von Albert Weiße.

Quabbe: . . . Im Gegensatz zu den öffentlichen Schulen, in denen sich das Herannahen der Ferienzeit durch Lern- und Lehr-Müdigkeit — d. h. durch Faulheit bei Lehrern und Schülern, fühlbar macht, pflegen unsere Stadtväter in den letzten Tagen vor ihrer großen Sommerpause wie die Biber zu arbeiten. Von dem sonst so beliebten Schwänzen der Komitesitzungen ist dann keine Rede mehr; und in den Schwitzbuden des Ghetto, wo auf's Stück und „Teufelkommheraus" gearbeitet wird, kann es nicht geschäftiger zugehen, als in den Zimmern der Ausschußmitglieder, die die verpfuschten Ordinanzen jetzt noch schnell ausflicken und neue zuschneiden wollen.

Grieshuber: Augenblicklich haben die Herren ein Stück Arbeit vor, gegen das die bekannten zwölf Arbeiten des Herkules als reine Spielerei erscheinen müssen, nämlich die endgiltige Lösung des Chicagoer Verkehrsproblems, an dem sich schon seit einem Menschenalter unsere weisesten Ratsherren und die kundigsten Thebaner unter den Sachverständigen die Zähne ausgebrochen haben.

Charlie: Der große Wurf scheint aber endlich jetzt doch gelungen zu sein. Nachdem zuvor in unzähligen Konferenzen, die sich über viele Jahre erstreckten, zwischen den Vertretern der Hoch- und Straßenbahngesellschaften und denen der Stadt, ein solcher Plan definitiv festgelegt war, wurde derselbe in der letzten Sitzung des stadträtlichen Ausschusses für örtliches Verkehrswesen endlich am Montag gutgeheißen! Danach wird das ganze bisherige System ausgeschaltet und eine völlig neue Verwaltung geschaffen; die Hoch- und Flachbahnen werden bedeutend verlängert und mit einander verschmolzen. Strecken von Tiefbahnen sollen gebaut werden usw. Der Betrieb soll ebenfalls verändert, verbessert und auf die Höhe der Zeit gebracht, mit einem Worte, Alles was bislang zur Beförderung der Menschen auf den Straßen diente, wird von Grund auf umgekrempelt und Chicago dadurch zu der Stadt gemacht werden, die mit ihrem Verkehrswesen alle anderen Metropolen der Welt tief in den Schatten stellt!

Lehmann: Wird et nich' 'n bisken lange dauern un' wird die Meisten von unseren Zeitjenossen nich' die Puste ausjehen, bevor die Jeschichte richtig arbeitet? Rom is, wie man hört, ooch nich' in einem Tage jebaut!

Charlie: Nun ja — im Handumdrehen wird sich die Umänderung und Vervollkommnung des ganzen Verkehrs auf, unter und über unsern Straßen auch nicht gerade besorgen lassen, und auf einige unvermeidliche kleinere Verzögerungen müssen wir Chicagoer uns doch noch gefaßt machen, ehe für uns das „goldene Zeitalter" des Straßenverkehrs anbricht!

Quabbe: Das ist natürlich zu erwarten! Die Ordinanz, an der man jahrelang gezimmert hat, ist jetzt ja wohl fix und fertig ausgearbeitet! Doch ehe man sie unter Dach und Fach bringt, d. h. dem Stadtrat zur Genehmigung unterbreitet, muß sie noch hübsch geputzt, poliert und blank gemacht, und mancherlei kleine Reparaturen müssen an ihr auch noch vorgenommen werden. Denkt dann der Stadtrat in pleno, wie der von ihm beauftragte Ausschuß, nimmt die Ordinanz an, und beliebt es auch unserm trefflichen Bürgermeister nicht, sein Veto dagegen einzulegen, so wäre die Sache im Lot, wenn nicht noch die Zustimmung der Bürgerschaft in der Wahl im November eingeholt und außerdem später noch die Staatslegislatur in Springfield um den Erlaß verschiedener Gesetze, die die neue Verkehrsordinanz erst rechtskräftig machen, angegangen werden müßte. Ist das Alles und noch verschiedenes Andere geschehen, so sind wir so weit, wie wir wollen, natürlich immer angenommen und vorausgesetzt, daß der Krieg dann zu Ende ist!

Lehmann: Wat, in alle Welt, hat der Krieg mit unser Verkehrssystem zu duhn?

Quabbe: Alles; — denn erst geraume Zeit nach seiner Beendigung kann das neue System in Kraft treten! Dieser Vorbehalt ist meiner Ansicht nach das Beste und Vernünftigste an den ganzen hochfliegenden Plänen, trotzdem er geeignet ist, die jetzt schon vor unseren Augen tanzende Fata Morgana in weite Ferne zu rücken. Die Kosten der Umkrempelung unseres ganzen Verkehrssystems werden auf 325 Millionen Dollars geschätzt, und der Aufwand an Arbeitskraft zur Ausführung dieses gigantischen Unternehmens spottet jedes Voranschlages! Das nötige Geld, knapp wie es zu diesen Kriegszeiten auch überall in der Welt ist, könnte vielleicht mit Ach und Krach aufgebracht werden; aber der Gedanke, Tausende und Abertausende von Arbeitskräften unserem Lande, das zur Zeit des Krieges an Arbeit so überreich und an Arbeitern so bettelarm ist, zu entziehen, ist ebenso unsinnig wie unpatriotisch! Haben wir uns so viele Jahre lang wie Sardinen in die Straßenbahnwagen einschachteln, in kalten Winternächten beim Warten auf die eingeschlafenen Cars die Ohren und die Nasenspitzen erfrieren, und all die vielen Widerwärtigkeiten eines schmachvollen Straßenbahnbetriebs uns gefallen lassen — so dürfen wir erst recht jetzt nicht murren, daß während des Krieges Alles — vielleicht mit Ausnahme des Fahrpreises — beim Alten bleibt, wenn es auch gar nicht schön ist, daß man uns mit der vorgespiegelten Verkehrsverbesserung Honig um's Maul geschmiert hat.

Kulicke: Was meine Sister-in-Lah ist, die Drugstorewitwe, die hat in die Pähpers genotießt, daß die Polieſſmänner in Juniform auch nach der neuen Ordinänz, wie bisher auf alle Striet- und Aeleväted Cars frei werden reiten können! Für die Soldschers und Sählers ist aber kein Wort von solch einem freien Reiten auf den Kars gemenschent! Sie hat also ihren Meind aufgemacht, daß die Striet-Car-Kompanies die Koppers mehr fehvern, als die Sämmies und Jackies, und das, meint sie, sei sehr unpätriotisch und eine reguläre Monkie-Shäm for die ganze Zittie Chicago!

Quabbe: Da hat eben wieder einmal Ihre werte Apothekenschwägerin ihren „Meind falsch aufgemacht". Unsere „Feinsten" haben sich noch nie, seitdem der Erste von ihnen durch unsere Straßen strich, gegen irgend welche Vergünstigung von Seiten der Bevölkerung ablehnend verhalten. Im Gegenteil, ihr Motto in dieser Beziehung ist immer gewesen: „The more, the merrier!" Das freie Fahren auf Allem, was in Chicago auf Rädern läuft, ist jedem Polizisten so in Fleisch und Blut übergegangen, daß er, wenn er jetzt wie jeder andere Mensch seinen Nickel an den Kondukteur abladen müßte, gar nicht wüßte, wie er sich auf solch einer bezahlten Fahrt zu benehmen hätte.

Alle: Au! Au! Au!

Quabbe: Der Soldat oder Seemann in Diensten Onkel Sams ist aber so gebaut und wird so bezahlt, daß er keine Art Vergünstigung von privater Seite bedarf oder solche erwartet. Die Straßenbahnen handeln daher nur diskret und taktvoll, wenn sie ihm mit Gewährung der freien Fahrt unerwünschte Vergünstigungen nicht aufdrängen! Anders läge der Fall, wenn, wie es mit den Telegraphen- und Telephonlinien geschehen ist, Onkel Sam auch die Straßen- und Hochbahnen in sein Verwaltungsgebiet einbeziehen würde.

Grieshuber: Und das ist nicht nur möglich, sondern, wenn man den allerneuesten Depeschen Glauben schenken darf, beinahe nicht sehr unwahrscheinlich. Tritt der Fall wirklich ein, so würden alle die schönen Pläne nutzlos geschmiedet sein, und unser Straßenbahnverkehr während des Krieges in einer Weise geregelt werden, von der wir uns zur Zeit keine rechte Vorstellung machen können!

Charlie: Mit dem Beten — ich springe ohne jeden Uebergang zu einem anderen Thema über — halte ich es mit dem alten Dessauer! Ich behellige, wie dieser unsern Herrgott nie mit den kleinen Widerwärtigkeiten, die mir das Leben verbittern,... weil ich mich bemühe, sie zu überwinden, oder, wenn mir das nicht gelingt, sie wenigstens in Geduld zu ertragen. Jetzt aber bin ich gezwungen, mit dieser Praxis zu brechen. Morgens und Abends will ich beten, dat der Onkel Sam die janze Jasjesellschaft un' wat drum un' dran hängt, übernimmt!

Lehmann (schnell einfallend): Aha! (zu den Andern) Merkt Ihr was? Das Fluchen auf die Jasanstalt hat dem Charlie un' alle Andern nischt jeholfen; in's Jegenteil, die Rotte Korah is dadurch nur noch unverschämter un' frecher jeworden! Da jetzt ooch die Obrijkeit, oder wenigstens ein Stück davon, die staatliche Nutzeinrichtungs-Kommission, mit sie in ein Horn bläst und trotz Heulen und Zähneklappern der jeschundenen Konsumenten ihr ooch noch erloobt hat, den Preis for ihr fluchwürdiges Jas um 27½ Prozent höher zu schrauben, so sieht Charlie in seine Verzweiflung keinen andern Ausweg nich', als uff die Hilfe vom lieben Herrjott un' in zweite Reihe uff die von Onkel Sam, zu spekulieren! — Daher sein Morjen- un' Abendjebet!

Grieshuber: Daß ein so gottvergessener Mensch, wie Charlie, aus Aerger über eine Gasanstalt fromm werden kann, schlägt auch wieder einmal der Behauptung Ben Akibas: „Alles schon dagewesen" ins Gesicht. Uebrigens glaube ich nicht daran, daß Onkel Sam zu dem unsäglichen Aerger, den seine hundert- und tausendfältigen Geschäfte unvermeidlich mit sich bringen, auch noch den Trubel mit der Verwaltung der in der ganzen Welt verrufenen Gasgesellschaft sich auf den Hals laden wird.

Quabbe: Schadenfreude ist die schönste Freude für einen bösen Menschen wie Dich. Selbst die kleine Dosis Schadenfreude, die der Brennstoff-Diktator Dr. Garfield für Dich und Deinesgleichen zusammengebraut hat, sollte Dein schlechtes Herz fröhlich machen! Durch die Einführung von zwei lichtlosen Abenden werden die Einnahmen Deiner Erbfeindin gewaltig beschnitten!

Charlie: Das Gasmonopol pfeift auf die lichtlosen Nächte; und von einer Minderung seiner Einkünfte wird keine Rede sein. Dafür werden die in jedem Hause aufgestellten Meineidshelfer, die Gasmesser, bestens sorgen. Wer von Euch will mit mir auf 100 Dollars wetten, daß trotz der zwei lichtlosen Tage der Gaskonsum in der ganzen Stadt nach Ausweis der Urkundenfälschungen, die man Gasbills nennt, um 20 Prozent steigen wird?

Grieshuber: Wir wollen nicht wetten, wir wollen unsern Skat dreschen! Hurry up, Charlie—bring uns die Karten.

Der schamhafte Hummer.

Von Friedrich Lühn.

Zwanzig Jahre war sie alt. Große, blaue, unschuldsvolle Augen, eine schlanke, aber volle Gestalt, ein Gesicht wie Milch und Blut, das aschblonde Haar in schlichten Zöpfen um den Kopf gewunden, kräftige, gesunde Zähne—so sah Katharine, das neue Dienstmädchen von „Rats" drüben am Breiteweg, aus.

Trine war noch nicht lange in der Stadt. Sie war vor kurzem erst aus Crevese, ihrem Heimatdorfe, gekommen und gleich bei „Rats" in Dienst getreten.

Um das neue Mädchen, das in der Stadt natürlich sich noch wie verloren fühlte, mit all' dem Fremden, das sie umgab, vertrauter zu machen, mehr aber noch, um ihr all' die Kaufläden zu zeigen, in denen sie Alles am billigsten und besten einkaufen konnte, ging die „Frau Rat" mit auf den Markt, und Trine folgte ihr, den Einkaufskorb am Arm.

Auch heute war „Frau Rat" natürlich mit auf den Markt gegangen, d. h. heute erst recht, denn es galt, eine ganze Menge einzukaufen, da der Herr Rat nicht nur mehrere seiner Kollegen eingeladen, sondern auch sein direkter Vorgesetzter zugesagt hatte, auf einen Löffel Suppe zu kommen.

Hoch bepackt, in der einen Hand den schwer beladenen Korb, in der anderen eine fette, gerupfte Gans, kam Trine mit der Frau Rätin nach Hause. Der Herr Rat war auch noch da, aber schon zum Ausgehen bereit. Als er aber seine bessere, in jedem Falle aber dickere Ehehälfte kommen sah, da konnte er sich's nicht versagen, noch einmal mit in die Küche zu gehen, denn auch er hatte eine Ueberraschung, eine großartige Ueberraschung.

Doch in der Kiste, die auf dem Tische stand, war sie: ein Hummer, ein wahrhafter, lebendiger Hummer, der jetzt, als der Herr Rat ihn triumphierend herauszog, mit seinem Schwanz schwappte und mit seinen Scheeren herumsuchte.

Die Frau Rat war offenbar über den Hummer sehr erfreut, denn: „Das hast Du gut gemacht, Vater", sagte sie, Trine aber schrie laut auf und hätte vor Schreck fast den Kohltopf fallen lassen, denn so was hatte sie noch nicht gesehen. Bei ihr im Dorfe gab's so was nicht, und als sie hörte, daß das „Vieh" gar aus dem Meere komme, da kannte ihr Staunen keine Grenzen.

Die Frau Rat gab noch schnell einige Anweisungen, wie Alles zuzubereiten sei. Dann ging sie auf ihr Zimmer, um sich umzuziehen, während der Herr Rat sich in's Büro machte.

Auf der Treppe aber fiel ihm etwas Schnurriges ein, denn er schmunzelte vergnügt vor sich hin und zögerte einen Augenblick. Dann aber machte er Kehrt, stieg die paar Stufen empor, klinkte die Wohnungstür auf und trat wieder zu Trinen in die Küche.

„Trine", sagte er, „mit dem Kerl da, dem Hummer, weißt Du wohl umzugehen, meine Frau wird's Dir doch gesagt haben, wie er gekocht wird?"

„Jawohl, Herr Rat, ich weiß alles", entgegnete Trine.

„Hat sie Dir aber auch gesagt, was es sonst noch mit ihm für eine Bewandtnis hat?"

„Nein, Herr Rat, gar nichts."

„Hm, hm", machte der Rat sehr bedenklich, „eigentlich hätte sie es Dir doch sagen sollen. — Denn dieses Tier da, siehst Du, wird namentlich jungen Mädchen sehr gefährlich. Dir wohl wahrscheinlich nicht, denn Du warst doch immer vernünftig. Du hast Dich doch noch nie von einem Manne küssen lassen, nicht?"

„Aber, Herr Rat", sagte Trine ganz verschämt und zupfte, die Augen niederschlagend, an ihrem Schürzensaum.

„Na, na", machte der Rat, „das kann man nie wissen. Dieses Tier aber, siehst Du, weiß immer Bescheid, und wenn ein Mädchen, das sich auch nur im Geringsten etwas vorzuwerfen hat, dieses Tier da zum Kochen setzt, dann schämt es sich so, daß es von oben bis unten errötet."

„Aber Herr Rat."

„Es wird rot, ganz rot, doch bei Dir wird so was gewiß nicht passiren."

Und der Rat ging ganz vergnügt seines Weges und lachte über den guten Scherz, den er sich mit dem Mädchen geleistet hatte, bis er endlich über seiner Büroarbeit die ganze Sache vergaß.

Um 2 Uhr war der Dienst zu Ende, und da die Herren Kollegen des Herrn Rats Gäste waren, so machten sie sich zusammen auf den Weg nach des Rats Hause. Nur der Amtsvorstand kam einige Minuten später.

Der Tisch war natürlich schon glänzend gedeckt. Bei den ersten Gängen ging Alles ganz ausgezeichnet und Katharine stellte sich so geschickt an, daß der Herr Rat wirklich seine Freude an ihr hatte.

Endlich kam die Reihe an das kulinarische Glanzstück: den Hummer.

Mit lächelnder, sieghafter Miene, die Schüssel allerliebst über ihrem hübschen, blondzöpfigen Köpfchen haltend, schritt Trinchen auf die Tafel zu und stellte vor die entsetzt aufschreiende Hausfrau einen Hummer nieder, der — kohlenpechrabenschwarz auf seinem grünen Bette von Petersilie und Kresse lag.

Natürlich allgemeines Erstaunen über diesen Anblick. Was war geschehen?

Die liebe Unschuld vom Lande hatte, als sie das unheimliche Tier beim Sieden rot und immer röter werden sah, in ihrer Herzensangst, bei der Herrschaft in bösen Verdacht zu geraten, zu einem heroischen Mittel gegriffen. Sie hatte den erbärmlichen Wicht, der einen einzigen Kuß, den ihr der Vetter Jakob beim Abschiede vom Dorfe gegeben hatte, so falsch auffaßte und rot darüber wurde, einfach genommen und — hatte ihn gewichst, so blank gewichst, wie ihres Herrn Stiefel niemals geworden wären.

Der Herr Rat aber wälzte sich in seinem Stuhle vor Lachen, und das taten seine Kollegen auch, als sie des Rätsels Lösung erfuhren.

Verbesserung des Mikroskops.

Sucht man die Vergrößerungsfähigkeit eines Mikroskops — wie gewöhnlich — dadurch zu vermehren, daß man mehrere Objektivlinsen übereinander anbringt, so wird zuletzt der durch diese dringende Lichtstrahl so schwach, daß der Beobachter nichts mehr deutlich sehen kann. Dieser Fehler ist jetzt durch ein Instrument beseitigt worden, das die das Auge erreichende Lichtmenge wesentlich vergrößert. Die Verbesserung des Bildes durch ein solches Mikroskop ist wahrhaftig überraschend. Eine Diatomee kann z. B. noch bei 10,000facher Linearvergrößerung deutlich und mit scharfen Umrissen gesehen werden. Zum Vergleiche, was das bedeutet, sei nur angeführt, daß das ebenso stark vergrößerte Auge einer Stubenfliege etwa eine Fläche von 2 Quadratmetern einnehmen würde.

The Store of To-day and To-morrow

THE FAIR

Founded 1875
State, Adams and Dearborn Streets

Unser grosser jährlicher Verkauf von Schuhen

$6, $7 und $8 „American-made" neue Herbst-Stiefletten, zu 4.45

Viele neue Partien wurden für den morgigen Tag in diesem großen Verkauf hinzugefügt, so daß Sortimente und Werte so groß sind wie am letzten Donnerstag, wo dieser Verkauf begann. Diese feinen Stiefletten sind in den neuen Herbstfassons, direkt von den bekanntesten Fabrikanten feiner Schuhe in Amerika.

Zur Beachtung—Regierungsvorschriften beschränken die Höhe, das Gewicht und die Farben von Stiefletten, die nach dem 1. Oktober gemacht werden, so daß viele dieser Fassons nicht mehr zu haben sind, nachdem der jetzige Vorrat verkauft ist.

Auswahl der folgenden und vieler anderer beliebter Fassons für Herbst- u. Wintergebrauch; $6, $7 und $8 Werte, — speziell markiert morgen zu

4.45 Women's Shoe Section, Second Floor.

Das Sortiment umfaßt Stiefel aus braunem — lohfarbigem — Ivory — Champagne — schwarzem u. weißem Kid gemacht; und lohfarbigem u. braunem Calfskin, in hübschen Kombinationen mit Goodyear Welt — handgewendete biegsame genähte Sohlen.

Alle neuesten High-Cut Schnür-Fassons — volle Louis und halbe Louis Holzabsätze, mit dazu passendem Stoff überzogen— und Lederabsätze in Louis — militärischen — Cuban und verschiedenen Höhen englischen Walking-Absätzen.

Jährlicher Verkauf von Muslin und Bettuchzeug

Zweiter Floor. Wir geben morgen unseren Kunden den riesigen Profit unseres frühen Einkaufs; niedrigste Preise des Jahres—keine Post- od. Tel.-Bestell.—nur 12 Yds. an Jeden. Zweiter Floor.

69c Leinen Finish 9-4 gebleicht. Sheeting, dauerhaft gem., speziell markiert, 54½c

Pepperell und Aurora gebleichte Sheetings, 10-4 breit — Bargain, Yard, 67½c

Das 9-4 gebleichte Aurora oder Pepperell Sheeting, gut u. dauerhaft, Yard, 59½c

Das 9-4 gebleichte Lockwood Sheeting; extra gut und dauerhaft, Yard, 69½c

44c nahtlose gebl. Pepperell Kissen-Tubings, 40-zölliger runder Faden, Yard, 32½c

49c nahtlose gebleichte 45-zöllige „Continental" Kissen-Tubings, Yard, 36½c

Ungebleichte Sheetings, yardbreit, starke, dauerhafte Qualität — speziell die Yard zu 18½c

Gebleichter Muslin, yardbreit, feiner Cambric Finish, Yard, 22½c

Gebleichtes Cheese Cloth, Yardbreit, beim Bolt oder Yard verkauft, spez., die Yard, 7½c

45c „Lingerie" weißer Cambric, yardbreit, für Unter-Kleidungsstücke, die Yard zu 29½c

55c fancy Art und Kissen-Tickings, gute Fassons, Yard, 33½c

Feine waschbare Stoffe, um morgen damit zu räumen

90c bis $1.25 ausländische Waschstoffe, ausgesuchte Novelty-Fassons, yardbreit; auch Swiß Organdies, fleischfarbig oder rosa, die Yard zu 49c

85c feine Lisle Thread egyptische Voiles, Novelty Fassons, weiß und farbig, 40 Zoll breit, Yard, 48c

75c mercerized Himalaya farbige Waschstoffe und einfache Leinen-Effekte in Farben, alle Yard breit, zu 45c

95c Jacquard Tussah Seide, nette Fassons, yardbreit, alle Schattierungen, für nahezu jeden Zweck, einschließlich Straßen- und Gesellschaftsgebrauch, die Yard zu 68c

40c Novelty feine Percales, yardbreit, Cadet fancy und hell fancy, auch Novelty feines Madras Cloth, spez., 28c

Prächtige seidene Fabrik-Enden, $2 bis $3 Sorten, 2—6 Yards-Stücke, Auswahl, Yd., 1.49

45c mercerized Novelty Kleider-Foulards, ausgesuchte seidene Fassons, echtfarbig, so niedrig wie Calico markiert, Yard, 25c

Nahtlose Rugs

Nahtlose Wilton Velvet Rugs, in Qualitäten, die für irgend ein Zimmer im Haus passend sind, in dieser Partie zu finden; sehr große Auswahl von hübschen Mustern, Größen 9 bei 12 F., Auswahl, Montag 39.50

Breites bedrucktes Linoleum

Neues, frisches, breites, schwer gedrucktes, gründlich gelagertes Linoleum wird bald viel höhere Preise bringen; 4 Yards breit; Eure Auswahl morgen, die Quadrat Yd. verkauft zu 89c

Vierter Floor.

Tee — in Paketen — das Pfund 39c

Odds und Ends von Marken, alle in Paketen, 1 Pfund, ½ Pfund, ¼ Pfund und ⅛ Pfund Pakete; Eure Auswahl, speziell morgen, Pfund, 39c

Curtis' Chienic Tuna Fisch; ganz weißes Fleisch, in reinem Oliven-Oel, regulär 25c das Glas — diesen Verkauf, 3 Gläser für 35c

Makaroni oder Spaghetti, Zeregus oder White Pearl, reguläres 12c Paket, oder breite oder feine Nudeln, speziell, 3 Pakete für 25c

Pflaumen, fancy California Santa Clara— spez. das Pfund, 15c

Curtis' Sandwichola, für Sandwiches od. Salat, 15c Jar, 10c

King's Self-Rising Pfannkuchenmehl, 3 Pakete für 25c

Phez Brand Loganberry Juice, reguläre $1.50 die Flasche für 98c; reguläre 65c Flasche für 45c; reguläre 10c Flasche für 5c

Pfeffer, gemahlen, Pfund, 42c

Calumet Backpulver, 1 Pfund-Büchse für 25c

Morning Sip Kaffee, 40c Büchse für nur 33c

Orange Peko Tee, fancy speziell, Pfund zu 59c

Fancy Japan Tee Siftings, das Pfund, 19c

Fancy Gunpowder Tee, regulär 80c, Pfund, 65c

Ward's Magic Egg Saver — größtes 25c Paket im Markt — das Paket zu nur 10c

10 Stücke Swift's Classic od. Santa Claus Seife, für nur 53c

Morton's importiert. Malz-Essig— Quartflasche, 25c

Paraffin für Versiegeln von Fruchtgläsern, Pfd., 14c

10 Pfd. reines Roggenmehl, 65c

Käse, fancy Wisconsin Twin oder Young American Cream Käse —Montag das Pfund, 24c

White Ribbon Naphtha Seife, 10 Stücke, 43c

Lavoline, der echte Haushalt-Reiniger, Büchse, 5c

Neueste Forschungen über das Leben der Seele.

Von Dr. Curt Schmidt.

In einem unter dem Titel „Die Perioden des menschlichen Organismus" erscheinenden Buche hat Dr. Hermann Swoboda in Wien eine Reihe von ihm entdeckter, zuweilen geradezu ans Wunderbare grenzender Gesetzmäßigkeiten auf dem von so zahlreichen und tiefen Geheimnissen umwobenen Gebiete der Psychologie oder Seelenkunde veröffentlicht.

Zwar hat man schon seit 30 Jahren in glänzend ausgestatteten Laboratorien die Rätsel des Seelenlebens nach naturwissenschaftlicher Methode, also auf experimentellem Wege zu erforschen sich bemüht, aber Swoboda trifft hinsichtlich dieser Art von Psychologie, die in Deutschland ihren Ausgang nahm und als „made in Germany" auch im Auslande bedeutendes Ansehen genießt, den Nagel auf den Kopf, wenn er in der Einleitung seines Buches in der ihm eigenen geistreichen Weise bemerkt: „Mag die Idee, das Experiment für die Psychologie fruchtbar zu machen, noch so glänzend sein, so glänzend ist sie doch noch nicht, daß dreißig Jahre zum Aufgehen der Saat notwendig waren. Diese Idee barg überhaupt keinen Keim in sich. Sie war nur der adäquate Ausdruck eines Zeitalters, in welchem alte Ziegelsteine über Religionsfragen entscheiden und — Maschinen über Fragen der Psychologie, über die Seele des höchsten irdischen Geschöpfes. Die experimentelle Psychologie bringt nur heraus, was jedermann weiß oder was niemanden interessiert. Sie hat es zustande gebracht, daß eine Disziplin, welche dem gebildeten Laienpublikum wie keine andere liegt, von diesem gänzlich ignoriert wird, und daß sich ihr von den Männern der Wissenschaft gerade die berufsmäßigen Entseeler der Natur, Mathematiker, Physiker, Mediziner, zuwenden."

Die Möglichkeit, mit Hilfe von Instrumenten recht viel zu schauen, hat bei zahlreichen Forschern die Wichtigkeit des Erschauens verdunkelt. „Die Instrumente", sagt Swoboda, „sind auf Kosten der Menschen besser geworden. Der Tag, wo man die erste Zelle geschaut, der Tag, wo man in der Zelle den Kern und im Kerne Körnchen und in den Körnchen Struktur geschaut hat — das sind für die Forscher die Tage des Fortschrittes der Wissenschaft. Der Geist hat bei dieser Methode nichts mehr zu tun. Hinter der Netzhaut herrscht Ruhe. — Laßt also den Staub sich niedersenken auf Farbenkreisel, Kymographien, Tachistoskope und wie die Marterwerkzeuge alle heißen, mit denen die Natur peinlich befragt wird! Mit Hebeln und Schrauben läßt sich nichts abringen. Psychologie kann man nur mit Psyche treiben."

Die Entwicklung einer solchen wahren Psychologie hat Swoboda angebahnt, und zwar mit so großem Erfolge, daß man von der Fülle interessantester Ergebnisse und weitreichender Ausblicke in bisher nebelferne Regionen aufs höchste überrascht ist. Dazu kommt, daß kaum ein Spezialgebiet der Wissenschaft so zum Amateurbetrieb sich eignet wie die neue Psychologie. Beobachtungsmaterial in Hülle und Fülle, dabei immer Abwechslung! Mit zunehmender Uebung wachsen die Fälle an wie die Planetoiden, bis schließlich jeder Nächste ein „Fall" wird, an welchem es heute dies, morgen jenes zu beobachten giebt. Die Astronomie ist von jeher von Dilettanten aufs eifrigste gefördert worden, und dasselbe kann auch für die neue Psychologie geschehen.

Schon vor mehreren Jahren hatte Swoboda die eigentümliche Beobachtung gemacht, daß Stellen aus einem Konzert oder einer Oper, an die er sich unmittelbar nach der Aufführung nicht zu erinnern vermochte, eines Tages während eines Gespräches von selbst ins Gedächtnis zurückkehrten, und zwar fanden diese spontanen Erinnerungen mit Vorliebe am zweiten Tage nach dem musikalischen Eindruck statt. Fortgesetzte Beobachtungen führten Swoboda zu dem weiteren Ergebnis, daß die Erinnerung nicht genau nach zwei Tagen oder 48 Stunden eintrat, sondern zwei Stunden früher, also nach 46 Stunden erfolgte.

Es kann sich hier nicht — und damit gewinnt die Sache ein außerordentliches psychologisches Interesse! — um aneinandergekettete, sondern um vollständig unabhängig auftretende Vorstellungen handeln, um ein sogenanntes Freisteigen von Vorstellungen.

Eine Reihe von Personen, die Swoboda ersuchte, ebenfalls derartige Beobachtungen anzustellen, lieferten ihm sofort Bestätigungen. Geübte Beobachter fanden für ihre Person gleichfalls das 46-Stundenintervall, weniger Geübte bezeugten zum mindesten, daß ihnen „immer alles am zweiten Tage einfällt."

Das Freisteigen ist aber nicht nur auf musikalische Erinnerungen beschränkt, wenn auch diese an Deutlichkeit alle übrigen weit übertreffen. Die musikalischen Erinnerungen haben häufig geradezu den Charakter von Zwangsvorstellungen. Plötzlich sind sie da, ein paar Takte, die sich unermüdlich wiederholen und nicht loszukriegen sind, meistens nur für kurze Zeit, etwa fünf, zehn Minuten, um dann auf einmal spurlos zu verschwinden, aber, ohne verloren zu sein, nach Verlauf einiger Zeit wieder von selbst auftauchen. Genauere Untersuchungen führten Swoboda zu dem folgenden Ergebnis: Erinnerte er sich z. B. eines Liedes nach 4 Tagen, so trat die Erinnerung um 4 Stunden früher als am Tage der Perzeption ein, nach 6 Tagen um 6 Stunden früher, nach 10 Tagen um 10 Stunden früher u.s.w.

Eine weitere wichtige Entdeckung Swobodas bestand darin, daß Erinnerungen auch nach 23 Stunden eintreten. Sehr bald wurde ihm das 23-stündige Intervall von zahlreichen Beobachtern bestätigt, und zwar für die verschiedenartigsten Reproduktionen: Von Melodien, von Bildern, von Stimmungen, von Schmerzen. Eine Dame wurde von einem bösartigen Insekt gestochen; der anfängliche Schmerz ließ sehr bald nach; pünktlich nach 23 Stunden kehrte er plötzlich mit ursprünglicher Heftigkeit wieder.

Nachdem einmal 23 Stunden als kleinstes Erinnerungsintervall festgestellt war, konnte Swoboda das diesen Erscheinungen zugrundeliegende Gesetz folgendermaßen ausdrücken: Erinnerungen kehren periodisch und freiwillig nach einer Anzahl von Stunden wieder, die ein Vielfaches von 23 beträgt. Allerdings ist nicht jedes Vielfache für das Freisteigen einer Erinnerung gleich günstig, sondern 2mal23, 4mal23, 6mal23 usw. zeigen sich viel häufiger als die dazwischenliegenden Vielfachen, mit anderen Worten, die Vielfachen von 46 sind in der Ueberzahl. Daraus erklärt es sich, warum Swoboda das 46-stündige Intervall viel früher fand, als das weniger ausgesprochene 23-stündige. Unter den Vielfachen von 46 ist wiederum der 6. Tag besonders bevorzugt.

Wenn, wie die obigen Zahlen zeigen, die freisteigende Erinnerung jeden folgenden Tag um eine Stunde früher kommt, so muß sie nach 24mal 23 Stunden, d. i. nach 23 Tagen, um dieselbe Stunde eintreffen, zu welcher die zugehörige Wahrnehmung stattfand. In der Tat gelang es Swoboda bei sich und anderen die 23-tägige Periode zunächst für musikalische Erinnerungen in mehreren Fällen nachzuweisen.

Hier begegneten sich die Untersuchungen Swobodas mit den merkwürdigen Beobachtungen des Mediziners W. Fließ. Dieser Forscher hat nämlich an seinen Patienten eine 23tägige Periode für Krankheitserscheinungen nachgewiesen. So machen sich konstitutionelle Krankheiten, wie Epilepsie, Hämorrhoidalleiden, Gicht u.s.w., besonders an den kritischen Tagen bemerkbar, die der erwähnten Periode entsprechen. Auch bei Infektionskrankheiten sind diese Tage von Bedeutung; sie arbeiten den Bazillen gleichsam in die Hände. Schlaganfälle, die verläßlichsten Boten des Todes, finden ebenfalls an kritischen Tagen statt. Aber nicht nur pathologische Vorgänge aller Art, sondern auch die Phasen der normalen menschlichen Entwicklung sind an periodische Termine geknüpft, so das Zahnen, das Sprechenlernen der Kinder u.s.w. Sogar im Tierreiche lassen sich die Perioden nachweisen. Fließ fand, daß die Tage, an welchen ausgezeichnete Rennpferde schlecht liefen, um irgendein Vielfaches von 23 Tagen voneinander abstehen.

Außer der 23-tägigen Periode entdeckte Fließ noch eine 28-tägige, die er da sie vorwiegend beim weiblichen Geschlecht auftritt, die weibliche Periode nennt, während das 23-tägige Intervall, das für das männliche Geschlecht karakteristisch ist, als die männliche Periode bezeichnet. Nach dem Prinzip der Bisexualität, worunter man die erfahrungsmäßig festgestellte Tatsache versteht, daß die Trennung der Geschlechter keine absolute ist, sondern daß sich beim Manne mehr oder minder ausgeprägte weibliche, beim Weibe mehr oder minder ausgeprägte männliche Züge finden, ist es aber nicht verwunderlich, daß man die 28-tägige Periode auch bei Männern, die 23-tägige auch bei Weibern antrifft.

Im Fortgange seiner eigenen Untersuchungen gelangte Swoboda bald zu der wichtigen Erkenntnis, daß die periodische Wiederkehr nicht auf einzelne Erscheinungen beschränkt sei, sondern den gesamten Organismus in allen seinen Teilen ergreife, und daß nur bei gewissen Phänomenen die Wiederkehr leichter zu konstatieren sei. Für Gemütszustände, Gemeingefühle fehlt uns fast jede bestimmtere Bezeichnung; in demselben Grade wächst auch die Schwierigkeit des Bemerkens und Wiedererkennens. Jeder Tag also hat, so wie er ist, nach 23 Tagen die Tendenz zur Wiederkehr. Ob er wirklich so wiederkehrt, wie er war, das hängt vor allem davon ab, mit welcher Gegenwart er in Konkurrenz kommt, ob er so kräftig ist, daß er die Gegenwart durchdringt, oder die Gegenwart so schwach, daß ihm das Durchdringen keine Mühe macht. Wenn man sich abends in guter Gesellschaft unterhält, so ist es nicht sehr wahrscheinlich, daß man sich 23 Tage danach, mitten in einer hitzigen Arbeit begriffen, daran erinnern werde. Verbringt man dagegen eine Nacht auf dem Ball, so kann man sicher sein, nach 23 oder 28 Tagen davon zu träumen; denn in der Nacht steht der wiederkehrenden Vorstellung nichts entgegen.

Das bedeutungsvollste Ereignis im Leben eines Menschen ist selbstverständlich seine Geburt. Es fragt sich, ob sich auch dieser Tag im weiteren Lebenslauf periodisch geltend macht. Die Untersuchungen Swobodas führten in der Tat zu dem überraschenden Ergebnis, daß eine 23-, beziehungsweise 28-tägige Periode von der Geburt an durch das ganze Leben verläuft, und daß diese von der Geburt an gerechneten Termine, also jedesmal der 23., beziehungsweise der 28. Tag, von Natur aus kritisch, sozusagen natürlich belastet sind. An ihnen treten körperlicherseits allerlei kleinere Störungen, wie Schnupfenanfälle, Nasenbluten, Hautausschläge u.s.w., psychischerseits Verstimmungen, rasche Ermüdbarkeit u.s.w., kurz alle die Erscheinungen auf, welche zusammen den Begriff des Unwohlseins ausmachen. Unter Umständen können auch die kleineren Perioden (23, beziehungsweise 28 Tage) beeinflußt sein. Zur Zeit der 23-, beziehungsweise 28-tägigen Periode ist daher der Organismus, Leib wie Seele, von geringer Widerstandsfähigkeit. Man wird zu dieser Zeit keine schwere Operationen ausführen, man wird sich für diese Tage nichts besonders Schwieriges vornehmen, wie z. B. eine Prüfung, eine große Rede u. dergl. Man wird sich an ihnen auch keinen Schädlichkeiten aussetzen. Swoboda erzählt: „Ich kam einmal längere Zeit hindurch beim Mittagstisch mit denselben Kollegen zusammen. Indem ich nun genau achtgab, wann sie unbegründete Verstimmungen, Appetitlosigkeit, kleine Hautefflorescenzen u. dergl. hatten, gelang es mir, von diesen Tagen zurückrechnend, für einen jeden den Geburtstag zu rechnen, natürlich bei bekanntem Jahr und Monat."

Sicherlich giebt es im menschlichen Leben noch größere Perioden als die 23-, beziehungsweise 28-tägigen. Die Konstatierung derselben unterliegt natürlich bedeutenden Schwierigkeiten. Swoboda ist von der Existenz einer ungefähr 7-jährigen und einer ungefähr 28-jährigen Periode überzeugt. Gute Selbstbeobachter haben ihm mitgeteilt, daß sie von 7 zu 7 Jahren den Karakter gewechselt haben. Im Volke herrscht der Glaube, daß der Organismus im Verlaufe von 7 Jahren gänzlich ausgewechselt werde. Die Bedeutung der 7 Jahre im Kultus mancher Völker, das häufige Vorkommen der 7 Jahre in Märchen ist sicher nur die Projektion einer organischen Periode.

Wenn es auch Swoboda noch nicht gelungen ist, die Existenz dieser großen Perioden mit Sicherheit nachzuweisen, so ist es ihm doch geglückt, ein kleineres, ebenfalls sehr interessantes Intervall zu entdecken. Wiederholt nämlich machte er die Beobachtung, daß eine Erinnerung schon nach 18 Stunden eintrat. So sehr ihn dieses neue Intervall anfangs enttäuschte, so erwünscht kam es ihm nach einiger Ueberlegung. Er hätte es postulieren können; denn es war von vornherein wahrscheinlich, daß auch die 28-tägige Periode eine kleinere, der 23-stündigen analoge, in sich schließe. Die Daten, welche er sich von Personen weiblichen Geschlechts erbat, brachten nur Bestätigungen. Er begleitete Damen in Konzerte, notierte sich den Zeitpunkt aller vorgetragenen Stücke, bat um Bekanntgabe von Erinnerungen, und richtig, nach 18 Stunden oder einem Vielfachen hiervon waren sie zur Stelle. Danach gelang es ihm dutzend Male, das 18-stündige Intervall für alle möglichen psychischen Erscheinungen zu konstatieren. Wie die männliche 23-stündige Periode auch beim weiblichen Geschlecht vorkommt, ebenso tritt die 18-stündige weibliche Periode bei Männern auf. Weiter konnte Swoboda feststellen, daß sich das 18-stündige Intervall nicht so weit verfolgen läßt wie das männliche. Der Faden der Erinnerung reißt bald ab. Während Swoboda bei männlichen Versuchspersonen die Erinnerung an eine Melodie durch Wochen verfolgen konnte, ist ihm bei weiblichen Versuchspersonen etwas ähnliches nicht vorgekommen.

Ein eigenartiges Licht wirft die Entdeckung der Perioden auf das rätselhafte Gebiet des Traumlebens. Wenn es auch nicht möglich ist, alle Träume aus einem Prinzip zu erklären, so lassen Swobodas Untersuchungen doch nicht daran zweifeln, daß der Inhalt unserer Träume zum großen Teil von Erinnerungen gebildet wird, welche gerade auf Grund längerer oder kürzerer Perioden fällig sind. Dabei haben zeitlich nähere Erinnerungen den Vorzug vor entfernteren. Aus der weiteren Vergangenheit bleiben nur Erinnerungen an wichtigere Begebenheiten, an werte Personen, folgenschwere Lebenslagen u. dergl. Es kommt aber auch vor, daß wir uns an ganz unbedeutende Kleinigkeiten aus längst vergangener Zeit erinnern, die uns im wachen Zustande nie und nimmer zugänglich gewesen wären. Die betreffende Vorstellung ist dann zufällig konkurrenzlos; sie trifft auf einen unbelegten Zeitpunkt. Solche Zeitpunkte kommen in der Regel nur im Schlafe vor; daher die Redensart: „Daran hätte ich nicht einmal im Schlafe mehr gedacht," wenn man an ein Detail aus vergangenen Tagen erinnert wird, oder die andere Redensart: „Fällt mir nicht im Schlafe ein." Bedenkt man weiter, daß im Schlafe die ordnende Verstandestätigkeit fehlt, so erklären sich einfach auch die häufig sehr bizarren Vorstellungskombinationen.

„Eines Morgens beim Frühstück nehme ich," erzählt Swoboda, „die Zeitung zur Hand und lese beim Durchblättern die Ueberschrift: Schiffsunglück auf der Oder. In dem Augenblicke erinnere ich mich, kurz vor dem Erwachen einen Traum gehabt zu haben, daß ich einen großen Strom befuhr, daß wir auf einmal von einem anderen Dampfer angerannt wurden, unser Schiff sich in zwei Teile spaltete und ich einen Rettungsversuch machte — hier endigte der Traum." Lag hier ein prophetischer Traum vor? Nach wenigen Sekunden fiel es Swoboda ein, daß vor Wochen in der Nähe von Marseille ein Schiffsunglück stattgefunden, und daß er einen ausführlichen Bericht darüber gelesen hatte. Er verschaffte sich das Datum der ersten Zeitungsnotiz: Der Traum stand richtig 46 Tage von derselben ab! Ohne die Zeitungsnotiz über das zweite Schiffsunglück wäre ihm der Traum aber vielleicht niemals zum Bewußtsein gekommen. Man sieht, wie vorsichtig man in der Annahme prophetischer Träume sein muß.

Eine interessante Nutzanwendung des Periodengesetzes, im besonderen des 46-stündigen Intervalls, hat Swoboda in Bezug auf das Gedächtnis gemacht. Will man für einen bestimmten Anlaß etwas auswendig lernen, ein Lied, eine Rede, so ist es offenbar von größtem Vorteil, den Zeitpunkt des Lernens so zu wählen, daß die spontanen Erinnerungen im erwünschten Augenblick auftauchen.

Swoboda hat an sich selbst beobachtet, daß am Tage nach dem Memorieren die Reproduktion zwar auch gelingt, aber nur mit einem ziemlichen Aufwand von Aufmerksamkeit und Willen. Am zweiten Tage dagegen kommt alles von selbst; man braucht sich nicht darum zu kümmern, was folgt jetzt, wie geht's jetzt weiter; es fließt alles so automatisch dahin, wie es eben bei Auswendiggelerntem der Fall ist.

Der Zeitpunkt der von selbst eintretenden Erinnerung ist auch der günstigste für die Wiederholung. Denn damit eine Wiederholung einen Merkeffekt giebt, muß man sie vornehmen, solange einem der betreffende Gegenstand nicht so weit entschwunden ist, daß er von neuem interessiert, also in einem Zeitpunkt, wo er uns nicht interessiert, und zwar aus dem Grunde, weil wir ohnedies noch genug davon wissen. Sowie man mit der Wiederholung zu lange wartet, hat dieselbe nicht mehr Erfolg, als die erste Kenntnisnahme. Die Zeitpunkte des geringsten Interesses an der Wiederholung fallen aber natürlich mit denen der spontanen Erinnerung zusammen.

So ist auch der Tag unmittelbar nach einem Konzertbesuch zur neuerlichen Aufnahme von Musik viel geeigneter als der zweite Tag. Denn am zweiten Tag geht die 46-stündige Periode ein und die Wahrnehmungen kommen in Konflikt mit den Erinnerungen.

Daß Müdigkeit „erst am zweiten Tage herauskommt," wie das Volk sagt, hat auch in dem 46-Stundenintervall seinen Grund und kann zu entsprechender Regelung des praktischen Verhaltens führen. Ueberhaupt ist die Zahl der Nutzanwendungen des Periodengesetzes gar nicht zu übersehen.

Die periodisch auftretenden Erinnerungen müssen auch in der Zwischenzeit, wo sie nicht zum Bewußtsein kommen, vorhanden sein, aber sie liegen im Unbewußtsein. Durch hypnotische Experimente läßt sich das leicht erweisen. Die Hypnose ist ein ausgezeichnetes Hilfsmittel zur Erforschung des Unbewußten. Kann sich jemand eines Traumes der letzten Nacht nicht entsinnen, so vermag er das doch ganz gut in der Hypnose. Legt er gegen etwas einen unerklärlichen Widerwillen an den Tag, fühlt er sich von Hemmungen belästigt, über deren Herkunft er sich keine Rechenschaft zu geben vermag, so kann er dies doch anstandslos in der Hypnose. Leute, welche die Gabe der Autohypnose besitzen, d. h. sich selbst zu hypnotisieren vermögen, können sich dergestalt selber ausforschen. Liegt das Unbewußte nicht in zu tiefem Schatten, so genügt es häufig schon, die Augen zu schließen, die Inanspruchnahme des Bewußtseins durch äußeren Reiz zu vermeiden, und das eben noch Unbewußte strahlt alsbald in hellem Lichte.

Die im Unbewußten ruhenden Erinnerungen können unter Umständen zu krankhaften Störungen führen. Es erklärt sich auf diese Weise die Entstehung und das Wesen der Nervosität. Den Anfang der Nervosität bildet immer eine gewisse Unruhe, Fahrigkeit, welche darin ihren Grund hat, daß die der Arbeit zu widmenden Augenblicke bereits durch fällige Erinnerungen belegt sind. Die Unterdrückung dieser fälligen Erinnerungen, welche sich ins Bewußtsein drängen wollen, führt zu neuerlichen Unlustgefühlen, welche in der nächsten Periode eine noch stärkere Vorbelastung des Augenblicks erzeugen usw. So wächst die innerliche Unfreiheit von Periode zu Periode; die Nacht wird zur Aufarbeitung der Rückstände, d. h. dessen, was man bei Tag nicht zu Ende gedacht hat, ungebührlich viel herangezogen, die Schlaflosigkeit vermindert die Arbeitsfähigkeit, erhöht den Kraftverbrauch, bis es schließlich nicht mehr geht. Ein wohl erprobtes Mittel gegen Nervosität ist Ruhe, Ausspannen, und dieses Mittel gewinnt durch die Periodenlehre seine theoretische Rechtfertigung. Es handelt sich eben darum, das Bewußtsein wieder frei zu bekommen, es von allem Belag zu reinigen. Bei vollständiger Ruhe erreicht man dies tatsächlich meistens im Verlauf von zwei Perioden (ungefähr 6 Wochen). Innerhalb dieses Zeitraumes klingen die meisten Erinnerungen ab, und dann fühlen sich die Patienten wieder frei und zur Arbeit aufgelegt.

Auf dem Konflikt zwischen Gegenwart und in der Erinnerung auftauchender Vergangenheit beruht auch die allbekannte Erscheinung der Akklimatisation, die regelmäßig ungefähr sechs Wochen benötigen soll. Während dieser Zeit klingt die unmittelbare Vergangenheit, d. h. die 6 Wochen vor Beginn des Umgebungswechsels, ab. Das Eingewöhnen ist also zum größeren Teile ein Abgewöhnen. Wer sich an einem Orte gelangweilt hat, der wird sich wo anders spielend eingewöhnen. Nur wenn man mit einem Orte durch Gewohnheit verbunden ist, wird dies schwer. Die Erinnerungen an den früheren Aufenthalt können dann einen geradezu halluzinatorischen Karakter annehmen. Wochenlang stehen die Berge der Heimat vor den Augen des Ausgewanderten, hört er das Rauschen der Wildbäche. So erklärt sich auch das Heimweh. Die auftauchenden Erinnerungs**bilder** drängen ohne Unterlaß zu ihrer Verwirklichung durch die Wahrnehmung, und das hat einen großen Kraftverbrauch zur Folge.

Es war schon oben gesagt worden, daß im Bereiche des Unbewußten immer Eindrücke und Erinnerungen vorhanden sind, die nach Ablauf ihrer Perioden bewußt werden. Die Summe dieser an einem bestimmten Tage fälligen Erinnerungen ist die Stimmung des Menschen an diesem Tage. Die spontanen Erinnerungen sind der Grund für unsere Aufgelegtheit oder Unaufgelegtheit zur Arbeit, zum Schauen, Hören u.s.w.

Werfen wir nun noch zum Schluß einen kurzen Blick auf die Bedeutung der Periodenlehre für die Biologie, die Wissenschaft vom Leben. Swoboda wendet sich zunächst gegen den Sinn, den man mit den Begriffen der Lebenslust und Lebensunlust für gewöhnlich verbindet. Nach der überzeugenden Darlegung des Wiener Gelehrten verhält es sich nicht so, daß man das Leben einmal mehr, das anderemal weniger liebt, sondern es wechselt die Intensität des Lebens, und mit diesem Wechsel ist ganz von selbst mehr oder weniger Lust verbunden. Das Leben ist an sich stets lustvoll. Lebenslust ist nicht Lust **am** Leben, sondern **vom** Leben. Und so verhält es sich auch mit der Lebensunlust: sie ist einfach weniger Leben. Lebenslust ist daher gleichbedeutend mit Lebensreichtum, Lebensunlust mit Lebensarmut. Es giebt zwei Arten von Lebensarmut: eine konstitutionelle und eine im Verlauf des Lebens erworbene, unter Umständen nur anfallsweise. Im letzteren Falle wird man besser von Lebensverminderung sprechen.

Von diesem Standpunkte aus erhält ein Begriff, der in dem kurzen Zeitraum nach seiner Einführung durch Beard eine solche Popularität in Aerzte- und Laienkreisen erlangt hat, wie kaum jemals ein anderer, erst seine richtige Bedeutung, nämlich der Begriff der Neurasthenie oder Nervenschwäche.

Die „schwachen Nerven" werden für allerlei Uebel im Körper verantwortlich gemacht. Wo etwas nicht in Ordnung ist, sind die Nerven schuld; daher dann die nervösen Augen-, nervösen Magen-, nervösen Hauterkrankungen usw. Und doch sind „starke Nerven", „schwache Nerven" unmögliche Aussagen; denn die Nerven sind nur Vermittler, die Gutes und Schlechtes vermitteln. Niemals hat die anatomische Untersuchung bei Neurasthenikern Veränderungen an den Nerven nachgewiesen. Wem fällt es ein, wenn er eine betrübende Depesche

(Fortsetzung auf Seite 15.)

Our Basement Boston Store — Lowest Prices Our Chief Attractions — STATE MADISON AND DEARBORN STS.

Strümpfe

25c leichte baumwoll. nahtlose Damenstrümpfe — in schwarz oder weiß; „Seconds" und daher 3 Pr. für 50c, oder Paar zu 17c. Cashmere Strümpfe für Babies, weiß, 35c Werte, zu 23c

Korsetts

Ventilating Korsetts, für heißes Wetter, mittelhohe Büste, langes Skirt —gut gesteift, ein Paar Strumpfhalter—auch Korsetts aus schwereren Stoffen, angebrochene Partien, spez. 59c

Suits, Kleider und Waists für Damen

Hier ist eine Gelegenheit für jede Dame, jetzt Suits für den frühen Herbstgebrauch zu kaufen; wenn die gestiegenen Preise für die Materialien in Betracht gezogen werden, so können diese Suits zu solchen bemerkenswert niedrigen Preisen in dieser Saison nicht wieder geboten werden—

Dieselben sind aus Serges und Shepherd Checks gemacht, geschneiderte und Braided Modelle—

Die Mäntel sind durchweg gefüttert, einfach geschneiderte Skirts — gut $6.98 wert, speziell für den Verkauf am Montag offeriert zu $3.93

Damenkleider, aus seid. Crepe de Chines und seid. Taffetas gemacht, mit weißem Georgette-Kragen und Leibchen, viele haben Taschen, in Navy, Cadet, grün und schwarz, Werte bis zu $9.00, für nur $4.93

Voile-, Organdy- und Lawn-Waists für Damen — prächtig bestickte und einfach geschneiderte Modelle — in gestreiften und figurierten Entwürfen, hübsch geformte Kragen (einer wie abgebildet), Größen 36—46 — gute $1.50 Werte, zu nur 97c

Unterzeug — 15c baumwoll. Leibchen für Damen — niedriger Hals und ärmellos, 10c; Kinder Merinoleibchen, hoher Hals u. lange Aermel 29c

Für Kinder — $1 Plaid Gingham-Kinderkleider, mit Taschen und Yoke—mit weißem Piping besetzt, Größen 2 bis 6 Jahre — zu nur 77c

Tischtücher — $1.65 gebl. Damast-Tischtücher, 64×64 Zoll, gesäumt — geblümte Entwürfe — speziell für Montag zu nur $1.17

Kurzwaaren — Novelty Wasch Braid —3, 4 u. 6 Yards-Stücke, zu 1½c. — Bügelwachs, Holzgriff, Dz. Stücke 2c. — Kings Spulen-Zwirn, Spule, 2c

Für Damen — Weiße Damenunterröcke, mit bestickter Ruffle, nur 77c. Muslin Nachtkleider, Stickerei bes. Yoke; wt. $1.50; zu $1.24

Handtücher — ungebl. türkische Handtücher, 20 bei 46 Zoll, schwerer dopp. Faden, gute 39c Werte — morgen für nur 29c

Gardinen — 1500 Muster Spitzengardinen, 1, 2 u. 3 Paar-Partien, wert weiß od. Ecru, wert bis $3 d. Paar, so weit sie reichen, jede zu $1

Kleider-Stoffe

Einfache und fancy gestreifte und kordierte Mohair Brilliantines, in einer Auswahl von populären Schattierungen, auch in schwarz, 36 bis 42 Zoll breit; gewöhnlich für $1.00 verkauft, Yard zu 79c

Seidenstoffe für den Sommer

36-zöllige seidegemischte Tussah Foulards, alle neuesten und populären Farben, hübsch bedruckte Entwürfe und geblümte Muster, für Kleiderzwecke; vorzügliche dauerhafte schwere Qualität, Montag die Yard zu 67c

Novelty seid. Satins, Taffetas, Pongees, bedruckte Foulards, gestreifte Satins, nicht alle Farben, aber gutes Sortiment f. Kleider, Waists etc., wert bis $1.50; zwei spez. Partien, Yard zu... 93c & 77c

Seidegestreifte Tussahs, Pongees etc., einfach u. fancy, ebenso Gingham-Muster, gerade was Ihr für das warme Wetter wünscht, wert bis 79c, Yard zu 39c

Knaben-Kleidung

Waschbare Hosen f. Knaben, aus Moleskin, Beach Cloth und Crashes gemacht, in hellen und dunklen Schattierungen, Größen 6 bis 16 Jahre — wert 85c — speziell für morgen zu nur 57c

Cassimere Anzüge für Knaben, in dunkel gestreift und Plaids, Norfolk-Modelle, Größen 7 bis 16 Jahre, gut $3.50 wert — speziell zu nur $2.33

Blaue Denim Ueberhosen f. junge Männer, einige mit doppelten Knien, Größen 30 und 32, gute $1.29 Werte, zu 83c

Ueberhosen für Knaben, aus schwerem, blauem Gingham, und Cheviot, in weiß besetzt — Größen 3 bis 7 Jahre, Montag zu nur 57c

Die Waschstoffe

36zöll. Leinen finished Sport Suiting, in fancy Entwürfen bedruckt, für Outing Kleider, — 39c wert, Yard zu.... 22c

Fabrikrester feiner Dreß- u. Wrapper-Percales, Auswahl von Mustern und Farben, die Yard 17½c

Fabrikrester Bates Red Seal und andere populäre Ginghams, 2 b. 10 Yd. lang 45c wt., Yd. 33c

Dreß Batiste — in hübschen Punkten und figuriert. Effekten, etwas durch Wasser befleckt, Yd 10½c

$3.00 Canvas-Schuhe zu $1.67

Für morgen offerieren wir Canvas-Schuhe und Oxfords für Damen in einer Auswahl von Fassons—

Dieselben sind aus Sea Island Duck gemacht, in weiß, schwarz, grau und braun, hohe und niedrige Absätze und englische Sport-Fassons—

mit Ball Straps, einige haben befestigte Gummi-Absätze; Größen 2½ bis 7, aber nicht in allen Fassons, Werte bis zu $3.00, speziell für Montag zu nur $1.67

Seite 9 bis 16

Sonntagpost

Seite 9 bis 16

Sonntagpost, Chicago, Sonntag, den 4. August 1918.

Amerikanisches Feldhospital in Frankreich.

Censored and passed by the Committee on Public Information.

(Für die „Sonntagpost".)

Der Camouflage-Schiller.

Eine Spukgeschichte von
Albert Weiße.

Die unlängst am Goethedenkmal im Lincoln Park verübten Schändlichkeiten haben in mir eine Erinnerung wachgerufen, die wohl über zwanzig Jahre in dem versteckten Winkel meiner Gedächtnißkammer geruht hat. Diese meine Remiszenz steht zwar in gar keinem Zusammenhange mit den erwähnten Ausbrüchen des Deutschenhasses gegen den Altmeister der deutschen Dichtkunst; trotzdem ergab sich diese Ideenverbindung bei mir von selbst, da sich der Vorgang, den ich meinen werten Lesern erzählen will, vor dem Denkmal eines andern großen Dichters abspielte.

* * *

Allerlei Gedanken fuhren mir durch den Sinn, als ich mich im Lincoln Park vor der Statue Schillers nach des Tages Last und Mühe ins Gras streckte. Es war eine wundervolle Sommernacht, wie sie uns in dem rauhen Klima nur selten vergönnt ist, eine Nacht, die mit dem geheimnißvollen Geflüster des lauen Südwindes und dem süßen Duft der Blumen die ganze Natur in den Schlaf zu wiegen gewillt scheint. Solche Nächte sind es, die im tiefsten Grunde unseres Seins eine geheimnißvolle Welt halbvergessener Empfindungen und fast verschwundene Erinnerungen hervorzaubern. Es ist gleichsam eine Fülle von Knospen, die man seit langer Zeit abgestorben glaubt, die aber plötzlich wieder zu grünen anfangen. Die Jugend steht vor uns auf; aber ach, es ist nur ein Spätlingstrieb, der auf den entblätterten Zweigen vereinzelte Knospen treiben läßt, die sich aber nicht mehr öffnen. Ja, schöne Zeit der ersten Liebe, wo bist Du hin? — —

Ein Goldkäfer fliegt auf! Ein am Denkmal vorüberwandelndes Liebespärchen hat ihn aufgeschreckt. Unwillkürlich schweifen meine Blicke zur Statue hinüber. Sieht es nicht gerade so aus, als wenn der Kopf des Dichters sich dem entschwindenden Liebespärchen zuwendet und ihm wohlgefällig nachschaut? Was die Phantasie doch alles fertig bringt! Es ist offenbar nur eine optische Täuschung, hervorgerufen durch das schwankende elektrische Licht. Aber wunderbar, rührt sich jetzt auch nicht ein Arm? . . . Ja, und jetzt auch, ganz deutlich . . . die Statue! Und nun, beim großen Gott . . . wirft die Figur . . . nein es ist Schiller selbst, nicht den großen Mantel ab? Mir schwinden die Sinne! — Schiller steigt von seinem Piedestal herab! Ich will fliehen . . . aber mein Fuß ist gebannt; ich will schreien . . . aber die Zunge ist mir gelähmt. Alles was mir der Schreck gestattet, ich schließ' die Augen.

Trotz der warmen Nacht friert's mich, ich zittere wie Espenlaub; fühle ich doch instinktiv, wie sich mir das — ja was ist es — Gespenst oder der Geist Schillers langsam nähert. Jetzt — oh Graus! — packt's mich bei der Schulter!

„Schiller! Herr Schiller! Herr von Schiller!" presse ich mit Aufbietung aller Gewalt durch die Kehle, so daß es mir selbst wie das Röcheln eines Sterbenden klingt, „lassen Sie mich los! Lassen Sie mich los!"

„Herr! zum Donnerwetter! reißen Sie doch mal Ihre Augen auf, ich bin nicht der Schiller! Kennen Sie mich denn nicht?"

Ich gehorche mechanisch, reiße die Augen auf und starre den vor mir Stehenden verständnißlos an — mein Auffassungsvermögen ist durch den Schreck und die Angst momentan gelähmt.

„Na, kennen Sie mich wirklich nicht? Ich bin ja der „Süße Heinrich", wie Sie mich immer scherzweise nannten, als ich noch beim Saloonkeeper Warren an der Desplaines Straße Gläser wusch und die sonstigen Funktionen eines Porters ausübte?"

Langsam kam das Verständnis wieder. „Ja, ich erkenn Sie jetzt!" stotterte ich, „aber wie (ein Blick nach dem Denkmal überzeugte mich, daß der Sockel wirklich leer war) kommen Sie dazu, den Schiller hier vorzustellen?"

Statt einer Antwort führte er mich nach der nahen Bank.

„Die Geschichte ist höchst einfach. Kurz nachdem Sie das möblirte Zimmer über dem Warren'schen Saloon aufgegeben hatten, verschaffte mir mein gütiger Arbeitsgeber, dem ich bei meinem Dienstantritt erzählt hatte, daß ich draußen die Hochschule besucht und das Oberlehrerexamen gemacht hatte, durch seine politischen Verbindungen einen Platz als Parkpolizist. Er hatte mich oft damit geneckt, daß ich trotz meiner klassischen Bildung zu dumm zum gebildeten Hausknecht sei, er daher wohl oder übel mir einen Posten bei der Polizei verschaffen müsse. Aus dem Scherze ist, wie Figura zeigt, Ernst geworden. Ich bin mit dem Tausch gar wohl zufrieden. Das war ein Wechsel! Aus der stickigen Bierdunstatmosphäre der Kneipe in den herrlichen Park! Da habe ich erst ausgefunden, daß das Leben doch des Lebens wert ist! Kann es etwas Schöneres geben, als wenn man auf diesem reizenden Fleckchen Erde im süßen Nichtstun die Stunden des sogenannten Dienstes verträumen darf, und dafür besser bezahlt wird, als der fleißigste Arbeiter in der Welt? So lebte ich mehrere Jahre dahin, glücklich wie der Vogel im Hanfsamen, bis im letzten Winter ein Ereigniß eintrat, das uns Parkpolizisten aus unserer gewohnten Ruhe gewaltsam auftrieb, und unter dessen Folgen wir auch jetzt noch schwer zu leiden haben. Eines Morgens entdeckte man, daß in der vergangenen Nacht, trotz der sprichwörtlichen Wachsamkeit der Parkpolizei, Einbrecher dem großen Treibhause einen Besuch abgestattet und daraus nicht nur die kostbarsten Gewächse, sondern auch die, meistens aus Bleiröhren bestehende Heizanlage gestohlen hatten. Natürlich gab es einen Mordsskandal. Doch die mit Pauken und Trompeten eingeleitete Untersuchung ergab kein Resultat, und so ging das Unwetter noch einmal gnädig an uns vorüber.

„Drei Monate darauf war die Schillerstatue gestohlen. Der Kapitän hatte die Schandtat bei Tagesgrauen selbst entdeckt. Er ließ uns alle antreten. Großer Gott von Biberach! Der Leo Co de Bry's ist der reinste Waisenknabe gegen den Mann, wenn's auf's Brüllen ankommt. Schließlich wurde er doch ruhiger! Was nun? Wenn das die Zeitungsreporter — nein, der Gedanke war nicht auszudenken, — sie durften es nicht erfahren. Aber wie das Gräßliche verhindern? Wir standen da, wie die begossenen Pudel. Plötzlich, wie durch höhere Eingebung, fiel mir die Geschichte von der schönen Galathea ein (es ist doch etwas Schönes um die klassische Bildung); nur umgekehrt mußte es gemacht werden; der Mensch mußte zur Bildsäule, der Polizist zum Schiller verwandelt werden — dann gings! Mein Vorschlag rief erst Staunen, dann Zustimmung, schließlich Begeisterung hervor. Das Vaterland war gerettet! Eine große Dry-Goods Box wurde auf das Postament gehoben, dann ich selbst auf die Kiste gestellt, angetan mit Maske, Perrücke und einem gewaltigen Mantel stand ich da; ein Denkmal, das nicht nur den großen Dichter, sondern das ganze Deutschtum Chicagos ehrt. — Aere perennius! — Vier Stunden sind eine lange Zeit, wenn man, ohne ein Glied zu rühren, als Säulenheiliger auf einer Kiste wie angewurzelt stehen muß. Alles hat ein Ende, und als nach vier Stunden die Luft auf eine Sekunde rein war, sprang mein Nachfolger auf meinen Platz, und ich war erlöst. So haben wir es seitdem gehalten und abwechselnd würdig den großen deutschen Dichter repräsentirt. Es ist kein Spaß, sage ich Ihnen; wir haben alle Hühneraugen, so groß wie Hühnereier unter den Fußsohlen, und sind steif und lahm wie alte Gaisböcke in unseren Gliedern! Gott sei also Dank, daß die Geschichte bald zu Ende geht! Der neue Schiller, den wir auf unsere gemeinschaftliche Kosten haben machen lassen (Sie können denken, daß er ein heilloses Geld gekostet hat) wird in der nächsten stockdunklen Nacht aufgestellt werden. Es mag paradox klingen, aber die dunklen Nächte waren die einzigen Lichtblicke in unserer Bedrängnis. Man konnte sich noch etwas gehen lassen. Zwischen Mitternacht und Tagesanbruch, wenn der Park für das Publikum geschlossen ist, sind wir auch wohl auf ein halb' Stündchen, wie ich heute, heruntergekrabbelt, und haben uns ins Gras gestreckt!"

Während der langen Erzählung hatte ich mich von meinem Schreck langsam erholt. Das Wunder hatte eine einfache, aber doch hochinteressante Erklärung gefunden.

„Lieber Heinrich!" setzte ich das Gespräch fort, „es muß zum Wahnsinnigwerden langweilig sein, stundenlang gedankenlos in die Leere zu starren! Das war wohl das Schlimmste bei dieser Camouflage-Uebung?"

„Sie irren gewaltig, Verehrtester!" Gerade im Gegenteil beruht die Schwierigkeit darin, daß wir kaum die Fülle der Gedanken, die auf uns einstürmen, zu meistern im Stande sind. Es scheint närrlich fast, als ob es nur einen Rendez-Vous-Platz für Liebende in dem ganzen großen Chicago gäbe: Das Schillerdenkmal im Lincoln Park! Gehaltloses und doch so süßes Liebesgeplauder, herzzerbrechende Klagen, heiße Liebesschwüre, Vorwürfe, Drohungen, reuevolle Abbitten, die ganze Tonleiter der Gefühle schlägt an unser Ohr. Wir mußten in Wahrheit das sein, was wir zu sein scheinen: Eisen oder Stein, wenn wir nicht in unserem Herzen mit den Betrübten klagen und mit den Jubelnden jauchzen sollten! Und dann stürmt auch die Erinnerung an unsere eigene Jugend auf uns ein; wir alle haben einmal geliebt, und wir durchleben unsern ersten Liebestraum bei jedem Postenstehen täglich in neuer Auflage."

„Das muß hier so in der Luft liegen," unterbrach ich ihn in sehr prosaischer Weise. „Ich habe seit Jahren nicht mehr an meine erste Flamme gedacht, aber als ich mich hier heute ins Gras streckte, da kam mir die ganze Jugendeselei meiner ersten Liebe." . . . .

„Bitte, sprechen Sie nicht so," schnitt mir der vom Hausknecht zum Parkpolizisten avanzierte „Süße Heinrich" das Wort ab. Jedes Grashälmchen atmet hier Liebe; jeder Vogel singt hier das hohe Lied der Liebe. Der Boden ist heilig, auf dem Sie stehen, geheiligt durch die Liebe."

Die Geschichte wurde mir peinlich. Der polizeiliche Schillersubstitut schien in Verzückung zu geraten! Durch das lange Stehen und durch die ewige Schillercamouflage mußte bei ihm wohl eine Schraube locker geworden sein.

„Wissen Sie, Heinrich," unterbrach ich ihn, um ihn aus den höheren Regionen herunterzufischen, „wissen Sie, daß ich wegen so einer Liebelei als Primaner von dem Gymnasium meiner Vaterstandt „geschwenkt" bin und deswegen, fern von den Fleischtöpfen meiner guten Mama, des Abituriums Schrecken durchkosten mußte?"

„Auch ich," nahm er eifrig das Wort, „auch ich war schon als Schüler verliebt; auch ich liebte, platonisch selbstverständlich, schon als Penäler, die Tochter eines unserer Nachbarn. Solche Liebe ist ja mit so Wenigem zufrieden. Wenn ich Morgens nach der Schule ging, kam ich an ihrem Fenster vorüber. Wie war ich so glücklich, wenn ich nur ihr hübsches, brünettes Köpfchen hinter den Fenstervorhängen hervorgucken sah! Wir wechselten einen Blick, einen schnellen Gruß; das war Alles. Aber dieser Moment machte mich so überaus glücklich, daß ich den ganzen Rest des Tages fröhlich war. Wir hatten noch nie ein Wort gesprochen. Da, als ich eines Morgens ihr Fenster passirte, begann mein Herz plötzlich heftig zu schlagen. Sie winkte mir, stehen zu bleiben, und öffnete das Fenster ein ganz klein wenig. „Wenn Sie das nächste Mal in den Wald gehen," hörte ich sie mit ihrem dünnen Stimmchen bitten, „wollen Sie mir etwas Immergrün mitbringen? Es ist gerade die Zeit, da es blüht!"

Ich kehrte sofort um, sperrte den Tullius Cicero, zusammen mit dem alten Herodot in meine Studierstube, und eilte nach dem Walde. Der Himmel war mit dicken, schwarzen Wolken bedeckt, doch das war mir gleichgiltig; nie war mir die nebelhafte Landschaft des Waldes so reizend erschienen! Die Grasmücken und die Amseln wechselten an den Lichtungen mit den Rotkehlchen ab, und im tiefen Grunde des Hochwaldes ließ der Kuckuck seine vollen und geheimnißreichen Töne hören. Der Boden des Gehölzes war mit Immergrün förmlich übersät; ich pflückte einige Büsche ab und kehrte mit siegreicher Miene in die Stadt zurück. Der fürchterliche Regen, der mich auf dem Rückwege vollständig durchweichte, tat meinem Glücksgefühl keinen Abbruch. Meine Amorata erwartete mich hinter den Vorhängen, machte mir ein Zeichen, daß sie mir im Hausflur entgegen kommen würde. Sie streckte die Hände aus, um den Strauß in Empfang zu nehmen, und während ich ihn ihr gab, ergriff ich ihr Handgelenk und küßte sie über die Blumen hinweg. Hier ist mein Roman zu Ende; ihr Vater war ein Beamter, der kurze Zeit darauf nach einer entfernten Stadt versetzt wurde.

Zwanzig Jahre später habe ich sie in Chicago wiedergesehen. Sie war sehr stark geworden; das schlanke Mädchen hatte einer rundlichen Matrone Platz gemacht; keine Spur von früherer Schönheit war an ihr zu bemerken — sie ließ mich vollständig kalt!"

„Aber," rief ich, „das nennen Sie doch um Gotteswillen keine echte Jugendliebe!?" Die muß doch von dauerhafterem Stoff gebaut sein!"

„Gewiß war das die echte Jugendliebe!" antwortete er überzeugt. „Der Zauber dieser Liebe des siebenzehnten Jahres besteht fast ganz und gar aus Idealen; das Weib als solches hat dabei sehr wenig zu tun! Was diese Jugenderinnerungen immer und immer wieder in uns erstehen läßt, das sind die Einzelheiten, die sie umranken. Der regendrohende Himmel, die feuchten Blumen, die ich, auf den Gesang der Vögel lauschend, gepflückt; dieser erste, einzige Kuß im dunkeln Korridor, kurz, die ganze poetische Begleitschaft der ersten Liebe hat die Liebe selbst überlebt. Ihr wunderbarer Reiz, den wir im späteren Leben nachempfinden, besteht nur in dem Geistigen dieser Liebe. Das schönere Götzenbild, das wir angebetet haben, ist zerfallen; die Illusionen selbst sind zerstört, aber der göttliche Hauch, der unsere Seele mit ihnen erwärmt hat, läßt die Erinnerung an sie nie erlöschen, und facht den Funken, den wir unter der Asche so vieler Enttäuschungen und zertrümmerter Hoffnungen begraben wähnten, wieder zu hellen Flammen an."

Der Erzähler hatte geendigt. Ich sann über das Gehörte nach. Wunderbar! Die feuchten Blumen, das liebe Mädchen, ihre durch die Fensteröffnung ausgesprochene Bitte, der Regen, der dunkle Korridor — genau so war auch mein Roman verlaufen. Wunderbar! Das Merkwürdigste aber war, daß es mir jetzt schien, als ob Heinrichs Stimme bei der langen Erzählung genau wie die meinige geklungen hatte! Ich mußte Aufklärung haben!

„Heinrich, Heinrich," begann ich. Dabei drehte ich mich nach ihm um, aber was war das? Ich saß ja gar nicht auf der Bank, ich lag ja im Grase und zwar auf der Stelle, auf die mich die Angst vor dem Gespenst oder dem toten Schiller getrieben hatte. Wo aber war der Heinrich? — Halt, so mußte es gekommen sein! Während seines Erzählens war ich vermutlich eingeschlafen, und im Schlafe nach dem Grasplatz getaumelt, während er seinen Stand auf der Dry-Goods Box wieder eingenommen hatte . . . Ich stand auf und klopfte meine Kleider ab, um nach Hause zu gehen. Wollte ihm aber doch erst Adieu sagen!

„Heinrich!" rief ich, „Heinrich!" — Keine Antwort! — „Heinrich, so antworten Sie doch!"

„Herr! Herr! was machen Sie hier für einen Spektakel, bei nachtschlafender Zeit, wo Sie hier im Park überhaupt nichts zu suchen haben?" hörte ich da hinter mir eine grobe, schnapsfeuchte Stimme. Als ich mich umwendete, stand ein irischer Parkpolizist vor mir.

„Entschuldigen Sie!" erwiderte ich, „ich wollte blos dem da, dem Heinrich, Ihrem Kollegen, gute Nacht sagen!"

„Herr, sind Sie verrückt?" brüllte mich der unhöfliche Kopper an, „der da oben ist doch nicht einer meiner Kollegen von der Parkpolizei, sondern der Schiller, der das Schießpulver erfunden hat!"

„Reden Sie doch keinen Unsinn," rief ich, „ich weiß Alles. Der Schiller ist aus dem Park gestohlen und da steht Ihr Parkpolizisten, um dem Publikum Sand in die Augen zu streuen, jetzt an seiner Stelle auf der Dry-Goods Box!"

Ich habe viele dumme Gesichter gesehen, ein dümmeres noch nie, als das des Parkpolizisten in diesem Augenblick.

„Der Kerl kann sich großartig verstellen," dachte ich. Laut aber rief ich, nach der Statue gewendet: „Heinrich, sagen Sie Ihrem Kollegen, daß er keine Furcht zu haben braucht, ich würde Euch verraten!" Dabei schaute ich natürlich zu dem Denkmal auf, das der aufgehende Vollmond jetzt hell beschien. Verwundert starrte ich es an; es war ja das alte Denkmal bis aufs Tüpfelchen auf dem i, wie ich es so oft früher bei Tageslicht gesehen. War es möglich, daß die Polizisten solch ein Wunder durch ein so einfaches Mittel fertig bekommen hätten, oder sollte ich am Ende — doch das war ja gar nicht möglich — die ganz Geschichte von A bis Z geträumt haben?"

„Wenn es Ihnen Spaß macht," unterbrach der Kopper mein tiefes Nachsinnen, und Sie zum Polizeiunterstützungsfonds einen Dollar beitragen wollen, so lasse ich Sie aufs Denkmal hinaufklettern und sich davon überzeugen, daß da nicht ein Parkpolizist, sondern wirklich der alte Dötschman steht, der das Schießpulver erfunden hat."

Um nicht wegen Aufenthalts im Park zur verbotenen Zeit arretirt zu werden, ging ich auf den ersten Teil des Vorschlages ein — ich opferte den Dollar für das Wohl der unterstützungsbedürftigen Polizei. Die Ausführung des anderen Teils des Vorschlages erließ ich mir. Ich kletterte nicht auf das Denkmal hinauf. Der Bann, den die trügerischen Geister der Traumwelt so fest um mich geschlungen hatten, war gänzlich gewichen, und ich bedurfte keines Beweises mehr, daß ich vor keiner Camouflage, sondern vor der Originalstatue des großen Dichters Schiller stand.

(Ende.)

Mynheer van Zoonten.

Aus den Erinnerungen eines Weltenbummlers. Von Franz Dudzik.

Wir steuerten aus dem Hafen von Hongkong hinaus. Der Kapitän unseres „Kondor" hatte alle Mühe, den Kasten durch das Labyrinth hindurchzusteuern, zu dem die verschiedenen Fahrzeuge das Hafengewässer gestalteten. Zwischen den Flußbooten aller möglichen Nationen tummelten sich die Dschunken der Chinesen und die kleinen Ruderboote, bei deren Anblick mein Reisegefährte seine Meinung dahin abgab, daß es, ehe man sich den Planken eines solchen Fahrzeuges anvertraute, zum mindesten angebracht wäre, den Agenten einer Lebensversicherung zu sich zu bitten.

Wir hatten es unter dem Sonnensegel auf dem Promenadendeck bequem gemacht, beobachteten von hier aus das wirre Leben und Treiben und unterhielten uns über die Fortschritte, die Hongkong in den letzten fünfzig Jahren unter der Herrschaft Englands gemacht hat.

In dem Augenblick, da unser „Kondor" eine scharfe Wendung ausführte und seinen Kurz nördlicher nahm, tauchte in der Oeffnung der Kajütentreppe der von vollem Kopf- und Barthaar eingerahmte Kopf eines Holländers auf, der gleich uns in Hongkong an Bord gestiegen war. Der Mann hatte schon im Hafen unsere Neugierde erregt. Wir beide hatten uns sehr frühzeitig an Bord eingefunden, hatten unsere Pfeifen in Brand gesetzt und blickten auf die Häuserreihen von Hongkong. Da fiel uns ein kleines Boot auf, das sich aus dem unruhigen Getriebe mehr und mehr herausschälte. Es steuerte geradeswegs auf uns zu. In der Mitte der hin und her schwankenden Nußschale saß die Gestalt eines Weißen, eine große, kräftige Gestalt: unser Holländer. Was unsere Aufmerksamkeit sofort auf ihn hinlenkte, war sein merkwürdiges Gebaren. Er sah nach links, schnauzte den Bootführer an, blickte nach rechts, schnauzte den Bootführer wieder an, drehte sich nach hinten und wieder nach vorn, und dabei schaukelte das Boot so unruhig auf den Wogen daß der lenkende Chinese die größte Mühe hatte, sich selbst und seinen Fahrgast vor einem unfreiwilligen Bad zu bewahren. Wir mußten lachen. Der Gegensatz zwischen der großen, kräftigen Gestalt und ihrer hastenden, nervösen Unruhe wirkte gar zu komisch. Schließlich legte das Boot dem „Kondor" bei, und damit entzog sich der zappelnde Mann unseren Blicken.

Als der Holländer jetzt das Promenadendeck herunterschritt, war ihm von seiner früheren Unruhe nichts anzumerken. Im Gegenteil: er schlenderte mit einer Gemächlichkeit dahin, die darauf schließen ließ, daß er den Sorgen dieser Welt eine gehörige Portion Gleichmut entgegenzubringen vermochte.

Aber diese Ruhe des Holländers wurde jählings unterbrochen.

Vom entgegengesetzten Ende kam ein Steward den Gang des Promenadendecks heruntergeschritten. Dieser, ein Gelber, war kaum in den Bereich gekommen, den der Holländer mit seinen Augen übersehen konnte, als Mynheer Herman van Zoonten plötzlich zusammenfuhr. Er griff mit der Hand nach dem Geländer. Sein Gesicht hatte sofort eine bleiche Farbe angenommen.

Der chinesische Steward war näher herangekommen. Als er an dem Holländer vorüberschritt, bemerkten wir, wie aus den geschlitzten Augen des Sohnes des himmlischen Reiches ein verstohlener Blick auf die Gestalt van Zoontens fiel. Es war nur ein kurzer Moment, aber der Zwischenfall genügte, uns den Gedanken einzugeben, daß die beiden einander nicht unbekannt waren. Daß das Erscheinen des Chinesen in dem Holländer keine angenehmen Erinnerungen geweckt hatte, darüber konnten sicherlich keine Zweifel in uns entstehen.

Der Chinese setzte seinen Weg fort, und Mynheer Hermann van Zoonten verschwand kurz darauf in der Kabine die er auf dem Promenadendeck belegt hatte.

Wir waren neugierig geworden.

Nun am nächsten Tag erfuhren wir eine Neuigkeit die unsere Neugierde zur höchsten Verwunderung steigerte.

Während eines Gespräches, das wir mit dem Kapitän des „Kondor" führten, ließ dieser die Bemerkung fallen daß Mynheer van Zoonten ein etwas exzentrisch veranlagter Mensch zu sein scheine.

„Da sitze ich heute Morgen in meiner Kabine," erzählte er, „als mich ein starkes Klopfen an der Tür aus meiner Arbeit aufschreckt. Auf meinen Ruf tritt der Holländer ein. Ich merkte sofort, daß irgend etwas mit ihm los war. Er trug die größte Ruhe zur Schau, aber im Laufe der Unterredung wurde ich gewahr, daß diese nur erzwungen war. Können Sie sich vorstellen, daß ein Fahrgast dem Kapitän des Schiffes Vorhaltungen macht über die Besatzung seines Schiffes? Ich bin seit zwanzig Jahren im Dienst, aber so etwas ist mir noch nicht zu Ohren gekommen! — Ich habe da in Hongkong unter mehreren anderen Leuten einen gelben Steward geheuert. Die Leute sind rar, und man kann zufrieden sein, wenn man seine Besatzung einigermaßen vollzählig beisammen hat. Jetzt will mir der Holländer einreden, daß der Chinese ein Erzgauner und Betrüger sei. Na, ich bin ja verpflichtet, die Interessen meiner Gesellschaft zu wahren, aber dem Manne habe ich doch zu verstehen gegeben, daß ich Herr auf meinem Schiffe sei. Als ich den Mynheer schließlich nach Gründen für seine Meinung fragte, da wurde der Mann um eine Antwort verlegen und schwieg. Aber das Merkwürdigste kam noch nach. Nachdem der Holländer eine Weile unschlüssig dagestanden hatte, fragte er mich, ob er den Steward als seinen besonderen Diener zugewiesen erhalten könnte. Ich war einfach baff. Erst heißt er ihn einen Erzgauner, und dann will er ihn in seinen Dienst nehmen! — Ich überlegte mir die Sache. Sie, meine Herren, und Mynheer van Zoonten sind die einzigen Weißen an Bord. Warum sollte ich dem Holländer nicht den Gefallen tun! Er sagte mir jeden Betrag zu, den ich für den Spezialdienst verlangen würde, und versprach mir auch, den Gelben nicht leer ausgehen zu lassen. Dem armen Kerl konnte ich gewiß keine größere Freude machen. Und was den Mynheer anbetraf: konnte es mir leichter gemacht werden, meinen Fahrgast zufriedenzustellen? Das Geschäft war bald besiegelt. Und jetzt haben Sie das merkwürdige Schauspiel, daß ein reicher exklusiver Mynheer von einem "Erzgauner und Betrüger" bedient wird. Mir scheint, daß ich in unsere moderne Zeit nicht richtig hineingewachsen bin!"

Wer noch mehr erstaunt war als der Kapitän, das waren wir beide. Wir dachten an die merkwürdige Begegnung auf dem Promenadendeck, von der der Kapitän nichts wußte, an das Erschrecken des Holländers und an den forschenden Blick des Chinesen. Wir überlegten und verwarfen eine Meinung nach der anderen, bis wir schließlich einsahen, daß es nicht leicht war, des Rätsels Lösung auf die Spur zu kommen.

So wandten wir uns schließlich anderen Dingen zu und überließen den Mynheer den fürsorglichen Händen seines neu engagirten Dieners.

Am Nachmittag desselben Tages bekamen wir den Holländer wieder zu Gesicht. Er trat gerade aus seiner Kabine heraus. In seiner Hand trug er einen großen gelben, mit zahlreichen Siegeln versehenen Briefumschlag. Damit schritt er hinunter nach dem Oberdeck zur Kabine des Zahlmeisters. Als er in die Nähe der Kabine gekommen war, tauchte, wie aus dem Boden gewachsen, plötzlich sein frischgebackener Diener auf, der chinesische Steward Ching-Wu. Der Holländer rief ihn zu sich heran und sprach einige Worte zu ihm. Wir waren gleichfalls die Treppe zum Oberdeck hinabgestiegen und befanden uns in der Nähe des merkwürdigen Paares.

Der Holländer wollte eben die Tür der Zahlmeisterkabine öffnen, als diese sich in den Angeln drehte. Robertson, der Zahlmeister, stand im Rahmen der Tür.

„Mister Robertson," redete der Holländer ihn ohne Zögern an, „ich wollte Ihnen meinen augenblicklichen Besitz an baarem Gelde, etwa hundertundfünfzigtausend Dollars, in Verwahrung geben." Bei diesen Worten streckte er ihm den gelben Umschlag entgegen.

Während ich den Vorgang aufmerksam beobachtete, berührte die Hand meines Freundes meine Schulter.

„Ist das nicht eine große Unvorsichtigkeit von dem Holländer, sein Vermögen so öffentlich zur Schau zu tragen?" flüsterte er mir zu. Und dabei wies er mit seiner Hand auf die Gestalt des Chinesen.

Dessen Augen ruhten wie gebannt auf dem gelben Kouvert. Ich hatte unwillkürlich ein Gefühl, als wenn sich der Mensch im nächsten Augenblick auf das Geld stürzen würde.

Doch es ereignete sich nichts. Die Gestalt des Chinesen, die einen Augenblick sich voller Spannung aufgereckt hatte, sank wieder in sich zusammen. Der Holländer erledigte mit dem Zahlmeister die Angelegenheit und begab sich hierauf nach dem Rauchsalon, während Ching-Wu den Weg nach der Kabine seines Herrn einschlug.

Der Vorgang trug dazu bei, daß der Schleier des Geheimnißvollen sich noch fester um den Holländer schloß. Gewiß war die Uebergabe des Geldes an den Zahlmeister ein Akt der Vorsicht, wenn auch die Dampfergesellschaften bei einem Verlust keinen Schadenersatz zu leisten pflegen. Aber warum er die Uebergabe so öffentlich vornahm, erregte unsere Verwunderung.

Und dazu noch in der Gegenwart des Chinesen, vor dessen Anblick er zusammengeschreckt war, und dem auch ich keine drei Schritte trauen würde!

Drei Tage waren vergangen, seit der „Kondor" Hongkong verlassen hatte. Wir waren auf der Fahrt nach Schanghai in der Straße von Formosa angelangt. Ueber das Wetter konnten wir uns nicht beklagen. Es regnete zwar öfters, aber den Regen nahmen wir gern in Kauf, wenn wir nur von einem Taifun, der in diesem Himmelsstrich der Schiffahrt und den Küstengebieten oft zum Verderben wird, verschont blieben. Und — ich will es gleich vorweg bemerken — der Himmel ersparte uns einen solchen Zyklon.

Der Holländer war in der ersten Zeit etwas zurückhaltend gewesen, während des weiteren Verlaufes unserer Reise sahen uns die Wände des Rauchsalons jedoch oft beisammen sitzen. Herman van Zoonten war ein Großkaufmann aus Batavia, der in Hongkong und in Schanghai ein paar wichtige Geschäfte abzuschließen hatte. Wir versuchten bei unseren Unterhaltungen wiederholt das Gespräch auf seinen Diener Ching-Wu zu bringen. Aber er verstand es, unseren Fragen stets geschickt auszuweichen. Nur einmal kamen ein paar erklärende Worte über seine Lippen, die aber auch kein volles Licht in das Geheimnis brachten.

„Der Kerl machte einen so merkwürdigen Eindruck auf mich," sagte er, „daß ich beschloß, ihn in meine Dienste zu nehmen."

Dabei lag ein verstohlenes Lächeln auf seinem Gesicht.

Wozu er den Chinesen engagirt hatte, blieb uns jedenfalls ein Rätsel. Der Gelbe kam jeden Morgen gegen acht Uhr an Deck, betrat die Kabine seines Herrn, die dieser noch nicht verlassen hatte, und verschwand nach ungefähr einer Viertelstunde, um während des ganzen Tages nicht wieder auf der Bildfläche zu erscheinen.

Der Zahlmeister erzählte uns, daß Ching-Wu jeden Morgen den Weg an seiner Kabine im Oberdeck vorbei nahm, obwohl das nicht notwendig gewesen wäre. Wir freuten uns darüber, daß der Chinese für das bewiesene Vertrauen seine Dankbarkeit dadurch bezeigte, daß er sich wenigstens einen flüchtigen Augenblick für das Vermögen seines Herrn interessirte.

Aber wir sollten bald eines Besseren belehrt werden.

Es war am siebenten Tage unserer Fahrt, an dem wir in Schanghai anlegen sollten. Wir lagen noch in unseren Betten, da hörten wir vor unserer Tür lebhaftes Stimmengewirr. Neugierig gemacht, erhoben wir uns und kleideten uns in aller Eile an. Als erster lief uns draußen ein Steward in den Weg. Und was wir aus dem Munde des Mannes vernahmen, regte uns nicht wenig auf.

„Der Zahlmeister lag heute Morgen bewußtlos in seiner Kabine. Anscheinend ist bei ihm ein Einbruchsdiebstahl versucht worden. Der Arzt ist eben unten bei ihm."

Wir hatten natürlich nichts Eiligeres zu tun, als die Kajütentreppe hinunter und den Gang entlang bis zur Kabine des Arztes zu eilen. Die beiden Kabinen des Zahlmeisters und des Arztes lagen nur durch den schmalen Gang getrennt, und man hatte den bewußtlosen Zahlmeister sofort zum Arzt hinübergeschafft.

Der stellte fest, daß der unglückliche Mann durch einen schweren Schlag auf den Kopf betäubt worden war. Der Kapitän leitete sofort eine Untersuchung ein.

Wie gewöhnlich kam der Diener des Holländers kurz vor acht Uhr an Deck und verschwand in der Kabine seines Herrn. Nach einer Viertelstunde kam er wieder zum Vorschein. Hinter ihm Herman van Zoonten. Der Holländer wußte natürlich von dem Vorfall noch nichts und ließ sich im Speisesaal auf dem Salondeck seinen Kaffee serviren. Der Steward, der ihn hier bediente, war sehr erfreut, dem reichen Holländer die Nachricht von dem Unglück als erster mitteilen zu können.

Herman van Zoonten hörte die Botschaft ruhig an, schlürfte seinen Kaffee weiter und murmelte ein paar Worte vor sich hin, die ungefähr klangen wie: „Das habe ich mir gleich gedacht." Dann fragte er den Steward: „Ist der Arzt bei dem Verunglückten? Wie ist die Verletzung?"

Die erste Frage konnte der Steward mit „Ja" beantworten, auf die zweite dagegen wußte er keine Auskunft zu geben.

So erhob sich der Holländer schließlich und schritt hinunter nach dem Oberdeck, wo der Arzt noch immer mit dem besinnungslosen Zahlmeister beschäftigt war. Dann betrat er mit dem Kapitän die Kajüte des Zahlmeisters, wo ihm der Kapitän in schonender Weise die Mitteilung machte, daß sein Umschlag mit den hundertundfünfzigtausend Dollars

(Fortsetzung auf Seite 11.)

Die Wage des Rechts.

Roman von Friedrich Jacobsen.

(4. Fortsetzung.)

Er selbst aber war nach dem Studium der Anklage ebenso wenig zuversichtlich, denn wenn man die Angriffspunkte zusammenstellte: der Ausschluß eines Raubmordes, die Unwahrscheinlichkeit eines Selbstmordes, das starke Motiv, die Identität des Geschosses und endlich das dunkle Alibi — wenn man das alles in einem Atem nannte, dann mußte die Persönlichkeit der Angeklagten sehr günstig wirken, wenn die Geschworenen vor einem verhängnißvollen Spruch bewahrt bleiben sollten.

Unter den Zeugen der Anklage befand sich obenan Frau Huber. Sie sollte natürlich in erster Linie das Gespräch zwischen Herta und ihrem Oheim sowie die Entdeckung der Patronen bekunden, aber Kollmann war davon überzeugt, daß der Staatsanwalt diese Zeugin, die als hochgebildete Dame eine gewisse Autorität besaß, nach Hertas Charakter befragen werde.

Und auf ihre Antwort kam sehr viel an.

Eine persönliche Rücksprache des Verteidigers mit Belastungszeugen hat immer etwas Bedenkliches und wird gern vermieden, aber in diesem besonderen Falle entschloß Kollmann sich dennoch dazu, und am Tage vor der Hauptverhandlung begab er sich in die Villa Huber. Als Vorwand diente ihm die Anfrage einer bekannten Familie, die in Berlin Pension suchte, und während der ersten fünf Minuten drehte sich das Gespräch um diesen ziemlich gleichgiltigen Punkt.

Dann trat eine Pause ein.

Endlich sagte Kollmann: „Also morgen, gnädige Frau, werden wir uns vor Gericht wiedersehen."

Sie nickte langsam und strich sich die blonden Haare aus der Stirn. „Als Gegner, Herr Rechtsanwalt— es ist hart, das aussprechen zu müssen. Ich gäbe ein Jahr meines Lebens darum, wenn es anders sein könnte, aber die Wahrheit geht über alles, Sie haben das selbst zu mir gesagt."

„Ich sage es noch heute, Frau Huber, und morgen wird meine Aufgabe sein, sie in ein harmloses Licht zu rücken. Ich fürchte die Wahrheit nicht, aber was ich mehr fürchte, das sind Empfindungen und Gefühle. Sie halten die Angeklagte für schuldig?"

„Herta Maleck ist mir unheimlich," sagte Mary leise.

„Beruht das auf der Erfahrung des täglichen Verkehrs?"

„Nein, dazu hat sie mir keine Veranlassung gegeben. Ihr Charakter blieb mir immer ein Rätsel, bisweilen hielt ich sie für nicht ganz normal, heutzutage wird man nervösen Menschen gegenüber mißtrauisch. Aber das machte sie mir nicht unheimlich, es erregte höchstens mein Mitleid. Nur eine einzige Mitternachtsstunde brachte darin eine Aenderung."

Ernst Kollmann horchte auf. „Die Mitternacht ist keines Menschen Freund, gnädige Frau. Sprechen Sie von jener letzten, in der die Tat geschehen ist?"

„Ja. Ich war lange aufgeblieben, um Fräulein Maleck zu erwarten. Es ging schon auf eins, und ich wunderte mich, daß sie nicht kam. Dann fuhr das Auto vor, sie betrat den Hausflur und wollte offenbar auf ihr Zimmer gehen. Ich fing sie aber ab und nötigte sie in mein Kabinet. Und wie sie so am Kamin stand, blaß, fröstelnd, mit steinerner Miene, die rechte Hand im Muff, während sie mir die linke reichte, da fürchtete ich mich plötzlich vor ihr. Dieses Gefühl ist geblieben, es ist stärker geworden durch die nachfolgenden Tatsachen, es hat sich in Grauen verwandelt. Und wenn man mich morgen danach fragt, dann muß ich es sagen — unter meinem Eide!"

Kollmann erhob sich. „Ich werde morgen die Frauenpsyche beleuchten müssen — die eine und die andere."

„Meine zuerst," sagte sie erregt. „Zerlegen Sie mich moralisch vor den Geschworenen, es ist Ihr Recht und Ihre Pflicht, aber niemals wird es Ihnen gelingen, meine tiefsten Geheimnisse zu enthüllen. Als ich bei Ihnen war in meiner Gewissensnot, da fragten Sie mich schmerzlich, warum ich gekommen sei: heute muß ich Ihnen die Frage zurückgeben — mit noch größerem Schmerz." —

So gingen sie grollend auseinander, und ohne über das geredet zu haben, was verborgen zwischen ihnen lag; Ernst Kollmann aber begab sich geradeswegs nach dem Moabit, denn wenn er auch nichts mehr mit Herta zu besprechen hatte, so wollte er sie doch noch einmal vor der Verhandlung sehen und ihr, wenn es not tat, Mut zusprechen.

Es war vielleicht die dritte oder vierte Zusammenkunft, und Herta hatte ihn stets in ihrer Zelle empfangen. Aber diesmal wurde er in das Sprechzimmer geführt, dessen Beleuchtung allerdings dem trüben Wintertage besser entsprach.

Bald darauf erschien Herta in einem Morgenkleid, die Haare nur flüchtig aufgesteckt und mit dunklen Ringen unter den Augen. „Ich komme eben aus dem Bett," sagte sie. „Man hat mir gestattet, in meiner Zelle zu bleiben, und es ist ja auch keine eigentliche Krankheit. Eine schlaflose Nacht, weiter nichts, aber in der Gefangenschaft nimmt das doppelt mit."

„Lampenfieber?" fragte er mit einem Versuch zu scherzen.

Herta schüttelte den Kopf. „Vor der großen Komödie fürchte ich mich nicht. Aber wissen Sie, lieber Freund, wer in der verflossenen Nacht bei mir war?"

Als er befremdet aufblickte, lächelte sie flüchtig und winkte ihn mit einem Blick auf die Tür an ihre Seite.

„Nein, ich bin keine Geisterseherin, und ich habe nicht die Spur Fieber. Hier, fühlen Sie meinen Puls, er geht eher zu langsam. Also bei mir war natürlich niemand, und Gespenster habe ich auch nicht gesehen, aber es kam dennoch kein Schlaf in meine Augen, denn ich mußte immer an jemand denken, dessen Name noch niemals zwischen uns genannt worden ist."

„An Ihren Vetter?" fragte er rasch.

„An Hans Jochen. Ich weiß ja aus den Akten, daß man auch ihn im Verdacht hatte, daß man ihn zuerst verhaftete und dann wieder freiließ, weil er sein Alibi nachweisen konnte. Er war eben glücklicher darin als ich. Und nun möchte ich fragen, ob Sie morgen in Ihrem Plädoyer auf ihn zurückkommen wollen?"

„Ja," sagte er, „ich muß es, Herta. Er mag zehnmal ein Verwandter von Ihnen sein, aber in dieser Sache hören alle Rücksichten auf, und außerdem halte ich ihn wirklich für den Täter. Der größte Fehler, den man begangen hat, war seine übereilte Entlassung, bloß auf den Eid eines zweifelhaften Menschen hin. Ich muß den Geschworenen alle Belastungsmomente vorführen, und das schwerste darunter ist sein spurloses Verschwinden, denn nur das Schuldbewußtsein kann ihn veranlassen, seinen Anteil an der Erbschaft aufzugeben. Er fürchtet die Wiederaufnahme der Untersuchung, das ist die Lösung dieses Rätsels."

Herta blickte nachdenklich vor sich hin. „Wenn Sie es für Ihre Pflicht halten, kann ich Sie nicht daran hindern. Aber, mein lieber Freund, dann sagen Sie auch den Herren, daß nicht ich es bin, die auf diese Spur hingewiesen hat. Ich glaube nicht an die Schuld von Hans Jochen, denn er mag wohl leichtsinnig sein, aber einer wirklich schlechten Tat halte ich ihn nicht für fähig. Vielleicht belaste ich mich selbst damit in den Augen meiner Richter, aber in dieser schrecklichen Sache habe ich nun einmal meine besondere Ansicht. Es liegt schließlich doch wohl ein Selbstmord vor, dessen Motiv niemals aufgeklärt werden wird. Bedarf es denn in unseren Tagen überhaupt einer zwingenden Veranlassung? Wir spielen ja alle mit dem Gedanken an den Tod, und die erste Anwandlung des Ueberdrusses wird dann schon zur Tat."

Als er sich verabschiedete und ihre kühlen Finger mit seiner warmen Hand umschloß, durchschauerte ihn ein sonderbarer Gedanke.

„Herta," sagte er, „Sie gehören doch nicht zu denen, die mit dem Tode spielen?"

„Wenn man mich verurteilt — vielleicht," entgegnete sie leise. „Aber wenn ich freigesprochen werde durch Ihre Beredtsamkeit, Ernst, dann weiß ich Besseres zu tun, als zu sterben. Es gibt doch auch eine Pflicht der Dankbarkeit."

Fast kam er auf dem Heimweg unter die Autos, denn er ging wie im Traum. Es gehörte doch eine sehr große Seele dazu, mitten in der eigenen Not und unter der Last einer schweren Anklage noch an andere zu denken, sich selbst durch ihre Verteidigung zu belasten.

Und dieses junge Weib hatte auf Mary einen unheimlichen Eindruck gemacht!

Als Ernst Kollmann in seinem Bureau angekommen war, machte er sich zunächst an die Durchsicht der Post. Es war wenig, wie gewöhnlich, aber ein Brief befand sich darunter, der sofort durch sein Aeußeres auffiel. Er war versiegelt, was im allgemeinen nicht mehr üblich ist, und der Absender hatte seinen breiten Daumen als Petschaft benützt; darunter standen in kleiner zierlicher Schrift zwei Worte: „Umschlag aufheben!"

Der Poststempel nannte einen kleinen Ort in Süddeutschland. Aus der Hülle fiel ein Briefbogen, der sofort den alten Ladenhüter verriet; Datum und Ort fehlten, im übrigen war das Blatt eng beschrieben.

Kollmann blickte, der alten Juristengewohnheit folgend, zuerst auf die Unterschrift und entzifferte aus den kraus verschlungenen Zügen den Namen „Tom Smarl". Damit war sein Interesse natürlich geweckt, und er las mit atemloser Spannung folgendes:

„Geehrter Herr!

Zunächst bitte ich Sie ganz ergebenst, Ihre kostbare Zeit nicht mit dem Poststempel und ähnlichen Nichtigkeiten zu verschwenden. Dieser Brief ist auf der Wanderschaft geschrieben, bei seiner Ankunft in Berlin befindet sich der Verfasser längst jenseits der Grenzen des Deutschen Reiches.

Zweitens dürfen Sie Gift darauf nehmen, daß Tom Smarl und kein Spaßvogel die Ehre hat, mit Ihnen zu korrespondiren, denn meine Namensunterschrift befindet sich bei den Akten des Herrn Untersuchungsrichters, und ich möchte den Mann kennen lernen, der dieses kunstvolle Gebilde fälschen kann.

Zum Ueberfluß aber habe ich das Siegel mit dem Abdruck meines Daumens versehen, und Sie brauchen nur bei der löblichen Polizei in New York anzufragen, ob dieser Daumen Tom Smarl oder irgend einem obskuren Spitzbuben angehört.

Als eifriger Zeitungsleser bin ich davon unterrichtet, daß Berlin demnächst wieder eine Sensation haben wird, daß eine gewisse junge Dame namens Herta Maleck die Hauptrolle des Dramas spielt, und daß Sie, geehrter Herr, ihr souffliren wollen.

Mit diesen Zeilen übernehme ich selbst die Stelle des Regisseurs.

Meine ziemlich bewegte Vergangenheit hat mich davon überzeugt, daß die Justiz aller Länder mit Recht eine Binde vor den Augen trägt; seitdem ich aber die Ehre hatte, vor einem deutschen Gericht zu stehen, räume ich ihm mit Respekt den Vorzug der unheilbarsten Blindheit ein.

Denn es hat das Kunststück fertig gebracht, einen halb überführten Mörder laufen zu lassen, um dafür die Unschuld selbst einzufangen, und das alles nur, weil ein smarter Kerl zur richtigen Zeit die Finger aufhob, die übrigens noch imstande sind, dieses Bekenntniß niederzuschreiben.

Es muß also nicht so gefährlich damit sein, wie die Sittenprediger behaupten.

Als ich die Ehre hatte, dem Herrn Untersuchungsrichter einige Mitteilungen über den Lebenswandel meines Freundes Hans Jochen Weber zu machen, ist mir ein kleiner Irrtum untergelaufen, den die Humanität der Neuzeit hoffentlich auf das Konto einer geistigen Drepression setzen wird. Es ist nämlich nicht wahr, daß Hans Jochen die Nacht, in der sein Oheim erschossen wurde, daheim und im Bett verbracht hat, vielmehr verließ er seine Wohnung um neun Uhr Abends und kehrte Morgens punkt zwei Uhr zurück. Ich lag damals schlaflos im Fieber und habe die Zeit ganz genau auf einem vorzüglichen Chronometer festgestellt.

Und warum, Herr Rechtsanwalt?

Ich hatte mich Tags zuvor mit meinem Freunde über die verschiedenen Wege gestritten, auf denen man aus einem Landstreicher ein Erbe werden kann, und in jener Nacht glaubte ich feststellen zu können, daß Hans Jochen den kürzesten dieser Wege gegangen ist. Begleitet habe ich ihn natürlich nicht und will daher nichts beschwören; aber vielleicht gelingt es dem Scharfsinn der Herren Richter, einige Schlüsse aus der Tatsache zu ziehen, daß mein Freund Hans Jochen an seinen Stiefeln Blätter kleben hatte, wie der Herbst und die Vorsehung sie über die Wege des Tiergartens verstreut.

Und nun noch eines, verehrter Herr!

Dieser Brief enthält gewissermaßen das Geständniß eines ganz kleinen Meineides, und ich hätte ihn in meinem und meines Freundes Interesse ungeschrieben gelassen, wenn nicht zwei Umstände hinzugetreten wären.

Erstens hat mein Freund Hans Jochen sich als ein schofler Charakter bewiesen, und zweitens verbietet mir die angeborene Galanterie, eine Dame zu verkürzen, und wäre es auch nur um den Kopf.

Ich gestatte Ihnen daher, von diesem Dokument beliebigen Gebrauch zu machen und

zeichne hochachtungsvoll

Tom Smarl."

Eine geschlagene Stunde saß der Rechtsanwalt über diesem seltsamen Schriftstück. Sein Verstand sagte ihm, daß es vor einem Kollegium gelehrter Richter Zweifel erregen würde, denn die zynische Form rückte den Charakter des Schreibers in ein trübes Licht und gab die Möglichkeit einer Mystifikation.

Die Geschworenen pflegen aber impulsiver zu urteilen, und außerdem kam hinzu, daß der erfahrene Kriminalkommissar Böhm ebenfalls seinen ersten Verdacht auf Hans Jochen geworfen und ihn deshalb verhaftet hatte. Wenn es glückte, das Gericht von Tom Smarls Meineid zu überzeugen, ohne dadurch den Glauben an seine jetzige Darstellung zu erschüttern, dann hatte die Verteidigung gewonnenes Spiel.

Wenn nicht — —

Ernst Kollmann legte sich mit gemischten Gefühlen zur Ruhe. Seine Rede vor den Geschworenen überlegte er nicht — sie sollte aus dem Herzen kommen und zum Herzen gehen.

Man hatte den großen Schwurgerichtssaal genommen, und der Zuhörerraum wurde bis auf den letzten Platz besetzt. Zeugen waren nur wenige geladen: Kriminalkommissar Böhm, Frau Mary Huber, der Untersuchungsrichter Piscator, der alte Billetthändler, die beiden Polizisten Müller und Schmidt, sowie endlich der Arbeiter, der den Revolver gefunden hatte.

Von diesen sieben Personen erregte Frau Mary die meiste Teilnahme; einige wußten, andere ahnten, daß sie die Hauptzeugin sei, und die weibliche Anmut ihrer Erscheinung war jedenfalls eine Seltenheit in diesem Saale.

Viele meinten, daß die Angeklagte selbst dieser Anmut entbehre. Sie war heute vollständig schwarz gekleidet, sei es, daß sie um den Oheim trauerte oder aus einem weniger ethischen Grunde; aber diese düstere Farbe gab ihrer brünetten Erscheinung ein fast unheimliches Gepräge, wenn sie auch anderseits den herrlichen Wuchs wundervoll hervorhob.

Ueber ihre Schönheit war man sich einig.

Sie hatte sich auf die Anklagebank hinter ihren Verteidiger gesetzt, und zwar so dicht, daß sie ihm ins Ohr flüstern konnte; wenn er sich ein wenig zurücklehnte, berührte sein Kopf fast ihre Schulter, und es gab im Zuhörerraum einige Spötter, die sich darüber giftige Bemerkungen zuflüsterten.

Im Uebrigen war die Stimmung ziemlich schwül.

Vorsitzender und Staatsanwalt zeigten tiefernste Mienen, und die Geschworenen hefteten ihre Augen mit einem gewissen Mißbehagen auf den Zeugentisch, wo zwei Revolver nebst Munition lagen. Der eine war im Tiergarten, der andere unter Hertas Sachen gefunden worden, und eine Dame, die sich mit diesen unweiblichen Waffen abgibt, hatte schon von vornherein einen Teil der Sympathie verscherzt. Eine Polin — na ja!

Dann kam Marys Zeugnis.

Was sie an Tatsachen angab, erregte wenig Interesse, denn es wurde ja nicht von der Angeklagten bestritten, aber als sie mit genau denselben Worten wie Tags zuvor ihren Eindruck schilderte, den sie in der einsamen Mitternachtsstunde von der heimkehrenden Herta empfangen hatte, als sie das Wort „unheimlich" wiederholte, da fuhren alle Köpfe herum, und man starrte nach der schwarzen Gestalt auf der Anklagebank hinüber.

Ja, das war es; diese Frau mit dem klaren Blick und den blonden Haaren, dieses rein germanische Weib hatte mit instinktiver Sicherheit das Richtige herausgefühlt, und die Stimmung wurde so schwül, daß Ernst Kollmann sich mit einem traurigen Lächeln zurücklehnte und Herta ansah.

Sie legte vor allen Leuten die Hand auf seine Schulter und neigte ihre Lippen an sein Ohr.

„Mut, mein Freund! Diese Frau haßt mich, u. ich weiß auch warum," flüsterte sie.

Die Stimmung wurde auch nicht besser, als der Kriminalkommissar Böhm zum Wort kam.

Er gab der Wahrheit die Ehre und betonte, daß die Angeklagte bei ihrer Verhaftung eine Ruhe bewiesen habe, die nicht auf schuldbeladenes Gewissen schließen ließ aber als der Vorsitzende dann auf die Verhaftung Hans Jochens kam und das Motiv derselben wissen wollte, da warf der junge Beamte einen fast traurigen Blick auf Herta.

„Die Angeklagte brachte mich selbst darauf. Sie schilderte ungefragt die ganzen Familienverhältnisse und unterstrich dabei wiederholt den Namen ihres Vetters."

Der Staatsanwalt nickte zufrieden und machte sich eine Notiz.

Eine kleine, aber fast unmerkliche Wendung zeigte sich, als der Landgerichtsrat Piscator hinter den Zeugentisch trat und sich über die Verhaftung Hans Jochens sowie über die Gründe seiner Entlassung vernehmen ließ.

Es machte einen fast peinlichen Eindruck, als der alte weißhaarige Herr ganz offen bekannte, daß er mit dieser Entlassung wohl eine Uebereilung begangen habe, die sich nunmehr an der jetzigen Angeklagten räche.

„Man sollte eben weniger Wert auf die Form legen," sagte er ehrlich. „Aber in unserem Beruf werden wir von ihr überwuchert und schließlich erstickt. Weil ich eine beschworene Aussage vor mir hatte, nach der der Angeklagte Weber für die kritische Nacht sein Alibi beweisen konnte, ließ ich ihn mir entschlüpfen, ohne den Mann, der diese Aussage machte, auf Herz und Nieren zu prüfen. Er ist mitsamt seinem Kumpan spurlos verschwunden und wird wohl niemals wieder in den Bereich der Gerichte zurückkehren."

Dieses ziemlich unverhüllte Plaidoyer für die Angeklagte war dem Staatsanwalt offenbar recht unbequem, und er stellte geradeswegs die Frage, ob der Herr Zeuge denn wirklich an die Täterschaft des Weber glaube — „im Hinblick auf alle Belastungsmomente, die das Verfahren gegen Fräulein Maleck erbracht hat", setzte er mit scharfer Betonung hinzu.

Darauf wurde Piscator sehr vorsichtig und hob die Achseln. „Ich bin in der glücklichen Lage, hier nicht richten zu müssen," sagte er. „Es kommt im Rechtsleben nicht oft vor, daß ein Verdacht gleichmäßig nach zwei Seiten ausstrahlt nach meiner Ueberzeugung liegt dieser Fall vor, denn bei der ausgesprochenen Absicht des Ermordeten, den Staat zum Erben einzusetzen, war das Motiv zur Tat sowohl für den Neffen wie für die Nichte gegeben."

Das gehörte nicht mehr zur Zeugenaussage, und der Vorsitzende glitt darüber hinweg. Kollmann aber überlegte bei sich selbst, ob jetzt der Augenblick gekommen sei, um mit seinem Brief hervorzutreten. Er hatte Herta nichts davon gesagt, und die Sache schloß sich vortrefflich der Aussage des Untersuchungsrichters an; aber im Krieg des Rechtes ist es ein uralter taktischer Grundsatz, daß sowohl Ankläger wie Verteidiger ihr schweres Geschütz bis zuletzt aufsparen. Wenigstens vor den Geschworenen, die bei der Beratung mitunter zuerst nach dem letzten greifen.

Und der Staatsanwalt fuhr jetzt sein schweres Geschütz auf. Er fragte die Angeklagte mit erhobener Stimme, ob sie wirklich den Versuch machen wolle, die Zeit von elf Uhr Abends bis halb ein Uhr Nachts mit der Suche nach einem Auto zu erklären. „Das ist die kritische Zeit," sagte er. „Denn es steht fest, daß der Ermordete vom Kaiserkeller aus in das Metropoltheater fuhr, wie das seine ausgesprochene Absicht war. Es steht fest, daß die Vorstellung im Metropoltheater kurz nach elf Uhr ihr Ende erreicht hatte, und es ist als sicher anzunehmen, daß er sich alsdann auf den Heimweg begab, denn seine Leiche ist im Tiergarten gefunden worden."

Man konnte eine Stecknadel fallen hören.

Herta war aufgestanden; sie stützte sich mit beiden Händen auf die Brüstung der Anklagebank. „Ich bin doch in einem Auto heimgekommen, Herr Staatsanwalt!"

„Ganz recht. Von dem Tatort bis an die Linden sind es höchstens zehn Minuten. Und dort gibt es Autos genug."

Sie blickte starr in die Luft und bewegte die Lippen; dann schien ein Entschluß über sie gekommen zu sein. „Herr Staatsanwalt, ich suchte in der Friedrichstraße und kam dabei bis in die Nähe des Belle-Alliance-Platzes. Sie kennen doch Berlin, diese schreckliche Stadt — glauben Sie, daß ein junges, schutzloses Mädchen, ein Mädchen wie ich, zwischen elf und zwölf Uhr unangefochten durch das Gewühl der Friedrichstraße kommt? Daß sie auch nur zehn Schritte machen kann, ohne angeredet, angehalten, mit frechen Redensarten belästigt zu werden?"

Herta hob die Hand und deutete auf Mary, die in einiger Entfernung zwischen den übrigen Zeugen saß.

„Die da sagt, ich hätte einen unheimlichen Eindruck gemacht! Ja, meine Herren, haben Sie denn keine Töchter, und ist es Ihnen niemals passirt, daß so ein junges Ding verschüchtert, entsetzt nach Hause kam und sich doch schämte, der eigenen Mutter zu gestehen, daß man sie in gemeinster Weise belästigt habe?"

Das traf.

Da saßen sie alle, die ehrsamen Geschworenen, und blickten beschämt vor sich nieder, denn sie kannten die Pestbeule ihrer schönen Vaterstadt, und die Anklage von den Lippen des jungen Mädchens dort drüben traf sie wie ein Peitschenschlag.

Und in diesem Augenblick erhob sich Ernst Kollmann in seiner ganzen stattlichen Größe. „Ich habe dem hohen Gerichtshof einen Brief zu überreichen, der gestern Abend durch die Post in meine Hände kam. Er ist nicht schön, dieser Brief, und er stammt von einem Verworfenen, aber die Wahrheit sucht sich ihr Gefäß nicht aus. Wir haben sie von reinen Lippen gehört und müssen sie auch von unreinen entgegennehmen. Ich beantrage die Verlesung."

Diese Verlesung gestaltete sich zu dem Höhepunkt des forensischen Dramas. Der Vorsitzende stockte bisweilen, wenn er an eine Stelle kam, wo der Schreiber seinen ganzen Hohn über die menschliche Gerechtigkeit ausgoß, aber er war selber gerecht genug, um die Echtheit der Unterschrift aus den Akten festzustellen und damit den gesamten Inhalt des Briefes für unzweifelhaft echt zu erklären.

Aber die Sensation war damit noch nicht zu Ende. Während die Geschworenen miteinander flüsterten, der Staatsanwalt nervös in seinen Akten blätterte, erhob Herta sich zum zweiten Male und bat um das Wort.

„Meine Herren Richter," sagte sie, „dieser Brief mag in guter Absicht geschrieben sein, aber ich bitte Sie, ihm nicht zu viel Bedeutung beizumessen. Der Unglückliche, der durch ihn belastet wird, war ein leichtsinniger Mensch, seine Eltern sind aus Gram über ihn gestorben, und auf seinen Irrfahrten durch die Welt wird er nicht viel Gutes gesehen haben. Aber ich halte ihn nicht für so verworfen, daß er einen Mord begehen könnte, und wenn das in dem Schreiben angedeutet wird, so ist es die Stimme eines Feindes. Ich selbst klage ihn nicht an, und wenn ich durch ein unbedachtes Wort den ersten Verdacht auf ihn gelenkt haben sollte, so tut mir das bitter leid, und ich möchte es in dieser Stunde gutmachen."

Die Wirkung dieser kleinen Verteidigungsrede war noch größer, als vorhin der Eindruck des verlesenen Briefes. Es fehlte nicht viel, so wäre das Publikum in lauten Beifall ausgebrochen. Nur Mary, die neben Böhm saß, wendete langsam die Augen auf ihren Nachbar und schüttelte leise den Kopf.

Dann machte der Staatsanwalt noch einen letzten Versuch, die Situation zu retten. Er stellte einen Vertagungsantrag und begründete ihn damit, daß Tom Smarls Zeugnis zu wichtig sei, um es in diesem Verfahren entbehren zu können.

Aber Kollmann erkannte die Gefahr und warf sich in die Bresche. „Ich bitte, den Antrag abzulehnen," sagte er. „Der Schreiber dieses Briefes bezichtigt sich selbst einer schweren Straftat und wird alles daran setzen, den Gerichten zu entgehen. Meine Klientin aber hat ein Recht darauf, heute ihr Urteil zu hören. Sie ist eine Gefangene und sehnt sich nach der Entscheidung. Es wäre eine Grausamkeit, diese Qual noch länger fortzusetzen, und ich verwahre mich dagegen im Namen der Menschlichkeit."

Das Gericht lehnte den Vertagungsantrag ab, und nun begannen die Räder des Themiskarrens schneller zu laufen. Es wurde nur eine einzige Frage auf Mord gestellt, und weder der öffentliche Ankläger noch der Verteidiger rührten einen Finger, um noch andere Fragen herbeizuführen, denn in dem ganzen Saal war wohl niemand, der nicht genau wußte, daß es hier um alles oder um nichts ging.

Und das betonte auch der Staatsanwalt in seinem Plaidoyer. Er gestand, daß es ihm schwer würde, ein Schuldig zu beantragen, denn wenn man die Angeklagte nicht für eine vollendete Schauspielerin halten wolle, dann habe sie es verstanden, sich heute gewisse Sympathien zu erwerben. Sodann fügte er die Belastungsmomente sorgfältig aneinander und glitt über das Schreiben Tom Smarls mit der Bemerkung hinweg, daß ein Mann, der sich selbst des Meineids bezichte, schlechterdings keinen Glauben verdiene.

Gegen das Ende der nicht sehr langen Rede wurde er unsicher. Es mußte nun der Schlußantrag kommen, und die Augen aller Anwesenden hingen an seinen Lippen; aber plötzlich machte er eine lange Pause, legte wie ermüdet seinen Bleistift, den er in der Hand hielt, auf den Tisch, und murmelte mit undeutlicher Stimme, daß er den Herren Geschworenen die Entscheidung anheimstelle.

Darauf setzte er sich und stützte den Kopf in die Hände.

Er hob ihn auch nicht, als Ernst Kollmann seine Rede mit einem Worte begann, wie es in diesem Saale wohl niemals gehört worden war — dem Bekenntnis des Rabbi von Tarsus: „Wenn ich mit Engels- und mit Menschenzungen redete, und hätte der Liebe nicht, so wäre ich ein tönendes Erz und eine klingende Schelle. Die Liebe glaubt alles —"

Bekannte dieser Mann hier wirklich vor einer großen und atemlos lauschenden Versammlung, daß er die Verteidigung nicht übernommen habe, weil es sein Beruf als Anwalt war, sondern aus einem tieferen und edleren Empfinden? Es kam nicht so deutlich zum Ausdruck, wie das Gelübde vor dem Altar, aber niemand, selbst nicht die Spötter und die Skeptiker, zweifelten daran, und Frau Mary barg das Gesicht in den Händen, während Herta stolz aufgerichtet dastand, ihre dunklen Augen nicht von den Lippen des Redenden abwendete.

Was er juristisch ausführte, rang sich nur mühsam empor und wurde kaum beachtet; es war so unendlich gleichgiltig und hätte ihm niemals den Ruf eines großen Verteidigers eingebracht. Der Mann selbst war es, der hier kämpfte — wie seit alters her um das Weib gestritten wurde.

War das die Stimme des Vorsitzenden, der mit einer trockenen Rechtsbelehrung die Weihe dieser Stunde unterbrach?

Er sprach in die Luft und hielt nur inne, wenn das Rauschen und Flüstern im Saal seine Stimme übertönte; er rügte es nicht einmal und fuhr gelassen fort, sobald wieder Stille eingetreten war.

Und dann gingen die Geschworenen mit einem Blatt Papier hinaus.

Ernst Kollmann wendete sich zu Herta. „Komm," sagte er leise, „sie beraten!"

Neben dem Schwurgerichtssaal lag die Zelle, wo der Angeklagte sein Urteil abzuwarten hat, ein nackter, dürftiger Raum, nur mit einer Bank zum Sitzen ausgestattet. Aber jetzt stand ein weißgedeckter Tisch darin mit Erfrischungen und einer Flasche Wein.

Herta wendete sich zu ihrem Begleiter. „Das ist dein Werk! Wie gut von dir!"

Ohne Vereinbarung nannten sie sich „du", und Ernst entgegnete: „Du mußt ja ganz erschöpft sein; nimm etwas zu deiner Stärkung."

„Hunger habe ich nicht; aber Durst."

Er öffnete die Flasche und füllte das vorhandene Glas; es war Rotwein, und Herta zuckte flüchtig zusammen, so daß er fragte: „Möchtest du lieber weißen?"

„Nein, nein — gib nur her; ich verschmachte fast!"

Dann setzten sie sich nebeneinander auf die Bank; die Speise blieb unberührt.

„Was meinst du, wird es lange dauern?" fragte Herta.

„Hoffentlich nicht. Die Sache liegt ja klar."

„Lotterie — Ernst! Wenn nun doch eine Niete herauskommt?"

Der Gedanke war ihm so ungeheuerlich, daß er fast aufschrie. „Unmöglich! Ein Schuldig? Dann spreng' ich dein Gefängniß mit Dynamit!"

Plötzlich fuhr sie zusammen und griff nach seinem Arm. „War das nicht die Glocke aus dem Beratungszimmer?!"

„Nein," sagte er aufhorchend. — „Aber wir werden sie bald hören."

Sie saßen und lauschten; zuletzt nahm Kollmann seine Uhr heraus und legte sie vor sich auf den Tisch.

„Die Geschworenen frühstücken vielleicht; anders kann ich's mir nicht erklären."

„Das wäre ja unmenschlich, Ernst!"

Er antwortete nicht und begann in der Zelle herumzuwandern — immer vom Fenster bis zur Tür, von der Tür bis zum Fenster, das Taschentuch in der Hand, mit dem er sich die Stirn trocknete.

Zuletzt sagte Herta: „Ich fürchte mich, Ernst! Komm wieder zu mir."

Nun setzte er sich neben sie und legte den Arm um ihre Schulter; er fühlte, wie rasend ihr Herz schlug, und biß die Zähne zusammen.

Dann fuhren sie beide plötzlich in die Höhe.

„Das war die Schelle! Jetzt kommen sie!"

Gleich darauf kam der Bote und rief den Anwalt.

Kollmann wendete sich zu Herta: „Ich muß erst allein gehen, dann kommst du — es ist so Vorschrift. Ich gebe dir ein Zeichen."

Nach einigen Minuten wurde auch Herta gerufen. Es kommt wohl vor, daß der Gerichtsbote mitleidig ist und dem Angeklagten auf dem kurzen Wege bis zum Saal das Ergebnis zuflüstert. Natürlich nur, wenn es ein Freispruch ist. Aber dieser alte Knasterbart hatte ein unbewegliches Gesicht; er winkte nur mit der Hand und ging voran, während Herta sich hinter ihm an der Wand entlang tastete, denn die Knie drohten ihr zu brechen.

Am Eingang der Anklagebank stand Kollmann. Sie wollte an ihm vorüberhasten, aber er vertrat ihr den Weg und öffnete mit einem leuchtenden Blick die Arme.

Während sie starr vor ihm stand, erhob sich in einer undeutlichen Ferne der Gerichtschreiber, verlas einige Sätze, die ihr vor den Ohren brausten, und schnitt dann mit einem kurzen „Nein" ab.

Dann griff Herta in die Luft und wurde bewußtlos von dem Geliebten aufgefangen.

Es sei eine Sensation vornehmer Art gewesen, schrieb am folgenden Tage der Gerichtsreferent in einer der gelesensten Tageszeitungen.

Und dann fuhr er fort: „Bei den großen forensischen Dramen unserer Tage geschieht es nicht oft, daß die Ethik zu ihrem Recht kommt. Die Frage, ob schuldig oder unschuldig, das Aufrollen der Nachtseiten des menschlichen Lebens, der oft erbitterte Kampf zwischen Ankläger und Verteidiger: alle diese Momente fesseln ausschließlich das Interesse des Publikums, kitzeln seine erschlafften Nerven und lösen in der breiten Masse kritiklos Beifall oder Tadel aus.

Von diesen bis zum Ueberdruß wiederholten Erscheinungen trat in der gestrigen Verhandlung wenig zutage. Es kann so oder so gewesen sein, mochten die meisten denken, und auch die Herren Geschworenen werden sich in ihrem Beratungszimmer nach einer Sibylle gesehnt haben, denn es dauerte ziemlich lange, bis sie endlich ihren Wahrspruch verkündeten.

Das wirkliche Interesse kristallisirte sich weniger um die Tat, als um die beiden Personen, die durch das Holz der Anklagebank voneinander getrennt waren, als es jemals in einem Schwurgerichtssaal der Fall gewesen ist. Wir beugen uns vor dieser elementaren Macht, und wenn das Publikum die Freisprechung mit Beifall begrüßte, so wird es sein kritisches Urteil wohl dem gleichen Empfinden untergeordnet haben."

Er galt als geschickt, dieser Berichterstatter, und als ein Gedankenverberger; indessen las man dennoch sein Urteil zwischen den Zeilen heraus: „Es langte nicht, aber die Liebe glaubt alles, und sie ist die größere."

Herta fand keine Gelegenheit, die öffentliche Stimme zu hören. Sie hatte sich zwar schnell genug erholt, um das freisprechende Urteil und die Aufhebung des Haftbefehls entgegenzunehmen, aber dann bat sie Ernst, ihr vorläufige Unterkunft in irgend einem Hotel zu verschaffen, da sie sich nicht kräftig genug fühle, sofort ihre Reise nach Erlensee anzutreten.

Er schlug ein Krankenhaus vor.

Aber sie schüttelte widerstrebend den Kopf. „Nichts von Aerzten und dergleichen. Ich bin nicht krank, ich brauche nur Ruhe; das ist doch wohl begreiflich nach dieser Aufregung. Nicht die Verhandlung hat mich mitgenommen, sondern das schreckliche Warten auf den Spruch, der doch in fünf Minuten gefällt sein konnte. Ich glaube, sie haben wirklich gefrühstückt, diese Barbaren!"

So fuhr Ernst mit ihr in ein kleines, stilles Hotel, das von einer alten Dame geleitet wurde und Familiencharakter trug; und als er Herta persönlich der mütterlichen Obhut der Besitzerin übergeben hatte, setzte er sich unten ins Restaurant, denn die Natur forderte endlich ihr Recht.

Nach Verlauf einer halben Stunde kam Frau Schulz mit einem bedenklichen Gesicht in die Gaststube. „Es ist ja begreiflich, Herr Rechtsanwalt," sagte sie mitleidig, „das arme junge Ding! Aber sollte es nicht doch besser sein, einen Arzt zu rufen? Sie liegt im Bett und hat Weinkrämpfe. Ich möchte die Verantwortung nicht auf mich nehmen."

Kollmann sprang auf. „Also ein Nervenchok?"

„Ja, so was ist es wohl."

Fünf Minuten später saß Ernst im Auto. Er handelte ganz impulsiv, als er dem Chauffeur die Adresse seines Freundes Dr. Vollert aufgab. Der kannte doch Herta und konnte am besten die geeigneten Mittel verschreiben. Alles übrige war hier gleichgiltig.

Der Doktor war zu Hause, er hatte schon das Ergebniß der Verhandlung gehört. Aber als Ernst ihm sein Anliegen vortrug, zögerte er.

„Weiß Fräulein Maleck, daß ich zu ihr gerufen werde?" fragte er.

„Nein! Ich konnte doch nicht in ihr Zimmer eindringen!"

„Ich bin ihr unsympathisch," sagte Vollert achselzuckend. „Vielleicht haßt sie mich sogar. Wer kann in dieser Frauenseele lesen! Indessen, wenn Sie es wünschen, Kollmann — die Pflicht des Arztes geht vor."

Sie fuhren nach dem Hotel, und Ernst setzte sich wieder ins Restaurant, während Vollert die Treppe hinaufstieg; er kam schon nach kurzer Zeit zurück und bestellte sich ein Glas Bier.

„Nun?" fragte Ernst ungeduldig.

„Es hat nichts weiter auf sich; sie wird morgen reisen können. Aber interessant war mir dieser Besuch doch."

„Wieso?"

„Es hat sich eine Vermutung bestätigt, die ich schon längst hegte. Fräulein Maleck ist ein vorzügliches Medium."

„Herta?"

„Wenn Sie lieber wollen — ja. Ich sah sofort, daß ihr nichts als Schlaf fehlt. Nun, es ist ja schließlich kein Pappenstiel — das alles. Und ich wollte ihr ein paar Pulver verschreiben. Aber dann kam es so über mich, als ich in ihre flackernden Augen sah. Sie ist aus lauter Nerven zusammengesetzt. Wir Psychiatiker — hm, nun ja, wir sind es doch schließlich — also wir müssen alle mit Mesmerismus arbeiten, und ich selbst habe einige Fertigkeit darin. Es ging ganz leicht — ein halbes Dutzend Striche, dann schlief sie wie ein Murmeltier, und das ist um so merkwürdiger, als die Sympathie fehlte. Ich glaube, sie hätte mich am liebsten hinausgeworfen."

Der Arzt trank einen Schluck Bier und sah auf die Uhr.

„Das ist ein zweifelhafter Genuß — Flaschenbier im Hotel. Kommen Sie, Kollmann, im Klub der Junggesellen sind Sie lange nicht gewesen, und werden ja wohl demnächst ganz austreten. Aber auf dem forensischen Sieg des heutigen Tages kann eine Pulle Schum sitzen. Was meinen Sie zu Kempinski?"

Kollmann erhob sich. „Ich will Sie ein Stück begleiten, Doktor, aber nach Kneipen ist mir nicht zumute. Meine Nerven sind in Aufruhr, ich habe Herzklopfen —"

Der Arzt faßte lächelnd den Puls des Freundes und nahm seinen Hut. „Zum Sterben langt es noch nicht, Kollmann, aber das Herz ist ein wunderliches Ding. Also dann nicht."

Ein paar Straßen weit gingen sie zusammen, dann trennte Ernst sich von seinem Gefährten, und Vollert bummelte langsam weiter. Zuletzt befand er sich Unter den Linden, ganz in der Nähe des Brandenburger Tores. Da faßte er plötzlich einen Entschluß.

Es ging zwar schon auf acht Uhr, aber wenn man jahrelang in einem Hause gelebt hat und die Gewohnheiten seiner Insassen genau kennt, dann kommt es nicht mehr so genau auf die Form an. Eine Viertelstunde später schellte Vollert an der Pension Huber und wurde von dem Portier, der selbst aus seiner Loge herauskam, freudig begrüßt.

„Das ist recht, Herr Doktor," sagte der Alte, „daß Sie sich auch einmal nach uns umsehen. Seitdem Sie und der Herr Assessor weg sind, will es mir gar nicht mehr so recht gefallen, und die Gnädige spricht jeden Tag davon, daß sie aus Berlin wegziehen will."

Vollert blieb einen Augenblick neben dem Manne stehen, der außer seinem Amte als Portier die Schusterei betrieb und seine Ahle noch in der Hand hielt. „Na, Herr Bartels, das flickt sich schon wieder zurecht. War Frau Huber heute in der Verhandlung?"

„Natürlich, sie hatte ja eine großmächtige Ladung getriegt. Und sie kam ganz auseinander wieder zurück."

„Ja," sagte Vollert kopfnickend, „so was nimmt mit. Aber die Sache ist ja gut abgelaufen, man hat Fräulein Maleck freigesprochen. Uebrigens wundert es mich, Herr Bartels, daß Sie nicht auch geladen worden sind."

„Ich? Warum?"

„Nun, die Zeitungen schrieben allerlei von dem Chauffeur, der Fräulein Maleck gefahren hat, und den man nicht auffinden konnte. Vielleicht hätten Sie ihn beschreiben können, denn Sie haben doch damals der Dame geöffnet."

Der Alte lachte. „Ich kann keine Gesichter behalten und wäre also ein schlechter Zeuge gewesen, Herr Doktor. Gesehen habe ich ihn wohl ganz flüchtig, so beim Laternenlicht und im Wegfahren. Er sah ein bischen versoffen aus. Aber damit würde den Herren vom Gericht wohl wenig gedient gewesen sein."

Vollert nickte dem Flickschuster zu und betrat das Haus. Er wurde von Mary in dem kleinen Kontor empfangen, wo sie sich immer aufhielt, wenn die Geschäfte des Tages erledigt waren.

„Sie haben mir," sagte er, „die Erlaubniß gegeben, gnädige Frau, bei Ihnen als Freund formlos zu verkehren, und ich mache heute zum ersten Male davon Gebrauch. Störe ich auch nicht?"

„Niemals," versicherte sie eifrig und schob ihm einen Sessel an den Kamin. „Gerade heute sehnte ich mich nach einer Aussprache. Es war ein schrecklicher Tag."

„Er hätte noch schrecklicher werden können, Frau Huber."

„Ach ja, ich weiß es. Die Geschworenen berieten lange, sie sollen nicht einig gewesen sein. Mein Gott, ich gönne ihr die Freisprechung, ich gönne ihr alles, ich hasse keinen Menschen, ob er gut oder schlecht ist. Aber warum muß man dafür mich hassen?"

— Der Wiserlbauer und seine Alte kommen im schönsten Sonntagsstaat zum Herrn Notar um's Testament zu machen. Der Bauer geht voran und fragt den Herrn Notar, was es koste, er und die Seinige möchten ihr Testament protokollieren lassen. — „Bedaure", sagt der Herr Notar, „an einem Sonntag darf ich nichts annehmen!" — Wie das der Wiserlbauer hört, ruft er vergnügt zur Türe hinaus): „Gretl, kimm g'schwind eina, heunt kost's nix; an an Sunnta derf der Herr Notar nix annehma!"

— „Herr Jeses, Görge! denke dir das entsetzliche Malhör, da hat mein Junge, der Fritze — der Sakermenter is ooch wie der lebendige Deibel — eenen Dreier verschluckt, un jetz bringen mir den Dreier aus dem Jungen nimmer 'rau." — „Na, wenns weiter nischt is! Da geh' nur mit dem Jungen in die Stadt in die Finanzkammer — die bringt Dir den letzten Pfennig 'raus!"

— Steuerbeamter: „Was wünschen Sie?" — Bauer: „I du mein Gott! I wünschet' nix, wenn nur 's Steueramt von mir nix wünschet'!"

Die Nachfolgerin.

Von El-Correi.

„Nun? . . . Allein?" schrie der dicke Herr Oberst a. D. und lüftete den jugendlichen Strohhut, fast spöttisch grüßend. „Allein, armer Freund?"

Herr Marevsky antwortete dem Oberst nur mit einem zornigen Blick und ratterte geräuschvoll vorüber, sein blankes Automobil höchst eigenhändig lenkend.

Herr Marevski hatte jüngst einen schweren Verlust erlitten, und dadurch war die Sonne seines Daseins verfinstert. Wie stolz, wie weltverachtend vergnügt war er sonst durch die lachenden Tage gerattert mit seinem lieben Motor, den er sich nur angeschafft hatte, um die Menschheit zu ärgern. Der Spektakel, der Geruch war allen ein Greuel, und er, er freute sich über das Aergernis, das er erregte! Früher, als er noch jung und von idealistischen Anschauungen begeistert gewesen, da hatte er freilich gemeint, es sei Pflicht jedes einzelnen, die Allgemeinheit, wo immer es anging, zu fördern, auch seelisch zu fördern, indem man Freuden bereite und Freudigkeit erwecke. Seit er jedoch älter geworden und ihm manches im Leben schief gegangen war, lag er ein wenig verbittert der amüsanten Gepflogenheit ob, seine Mitwelt zu schikanieren, zu ärgern, zu reizen. Aus Gründen seines Menschenhasses hatte er auch nicht geheiratet. Ihm fiel gar nicht ein, einer fremden Frau den Mitgenuß seines Reichtums zu gönnen. Wäre so einem putzsüchtigen Geschöpfe wohl schon recht, mit in seiner schönen Sandsteinvilla zu wohnen, auf seinem Kaps zu klimpern, seine edlen Rosen abzuschneiden und sich in den Gürtel zu hängen, seine Köchin zu tyrannisieren und endlich mit anderen Männern zu kokettieren — das könnte ihm passen — Solches Kreuz sollten sich andere aufladen, er für seine Person ließ es liegen. Er kam ohne derartige Lebensgefährtin durch. Seine kleine Mau ersetzte ihm außerdem die Gesellschafterin.

Wenn der kleine, anspruchslose Fox mit den braunen Augen verständig zu ihm aufsah, wenn der jedem seiner Winke folgte und nicht von seiner Seite zu locken war, und ob sich zehn Verräter um ihre Gunst bewarben, da fühlte sich Herr Marevsky so glücklich und zufrieden, als sei das größte Herzensglück sein eigen. Mau hatte sich sogar an das Automobil gewöhnt und saß im Schmucke eines prachtvollen Türkisenkolliers stets an seiner Seite, die Freuden der Ausfahrt genießend. Sie schaute ebenso weltverächtlich vergnügt aus wie Herr Marevsky und schien dessen erhebende Gedanken über den Neid und den Aerger der Menschheit zu teilen!

Da kam der Tod und raubte ihm den Liebling!

Herr Marevsky vermutete einen meuchlerischen Giftmord; die Sektion ergab „Vergiftung". War Mau nun ein Opfer des tückischen Zufalls oder des tückischen Weltsinnes? Herr Marevsky musterte mißtrauisch seine Umgebung, nach dem Missetäter fahndend. Allein überall begegnete er statt der bleichen Spuren gefolterten Gewissens nur schadenfrohen Mienen und der malitiösen Frage: Noch so allein?

Bestrebt, seinen Zorn über diese ironische Teilnahme zu verbergen, verbat er sich dieselbe nicht. Nur gegen die „Amazone", eine flott lebende junge Witwe, wurde er endlich ausfallend, indem er erwiderte: „Ja, ich bin noch allein, Gnädigste! Der Platz an meiner Seite ist noch zu haben, jedoch ich bin etwas wählerisch in Bezug auf Maus Nachfolgerin!" Er fixierte dabei mit zwinkerndem Blicke das kokette Gesicht der hübschen Glücksjägerin, die sicherlich mit größtem Vergnügen fürs weitere Leben an seiner Rechten Platz genommen hätte.

Herr Marevski litt nicht nur unter dem Aerger über die spottsüchtigen „Freunde", er litt auch seelisch durch die Lücke, die ein Tropfen Gift in seinem Dasein hervorgerufen hatte. Er fühlte sich tatsächlich vereinsamt. Mau hatte an jeder seiner Mahlzeiten teilgenommen, hatte ihm die Zeitung, die Pantoffeln, das Rückenkissen und den Fidibus für den Tschibuk gebracht, hatte ihn mit Possierlichkeiten unterhalten und seiner Philosophie Nahrung zugeführt, indem ihr eigenartiger Charakter stets von neuem zu psychologischen Studien anregte und zu Betrachtungen nötigte über die Moralität absoluter Naturanlagen und die Immoralität infizierter Gewohnheiten mehr oder minder vernunftbegabter Geschöpfe. . . .

Auf die Dauer drückte ihn die Entbehrung all dieser liebgewonnenen Vorzüge Maus derart, daß er sich nach einer würdigen Nachfolgerin umsehen mußte, wollte er nicht trübsinnig werden in seiner Einsamkeit. Er blieb natürlich ihrer vornehmen Familie treu und sah sich etliche Glieder derselben an. Allein, seine Ansprüche überstiegen die Qualität des Gebotenen. Er verlangte einen veritablen Stammbaum, Jugend, Schönheit, hervorragende Intelligenz und eine unerschütterliche Tugend der Außenwelt gegenüber.

Als sich in der Stadt nichts fand, vertraute er einer auswärtigen Zeitung sein Gesuch an, und siehe: es gingen Meldungen ein. Frohbewegt machte er sich auf die Reise, um den eingegangenen Offerten näherzutreten.

Die anscheinend beste Offerte kam von einem Gastwirt, und diesen Biederen suchte Marevsky ohne Verzug auf. Man führte ihn zu einem Pferdestall und zeigte ihm das quästionierte Objekt. Mit verhärmten, verschleimten Augen sah es ihn an, ohne sich aus dem unsauberen Stroh zu erheben, umkrabbelt von fünf Jungen, gegen die es noch Mutterpflicht übte.

Herr Marevsky wurde kirschrot vor Zorn.

„Eine Säugamme suchte ich nicht, mein Herr!" schnob er den dicken, verschwitzten Wirt an.

„Sieben Prämien!" antwortete der Gambrinusjünger und strich den bierfeuchten Schnauzbart. „Sieben Prämien!"

„Nehmen Sie ungeniert noch eine achte!" antwortete Marevssky und rannte davon. „Ich verzichte!"

An anderer Stelle fand er einige direkte Mängel, als da sind: ungleiche Augen, inkorrekte Zeichnung, Dickwanstigkeit, Phlegma.

Seufzend und bereits ermüdet zog er die letzte Offerte hervor, eine Postkarte mit sehr bescheiden stilisirtem Wortlaute:

„Ich bin genötigt, meine junge Foxhündin (berühmte Abstammung, in jeder Hinsicht vortrefflich) abzugeben, und werde dieselbe ohne Entschädigung guten Händen überlassen. M. Willkins."

Scheint eine alte Jungfer zu sein! dachte Marevsky und überlegte, ob er sich nicht erst mit einer auserwählten Mahlzeit erquicken solle. Er spürte Hunger! Da ihm jedoch plötzlich einfiel, selten diese Empfindung zu haben, wollte er solchen ungewöhnlichen Zustand weiter an sich studieren und ihm aus diesem Grunde noch einige Dauer verleihen.

Ein Wagen trug ihn schnell nach der Wohnung von M. Willkins. Man wies ihm ein freundliches Entree im zweiten Stock; auf sein Klingeln hin öffnete ein Dienstmädchen, das ihn ohne weiteres bei dem „Fräulein" einließ.

Einigermaßen zögernd betrat Marevsky die Schwelle eines geräumigen, hellen Speisezimmers, in dessen Mitte, am Eßtisch, eine allerliebste Gruppe saß. Eine junge Dame von reizender Erscheinung präsidirte. Ihr zur Rechten hockte auf einer Stuhllehne ein Kakadu. Zur Linken thronte in einem Sessel der Fox — Maus Ebenbild . . . . Bei des Fremden Eintritt sah der Hund seine Herrin an und knurrte verhalten, als wolle er sie aufmerksam machen: Du, da ist jemand!

Das behagte Marevsky. Er verabscheute die Unart kleiner Hunde, Fremden an die Beine zu fahren.

Die Dame erhob sich rasch, und Marevssky entschuldigte sein Eindringen und sprach von dem Zwecke seines Kommens. Dabei sah er abwechselnd den artigen Fox und die anmutige Dame an und fühlte sich von beiden gleicherweise angezogen. Er erzählte von dem Hinscheiden seiner geliebten Mau und freute sich innig, Verständnis für die Bedeutung seines Verlustes zu finden.

„Man gewöhnt sich an den Umgang mit solchen dankbaren Kreaturen!" sagte das Fräulein und strich den Fox mit ihrer schönen zarten Hand.

„Und Sie wollen sich trennen von diesem — Spielzeug!" fragte Marevsky, neidisch auf die Liebkosung.

„Ich will nicht, ich muß! Die beiden Tiere hier sind eine Erbschaft— Erbschaft meines Bruders, der während seiner langen Krankheit uns drei um sich gehabt hat! Nun er diese Erde verlassen hat, müssen wir drei Uebriggebliebenen auseinandergehen —Lächeln Sie bitte nicht, daß ich die Tiere wie Personen erwähne, aber— sie waren die besten Gesellschafter und aufrichtigsten Freunde meines armen Bruders, und als gute Geschöpfe sind sie es würdig, hochgehalten zu werden!"

Marevssky schaute still in das feine Mädchengesicht, über das hin die Schatten der Trauer und die Helligkeiten der Herzensgüte glitten. Er schaute ganz verzaubert in diese ernsten Züge ohne Härte, in diese holde Miene ohne Eitelkeit. Er lauschte der angenehmen Stimme, deren Tonfall so harmonisch war wie alle Linien des jugendschlanken und doch rundlichen Körpers.

Sie gefällt mir! dachte Marevsky, in Wohlbehagen versinkend. „Sie gefällt mir außerordentlich!" sagte er laut, denn er hatte sich in seiner Einsamkeit die Greisengewohnheit, vor sich hin zu reden, zugelegt.

M. Willkins sah ihn mit ihren sanften Schwarzaugen an. „Sie gefällt Ihnen? Wird sie es auch gut haben?"

Er mußte lächeln. Jene Frage war in Verbindung mit seinen eigenen Gedanken nicht so harmlos.

„Hm, ja," sie würde es gut haben!" antwortete er endlich. „Ich bin ein alleinstehendes Individuum, und —" Er brach jäh ab, als entsinne er sich einer erschreckenden Tatsache. „Aber ich habe Sie, mein Fräulein, beim Frühstück gestört! Es ist unverzeihlich von mir, mich hier so lange aufzuhalten! Wollen Sie mir nicht die Gunst erweisen und ungeniert weiter dejeunieren, während ich mich im Hintergrunde des weiteren für die Tugenden Ihres Erbhundes interessiere. — Sie sind womöglich hungrig —?"

„Ich muß gestehen, das bin ich!" nickte sie freimütig. „Ich bin erst vor wenigen Minuten von anstrengenden Geschäftswegen heimgekehrt und wollte soeben mein Frühstück nachholen . . . Darf ich Ihnen vielleicht auch eine Tasse Tee anbieten—?"

Marevskys Gesicht erstrahlte. — „Mein Fräulein . . . akzeptiert!"

Sie wendete sich zum Büfett, um ein Gedeck hervorzuholen. Er aber benutzte das, in den Spiegel zu sehen. — Hm, er konnte mit sich zufrieden sein! Der Schnurrbart war perfekt „erreicht"; seine Wangen waren rot, als habe er guten Wein getrunken. In ihm war auch ein Gefühl, als habe er einen süßen, feurigen Tropfen geschluckt, der sein Blut erwärmt, seinen Geist belebt hatte . . .

„Ohne Schmeichelei, mein Fräulein!" sagte er verbindlich zu M. Willkins, „ich empfinde es als eine beglückende Auszeichnung, so — wie soll ich sagen — so famos bei Ihnen aufgenommen zu werden! Ich als alleinstehendes Individuum . . ."

M. Willkins setzte die Teetasse, die sie soeben gefüllt hatte, langsam aus der Hand und sagte zurückweisend: „Verzeihung, es war eigentlich nicht meine Absicht, Sie mit einer „beglückenden Auszeichnung" zu verwirren. Ich machte unbewußt keinen Unterschied zwischen Ihnen und den „alleinstehenden Individuen", die zu Lebzeiten meines Bruders so oft hier Gast an diesem Tische waren! Ich habe alle seine Bekannten hier empfangen und bewirtet, denn es machte meinem Bruder Freude, Gäste zu haben! Ich verfiel Ihnen gegenüber in meine Gepflogenheit — — weiter nichts!"

„Eine — eh — famose Gepflogenheit! — Darf ich?" Er nahm kavaliermäßig ihre Hand.

„Was?" fragte sie einfach.

„Meine untertänigste Ehrfurcht bezeigen!" Er drückte seine Lippen feurig auf ihre Finger. Dann nahm er neben seiner neuen Freundin Platz und half ihr frühstücken.

„Ich habe nämlich auch Hunger!" versicherte er behaglich. „Wissen Sie, meine Gnädige, die Situation, in der ich mich soeben durch Ihre Gunst — pardon, wollte sagen durch die Gunst Ihrer famosen Gepflogenheit befinde, diese Situation imponiert mir riesig . . . Ganz mein Geschmack. Auf Ehre!"

„Sie sind Offizier?"

„Gewesen! Jetzt bin ich — Philosoph! Ja, lachen Sie nur! Ich sehe mir die närrische Welt an und denke mir mein Teil! Deshalb hält man mich oft für einen Narren! — In Bezug auf meine gegenwärtige Situation aber — wie gesagt — denke ich mir mein besonderes Teil . . . . Darf ich?"

Sie verweigerte ihm die Hand. — „Nein! Sie dürfen nicht! Sie scheinen ein Mann zu sein, den zu verwöhnen man sich hüten muß!"

„Aber Gnädigste!" rief er vorwurfsvoll, „freut es Sie schon, mich alleinstehendes Individuum einmal unverfälschte Menschlichkeit genießen zu lassen? Sonst stoße ich nur auf Spekulation, auf Neid, innere Leere, Falschheit und Niedertracht. Hier aber — ohne Schmeichelei — hier weht eine reinere, höhere Luft, hier ist alles Humanität, Anmut, Würde! — Ach! lassen Sie mich doch Ihr süßes, molliges Handl küssen—ja?"

Er brachte seine Bitte richtig und naiv hervor und dazu in einem Tone, der die Weiberherzen bezwingt und den wohl keiner dem weltverächtlichen Automobilnarren zugetraut hätte. Auch M. Willkins kapitulierte sofort.

„Ihre Philosophie äußert sich sehr subjektiv!" sagte sie lachend und zog erst nach dem dritten Kuß ihre Hand aus der seinen. „—Wie ist es nun? Wollen Sie das Tierchen mitnehmen? Wir wollen den Zweck Ihres Hierseins nicht vergessen!"

„Gewiß nehme ich's!" versicherte Marevski. „Ich möchte a l l e s mit mir nehmen, was hier in diesem Zimmer atmet!" Er sah sie mit halben Augen schmachtend an.

Jetzt schien es ihr aber unbehaglich in seiner Nähe zu werden. Sie rollte ihre Serviette zusammen und klingelte. — „Ich hätte Foxi lieber in Frauenhände gegeben!" sagte sie zurückhaltenden Tones. „In einer Junggesellenwirtschaft . . ."

„Verzeihung, die habe ich nicht!" widersprach Marevsky eifrig. „Ich habe eine zuverlässige Haushälterin, lebe selbst sehr regelmäßig—eh—"

Die Dienerin erschien jetzt und räumte den Tisch ab. M. Willkins aber ging mit ihrem Gaste hinüber in ein kleines Wohngemach, das ganz von Rosenduft erfüllt war und trotz bescheidener Einrichtung den Stempel der Vornehmheit trug.

„Welchen Preis setzen gnädiges Fräulein?" fragte Marevsky.

„Ich gebe den Hund ohne Entschädigung, wie ich schrieb!"

„Und warum geben Sie ihn überhaupt fort?"

„Warum? Nun, weil es die äußeren Umstände bedingen. Ich muß meine Selbständigkeit hier aufgeben — ich muß — offen gesagt — mein Brot in der Welt verdienen! Der Tod meines Bruders hat mich heimatlos gemacht! — Ich habe aber jetzt ein Engagement als Gesellschafterin zu einem kränklichen, älteren Herrn, dessen Frau nicht die Geduld hat, ihm vorzulesen und die Limonade zu mischen! Meine lieben Tiere darf ich nicht mitbringen!"

Marevsky bekam jäh Herzklopfen. Wirre Gedanken flogen in seinem Kopfe hin und her. Merkwürdige Visionen machten ihn erglühen. — Er sah sich selbst in seinem Automobil, neben ihm aber als Gesellschafterin fürs Leben . . . und die Baronin blaß vor Neid . . .

„Haben Sie Antipathie gegen das Automobil?" fragte er plötzlich.

„Ich? Wieso?"

„Nun." Er strich diplomatisch den Bart. „Ich — Verzeihung — ich wüßte ein exzellentes Engagement für Sie! Nur — Sie müßten sich an die Motorkutsche gewöhnen! Foxi könnten Sie mitbringen! Auch den Kakadu und die Teemaschine, die vorhin so traulich vor uns — pardon — vor Ihnen stand . . . Ist das Engagement des Limonadenonkels nicht rückgängig zu machen?"

„Aber ich verstehe Sie nicht! Sie reden unverständlich!"

„Werde schon deutlicher werden, mein Kind! Nicht jetzt gleich, aber bald! Ich werde Ihnen schreiben!— Behalten Sie vorläufig die Tiere und die Teemaschine, und erwarten Sie meinen Brief . . . Wollen Sie?"

„Sie sprechen in Rätseln!"

„Das ganze Leben ist ein Rätsel! Das sage ich als Philosoph und als alleinstehendes . . . Darf ich?" Schon küßte er ihre Hände, ja ihren Arm, und schien noch weiterer Tollheiten fähig, denen M. Willkins jedoch vorzubeugen wußte.

„Sie sind der seltsamste Mensch, der mir je begegnet ist!" sagte sie. Als sie aber in seine verliebten Augen sah, wurde sie rot und verlegen. Ihr Herz begann zu pochen, als trete ihr Fuß auf schwankenden Steg . . .

Marevsky schrieb ihr einen langen, warm gehaltenen Brief, nachdem er sich klugerweise genau über die absolute Ehrbarkeit der Dame informirt hatte.—Sie antwortete kürzer, aber nicht minder warm, und unterzeichnete ihren vollen Namen: Maud Willkins.

Marevsky schrie auf vor Entzücken. „Ich werde sie nur „Mau" nennen; sie muß es dulden!" — Im nächsten Briefe bat er um die Gunst ihres Besuches! Sie solle sich davon überzeugen, daß der Zuschnitt seiner Häuslichkeit für Foxis Behagen Garantie leiste. — Ihre umgehende Antwort war eine knappe Zusage! Es mache ihr Vergnügen — sie käme!

„Das imponiert mir!" sagte er laut vor sich hin und schlug auf den Tisch. „Das ist doch mal Menschlichkeit und keine scheinheilige Prüderie! Das zeigt doch mal, daß ein Weib auch ein vernünftiger Mensch sein kann! — Sie imponiert mir! Und ich — na, sie muß sich ja von mir nicht abgestoßen fühlen, sonst käme sie nicht!" —

Daß er sie nicht mit „offenen Armen" empfing, war ein Wunder der Verstellungskunst. Aber er küßte ihre Hände, ohne zu fragen, ob er das auch dürfe. Er sah sie an und wurde schier trunken von ihrem Anblick. Er bewirtete sie wie eine Fürstin, plünderte für sie seine geliebten Rosenbäume, stellte ihr seine Köchin vor, zeigte ihr seine Jugendporträts und seine reichhaltige Bibliothek und stieß mit Wonne auf eine beiderseitige Gleichheit, was Geschmack und geistiges Interesse betraf. Er führte sie in seiner ganzen Villa herum und lud sie endlich zu einer Ausfahrt per Benzinchaise ein. Sie akzeptierte auch das, und bald ratterten sie selbander hinaus und durch den lachenden Tag.

Goldener, warmer Sonnenschein erfüllte die Luft. Buntes, zwitscherndes Gevögel in den Bäumen, heitere Menschen ringsum. Weiße Götterbilder im blühenden Grün . . . Es war ein lachender Tag!

Von allen Seiten wurde Marevsky gegrüßt. Aber kein Spott, sondern Erstaunen malte sich auf allen Gesichtern. Offenen Mundes starrte man dem „Narren" perplex nach — der Platz an seiner Seite war besetzt! —

Die Baronin erblaßte, als sie Marevskys Begleitung sah, und beugte kaum den Nacken zum Gruße. Marevsky aber grinste vergnügt und machte als Philosoph seine Betrachtungen. —

Nach wenigen Wochen war Maud die Gattin Marevskys.

„Ich heirate sie nur, um die Welt

Schickt Eurem Soldaten ein Buch der Erheiterung.

Jedes Mal, wenn Ihr Eurem Soldaten schreibt, schickt ihm ein „Smileage"-Buch. „Smileage" wird ihm ermöglichen, die mannigfaltigen Unterhaltungen zu genießen, welche in den Liberty-Theatern, in den Liberty-Auditorien gegeben werden und es ihm erlauben, sich zu amüsieren, anstatt einsam und traurig den Abend zu verbringen. Es wird ihn in guter Laune erhalten und zu einem tüchtigeren Soldaten und Kämpfer machen.

Kauft ihm heute ein Buch.

Mynheer van Zoonten.

(Fortsetzung von Seite 9.)

zu ärgern!" sagte er sich. Wenn er aber in feuriger Vergötterung sein junges, schönes Weib in seine Arme schloß, dachte er als „verbundenes Individuum" das Gegenteil . . .

verschwunden war; gleichzeitig bat er ihn, im Interesse einer Aufklärung des Vorfalles nichts darüber laut werden zu lassen.

Der Holländer nahm die Mitteilung mit der größten Seelenruhe auf und antwortete dem Kapitän nur: „Ich schweige natürlich."

Uns lief es kalt den Rücken hinunter. Die Ruhe des Holländers war geradezu unheimlich. Ja, wir neigten der Ansicht zu, daß der Mann verrückt war. Der mexikanische Dollar, nach dem in Südchina allgemein gerechnet wird, stand im Kurs über zwei Mark. Das wäre ein Verlust von mehr als dreihunderttausend Mark! Ja, der Mann aus Batavia tat so, als wenn ihn die ganze Sache nichts anginge.

Während der „Kondor" der Rhede von Schanghai zueilte, nahm die Untersuchung an Bord des Schiffes ihren Fortgang. Die Bewußtlosigkeit des Zahlmeisters war noch immer nicht gewichen, und deshalb war man in der ganzen Sache nur auf Vermutungen angewiesen. Je mehr wir uns der Küste näherten, desto unruhiger wurde das Wasser, und zu guter Letzt setzte noch ein strammer Westwind ein.

Der Kapitän stand eben mit dem Holländer vor der Kajütentür des letzteren, als ein Steward ihm meldete, daß der Zahlmeister die Besinnung wiedererlangt hatte. Der Kapitän eilte sofort nach unten.

Es dauerte jedoch nicht lange, da erschien er wieder auf dem Promenadendeck und sprach erregt mit Herman van Zoonten. Das Ergebnis der Unterredung war, daß drei Mann in die Tiefe des Schiffes hinabgingen, um den Ching-Wu in Ketten zu legen.

Doch Ching-Wu war nirgends zu finden. Und nun begann ein großes Suchen. Hoch oben vom Bootsdeck an bis unten in den Laderaum blieb kein Winkel unerforscht.

Da ertönte plötzlich ein lauter Schrei. Und der Anblick, der sich unseren Augen danach bot, war grauenerregend. Das Deck heruntergeflogen kam Ching-Wu, das Gesicht bis zur Unkenntlichkeit verzerrt. In seiner rechten Hand hielt er ein langes Messer und in der linken—den gelben Umschlag, der van Zoontens Kapital enthielt. Hinter ihm folgten mit lauten Rufen der zweite Offizier und ein paar Mann von der Schiffsbesatzung.

Die Jagd ging weiter bis zum hinteren Ende des Decks. Hier war der Chinese gezwungen, halt zu machen. Er wendete sich um. Die Verfolger kamen näher und näher.

Was nun folgte, war das Werk eines Augenblicks. Der Chinese, keinen Ausweg erspähend, erstieg die Reling und war im nächsten Moment mit einem weithin gellenden Schrei in der Tiefe verschwunden.

Das Schiff stoppte sofort. Der Kapitän oben auf der Brücke war ein geistesgegenwärtiger Mann.

Da erschien der Holländer auf der Bildfläche.

„Lassen Sie den Kerl nur ruhig ersaufen," rief er dem Kapitän zu. „Mein Geld habe ich hier." Bei diesen Worten griff er in sein Jackett und brachte seine Brieftasche zum Vorschein, die er dem Kapitän entgegenstreckte.

Wir beugten uns alle über das Geländer. Der Chinese schwamm eilig dem fernen Lande zu.

Es erschallten Kommandorufe. Doch noch ehe es gelungen war, ein Boot klar zu machen, schrie der Schwimmende laut und gellend auf. Zwei Haifische waren hinter ihm her. Wenige Augenblicke später war er verschwunden — für immer.

Der „Kondor" dampfte seinem Bestimmungsorte entgegen, als wäre nichts geschehen. Oben in der Kajüte des Kapitäns saßen wir, der Holländer, mein Reisegefährte und ich, mit dem Kapitän zusammen.

Der Holländer hatte seine Brieftasche vor sich auf den Tisch gelegt und erklärte: „Ich bin Ihnen, meine Herren, für den Vorfall eine Aufklärung schuldig. Ehe ich mich an Bord des „Kondor" auf die Fahrt nach Schanghai begab, mußte ich mich einige Tage in Hongkong aufhalten. Von hier aus unternahm ich auch eine Fahrt nach Kanton. Dort hatte ich nicht nur im Europäerviertel zu tun, mein Weg führte mich auch in die innere Stadt. Auf meinen Fahrten durch die schmalen, schmutzigen Gassen fiel mir mehrere Male eine Gestalt auf, deren Aufmerksamkeit anscheinend meiner Person galt. Erst schenkte ich dieser Begegnung wenig Beachtung, als das Gesicht aber immer wieder vor mir auftauchte, wußte ich, daß ich von dem Gelben beobachtet wurde. Ich versuchte, den Chinesen festnehmen zu lassen, aber jedesmal, wenn sich eine Gelegenheit dazu bot, war der Kerl spurlos verschwunden. Ich wurde unruhig. Da ich keineswegs geringe Baarmittel bei mir trug, war mir die Sache nicht recht geheuer. Als ich schließlich Kanton wieder den Rücken kehren konnte, atmete ich erleichtert auf. Sie können sich aber meinen Schreck vorstellen, als mir der unheimliche Geselle in Hongkong wieder in den Weg lief. Und dazu gerade noch in dem Augenblick, in dem ich zur Tür einer Bankfiliale heraustrat, wo ich meine Baarmittel um ein Bedeutendes erhöht hatte. Darüber, daß der Gelbe unlautere Absichten verfolgte, war ich mir keinen Augenblick im Zweifel. Merkwürdigerweise bekam ich den Kerl während meines fünf Tage währenden Aufenthaltes in Hongkong nicht wieder zu Gesicht. Aber daß er mich nicht aus den Augen gelassen hatte, davon war ich überzeugt. Ich bin von Natur ein ruhiger, ja sogar etwas zum Phlegma angelegter Mensch, aber die fünf Tage in Hongkong trieben den Zustand meiner Nerven auf eine gefährliche Spitze. Am liebsten wäre ich wieder umgekehrt. Daran hinderte mich nur meine überaus wichtige Mission in Schanghai."

Mir fiel das Bild ein, das sich im Hafen von Hongkong unseren Augen geboten hatte. Der aufgeregte kräftige Mynheer in dem kleinen, schwankenden Boot.

„Erst in dem Augenblick, als ich die Planken des „Kondor" unter meinen Füßen fühlte, atmete ich erleichtert auf," sprach der Holländer weiter. „Doch meine Zufriedenheit währte nicht lange. Denn der erste, der mir auf dem Schiff in den Weg lief, war der geheimnißvolle Chinese in der Kleidung eines Stewards. Ich glaubte, in die Erde versinken zu müssen. Doch ich will diesen Teil meiner Geschichte nicht zu ausführlich schildern. In meiner Erregung machte ich Ihnen, Herr Kapitän, die Hölle heiß, wofür ich Sie nachträglich um Entschuldigung bitte. Als mein Schimpfen aber keinen Erfolg hatte, stieg meine Not am höchsten. Es ist merkwürdig, aber dieser Zustand schien mein Denkvermögen geschärft zu haben. Sie werden sich gewiß gewundert haben über meine Bitte, den Gelben in meine Dienste nehmen zu dürfen. Das tat ich aber nur als Vorsichtsmaßregel, denn so konnte ich den Kerl besser beobachten. Dann richtete ich es so ein, daß der Gelbe zugegen war, als ich dem Zahlmeister ein Packet übergab, das angeblich mein Baarvermögen enthielt. Auf diese Weise war ich sicher, daß der Chinese getäuscht war. Hätte ich allerdings gewußt, daß der Kerl selbst einen Ueberfall des Zahlmeisters nicht scheuen würde, so hätte ich mir meinen Plan doch noch anders zurechtgelegt. Alles übrige wissen Sie."

In diesem Augenblick betrat der Arzt das Kapitänszimmer.

„Robertson ist wieder wohlauf," meldete er. „Ich habe ihn genau untersucht und glaube, daß er außer einer ungefährlichen äußeren Verletzung keinen Schaden davontragen wird."

„Gott sei Dank!" entfuhr es dem Holländer.

Der Kapitän wollte van Zoonten erst energisch auf den Leib rücken. Schließlich leuchtete ihm aber ein, daß ein Ueberfall auf einen Passagier für seine Gesellschaft noch weit unangenehmer gewesen wäre. Und da auch das Kapital gerettet war und der Zahlmeister keine schlimmen Folgen zu fürchten brauchte, standen bald ein paar Flaschen auf dem Tisch.

Bei der zweiten überreichte der Holländer dem Kapitän einen Check über fünfhundert Dollars als Schmerzensgeld für den Zahlmeister, der übrigens schon am nächsten Tage seinen Dienst wieder versehen konnte.

Aus dem Reich der Mode.

(Eigenbericht der „Sonntagpost".)

Nr. 8903. Dieser U m h a n g kann als Cape oder Coatee getragen werden; man versieht ihn mit eingelegten Taschen und einem Kragen aus anderem Material.

Mittlere Größe erfordert 1⅝ Yard einfarbiges, 54 Zoll breites und ⅞ Yard gemustertes, 36 Zoll breites Material.

Schnittmuster Nr. 8903. 3 Größen: Klein, mittelgroß und groß.

Nr. 8927. Für diese J a c k e empfiehlt sich French Serge. Die Vorderseite liegt eng an. Für den Kragen stehen zwei Muster zur Wahl. Den Schoß kann man fortlassen. Die Rückenlänge beträgt 26 Zoll.

Muster A erfordert bei Größe 36 3¼ Yard 36 Zoll oder 2 Yards 54 Zoll breites Material. Muster B 2½ Yards 36 Zoll breites Material.

Schnittmuster Nr. 8927. 6 Größen: 36 bis 42 Zoll Brustweite und für junge Mädchen im Alter von 16 und 18 Jahren.

Nr. 8913. Diese B l u s e ist mit Schärpe und Umschlägen versehen und kann mit langen oder kurzen Aermeln gefertigt werden. Auf den Schnitt der Taschen sei aufmerksam gemacht.

Größe 36 erfordert 2½ Yards 36 Zoll oder 2¼ Yards 40 Zoll und ⅝ Yard kontrastierendes, 36 Zoll breites Material.

Schnittmuster Nr. 8913. 7 Größen: 36 bis 44 Zoll Brustweite und für junge Mädchen im Alter von 16 und 18 Jahren.

Nr. 8874. Der obere Rand dieses B e i n k l e i d e s wird mit Band zusammengezogen. Der untere Rand ist in Spitzen zugeschnitten. Man kann den Rand mit Stickerei verzieren.

Größe 26 erfordert 2⅛ Yards 30 Zoll oder 2 Yards 36 oder 40 Zoll breites Material.

Schnittmuster Nr. 8874. 6 Größen: 26 bis 36 Zoll Taillenmaß.

Nr. 8908. Dieser U n t e r r o c k, dessen unterer Rand nur 1¾ Yard weit ist, ist am unteren Rand mit Flouncing besetzt.

Größe 26 erfordert 2½ Yards 36 Zoll breites Material nebst 2½ Yards 14 Zoll breites „Flouncing", 1⅞ Yard „Beading".

Schnittmuster Nr. 8908. 10 Größen: 26 bis 40 Zoll Taillenmaß und für junge Mädchen im Alter von 16 und 18 Jahren.

Nr. 8912. Ein Einsatz vorn an diesem K l e i d, aus anderem Material, mit Knöpfen am Rand besetzt, verleiht ihm sein besonderes Aussehen. Der untere Rand mißt 2¼ Yards.

Größe 36 erfordert 3½ Yards 36 Zoll breites gemustertes (Foulard oder Chiffon) und 1⅛ Yard gleichbreites einfarbiges Material.

Schnittmuster Nr. 8912. 5 Größen: 36 bis 44 Zoll Brustweite.

Nr. 8895. „Flouncing" ist für dieses K l e i d e r m u s t e r das passende Material. Der Rock ist an einer Untertaille befestigt. Der Bolero wird über den Kopf gezogen. Man trägt dazu eine Schärpe oder breiten Gürtel.

Für 16jährige braucht man 2 Yards 36 Zoll oder 2⅛ Yards 16 Zoll breites Flouncing nebst 1½ Yard 36 Zoll breites Material und 2¼ Yards Band.

Schnittmuster Nr. 8895. 3 Größen: Für junge Mädchen im Alter von 16, 18 und 20 Jahren.

Schnittmuster sind unter Angabe der gewünschten Größe und der betreffenden Nummer gegen Einsendung von 10 Cents zu beziehen durch die „Mode-abteilung" der „Abendpost", 223 West Washington Str., Chicago, Ill. Checks und „Money Orders" sollten auf „The Abendpost Co." ausgestellt werden.

— Bauer: „Hören Se, Herr Affekat, ech wollt' Se frage, wie mai Sach stän?" — Advokat: „Der 20. Juli steht im Termin an." Bauer: „So, so!" — Advokat: „Wollen Sie denn den Termin selbst abwarten, oder soll Ich hingehen?" — Bauer: „Ech wullt ihn erscht selbst abwarte, hab's awer bald anners überlegt; ech denke, wenn Sie hingehe, ist's besser, so gut wie Sie lüge könne, so kann ech's doch nit!"

— „Sie, Herr Advokat, wenn ich Jemand in Gesellschaft von vielen Leuten einen miserablen Menschen nenne, ist denn das eine Sache, wegen der man bestraft werden kann?" — „Das versteht sich. Es ist ja eine Verbal-Injurie, die mindestens vierzehn Tage Gefängniß bringt." — „Nun, wenn das so ist, da nenn' ich Sie lieber nicht so."

— Gründliche Erwärmung. — Madame: „Mein Mann wollte nur 'n Schnaps trinken gehen, um warm zu werden. Sitzt er denn noch immer drüben im Wirtshaus?" — Dienstmädchen: „Ja, er hat jetzt aber schon den Rock ausgezogen!"

— Hoffnung. — „Sage mir nur, wie du auf einmal auf's Dichten verfällst?" — „Ja, ich habe nämlich gegen meine Glatze schon alles vergebens versucht, nun probire ich's mit dem Dichten — die Dichter haben alle so lange Haare!"

— Das Theater bildet. — „Wo haben Sie denn die Frechheit gegen mich gelernt, Lisi?" — „O, als die Gnädige mir letzthin das Billett ins Theater schenkte, da kam eine Köchin darin vor, die sprang noch ganz anders mit ihrer Gnädigen um!"

Ihr letzter Triumph.

Auch eine Liebesgeschichte von **Ella Behle.**

Die meisten Damen aus unserem Kreise empfanden nur sehr wenig Sympathie für die überelegante, ewigjungbleibenwollende Frau Ada; mir dagegen tat sie manchmal leid, wenn ich ihren verzweifelten Kampf um die entschwindende Jugend und Schönheit sah.

Es mochte wirklich bitter für die früher so verwöhnte, gefeierte Frau sein, nun in das bescheidene Fach der Mütter übergehen zu müssen. Ich verstand ganz gut, daß sie mit ihren achtunddreißig Jahren sich verzweifelt wehrte, den Töchtern den Vorrang auf der Lebensbühne zu lassen.

Aber, wie gesagt, ich stand mit meiner milden Denkungsweise fast allein und mußte mir von den anderen Damen so allerlei nette Dinge darüber sagen lassen. Das sanfteste war noch: „Sie sind noch sehr jung, liebes Kind! — Es befremdet mich, daß Sie bei Ihrer sonstigen guten Erziehung diese Frau entschuldigen wollen, die sich schnürt, schminkt und putzt, nur um noch immer den Männern den Kopf zu verdrehen. — Wenn Sie das auch noch verteidigen wollen, liebes Kind, so sehe ich's kommen, daß Sie mal dereinst Ihre Töchter auch künstlich jünger machen und in die Kinderstube verweisen, nur um noch ein paar Jahre länger die junge Frau spielen zu können, was ebenso unmoralisch, wie lächerlich und herzlos ist, mein liebes Kind!"

Diese Reden waren sehr wohltätig für meine innere Entwickelung, denn ich erlernte daraus, daß man mit Menschenliebe und Verteidigungsreden äußerst vorsichtig sein soll. Wenigstens solange man noch nicht die Gattin eines höheren Chefs ist.

Das gehört nun freilich nicht eigentlich zu meiner Geschichte, doch es mag stehen bleiben zum Nutzen aller jungen Frauen und weil mir diese Erzählung vielleicht zeilenweise honorirt wird.

Und nun kehre ich zurück zu meiner Frau Ada.

Diese war also keineswegs dumm und verstand deshalb recht gut die liebenswürdigen, teilnehmenden Fragen, warum sie denn die erwachsenen, hübschen Töchter immer noch nicht in die Welt einführen wolle? Sie gab drum, der Not gehorchend, nicht dem eigenen Triebe, dem ebenso wohlwollenden wie kräftigen Ansturm endlich nach.

Fast aber wollte sie mir wieder ein wenig leid tun, als ich bei dem ersten Ball, zu dem sie die älteste Tochter führte, ihre gemachte Lustigkeit sah und die riesigen Anstrengungen, ebenso jung und hübsch wie diese zu erscheinen. Obgleich sie für ihr Alter in der Tat noch sehr gut aussah, so wirkte der Anblick doch lächerlich und traurig zugleich.

Da aber erschien der kleine Elbinghaus auf der Bildfläche, und von nun an kam auch mir ein ehrlicher, rechtschaffener Zorn auf die gefallsüchtige Frau.

Der kleine Elbinghaus war ein nettes, frisches, ein wenig linkisches Kerlchen und im übrigen funkelnagelneu in unseren Kreis versetzt. Es ging das dunkle, unheimliche Gerücht, er stamme aus ziemlich kleinen Verhältnissen, was ganz gut zu seinem etwas schüchternen Wesen und zu seinem sonstigen Pech paßte. Denn es war natürlich nichts weiter als Pech, daß er gerade an diesem Abend erscheinen mußte, wo die schöne, innerlich verzweifelte Frau Ada nach einem Triumph lechzte, der ihr und den anderen beweisen sollte, daß ihre Jugend, trotz der tanzenden Tochter, noch lange nicht Abschied von ihr genommen.

Deshalb kokettirte sie nach Kräften mit dem kleinen, hübschen Elbinghaus, der übrigens gar nicht klein, sondern nur sehr jung und unerfahren war. Und er, der Sohn von einfachen Eltern, wurde von der Liebenswürdigkeit der eleganten Dame mit dem schwarzen, glitzernden Jetkleid und den weißen Schultern ganz benommen. Einfach hingerissen! Lieber Gott, er hatte ja schon des öfteren Glück bei kleinen, netten Mädels gehabt, aber daß eine ausgereifte, elegante, schöne Weltdame sich eins — zwei — drei so sichtbar in ihn verliebte, das hätte er selbst nicht für möglich gehalten. Wie schade, daß seine Mutter nicht sehen konnte, wie man ihrem Sohn entgegenkam—und die Elli, die meinte, er müsse Gott auf den Knieen danken, wenn sie ihn nähme! Bloß weil ihr Vater einmal Regierungsrat gewesen war! Das war aber schon lange her, und seine Witwe hatte deshalb doch Zimmer vermieten müssen, um die Tochter gut erziehen zu können. Die Elli war ja ein ganz nettes Mädel, aber noch schrecklich unreif und durchaus grünes Gemüse. Die Liebe einer erfahrenen Frau berauschte doch ganz anders!

Und der junge, dumme Elbinghaus schoß seit dem Ball trunken von geschmeichelter Eitelkeit ohne Kurs und Steuer mit offenen Segeln in das gefährliche Fahrwasser von Frau Ada. Die Nixe aber, die ihn in ihr kühles Reich lockte, war glückselig und brauchte alle Künste, um ihn darin festzuhalten.

Nicht, weil sie den kleinen Referendar geliebt oder sonst irgendwie hervorragend gefunden hätte. Bewahre! Aber sie wußte ganz gut — und ich kehre nun mit meinen Beispielen wieder auf das Festland zurück — daß dieses Grautierchen, das sie da mit fester Hand an ihren schäbig gewordenen Triumphwagen spannte, vielleicht das letzte Exemplar war, das sich gutwillig dafür einfangen ließ.

Und so begann denn bald, als sie es genügend durch Zuckerbrot gefügig und zutraulich gemacht hatte, die Dressur. Das arme Grautierchen lernte in allen Gangarten laufen und mußte vor dem erstaunten Publikum die seltsamsten Kunststücke machen. Und nach jeder schwierigen Leistung sah sich Frau Ada lächelnd im Kreise um, und ihre Miene sagte: „Seht, das vermag ich! Ich gehöre noch lange, lange nicht zu den Alten!"

Der Erfolg gab ihr eine strahlende Fröhlichkeit, die sie in der Tat verjüngte, so daß sie fast wie die Schwester ihrer großen hübschen Tochter aussah.

Aber der gute Elbinghaus empfand trotz seines Liebes- und Eitelkeitsrausches durchaus kein ganzes Glück. Dafür wurde seine kleine arme Seele zu empfindlich von mancherlei gestört. Da war zunächst einmal der angebeteten Frau Herr und Gemahl, vor dem sich der kleine Elbinghaus entsetzlich schämte. Daß er diesen netten, liebenswürdigen Herrn berauben wollte, stempelte ihn vor sich selber zum größten Lumpen der Erde — ein kleines bischen nebenbei natürlich auch zum riesig schneidigen Kerl. Aber immerhin — die Gewissensbisse überwogen!

Der brave Elbinghaus wußte nicht, daß der rechtmäßige Gatte der schönen Frau für deren jugendlichen Anbeter nichts weiter als ein Gefühl des tiefsten Mitleids und der größten Dankbarkeit empfand. Denn er kannte seine Frau am besten und wußte, daß sie viel zu kühl und klug war, um sich im Ernste zu verlieben. Ihre Temperamentlosigkeit, die er in früheren Jahren beklagte, war ihm die beste Gewähr für ihre Treue. So lächelte er nur über die verzweifelten Anstrengungen des kleinen Elbinghaus und war ihm dankbar, weil seine knabenhafte Torheit die Gattin in rosigster Laune erhielt. Denn, wenn Frau Ada nicht ihre rosige Laune hatte, so konnte sie — na, sagen wir mal — recht wenig nett sein.

Aber, wie gesagt, der gute Elbinghaus wußte das nicht und litt schmerzlich unter seiner Verderbtheit. Es war doch auch schließlich keine Kleinigkeit, eine verheiratete Frau anzubeten.

Und dann vor allem die Geschichte mit der Elli! Das Herz krampfte sich dem braven Elbinghaus jedesmal zusammen, wenn er an Elli dachte, mit der er sich doch sozusagen heimlich verlobt hatte. Und die er nun so nichtswürdig verriet!

Das waren so die Hauptpunkte, die ihn zu keinem reinen Glück bei seiner schlimmen Liebesgeschichte kommen ließen. Denn er war wirklich ein guter Junge und nahm sich seine Schlechtigkeit sehr zu Herzen. So sehr, daß aus dem frischen, netten Kerlchen ein schweigsamer, reizbarer Geselle wurde.

Das letztere besonders, wenn man ihm die Augen über seine Angebetete öffnen wollte und ihm zart andeutete, daß er für die herzlose Frau nichts weiter als eine neue Nummer auf ihrer Eroberungsliste wäre.

So gewissermaßen ein Skalp, der an ihrem Gürtel baumelte.

Nun, das war gewiß nur Neid von den anderen, weil die elegante Frau nicht ihnen selbst entgegenkam. Er hatte doch auch Augen, um zu sehen, und war alt genug, um sich selbst ein Urteil zu bilden. Er mußte doch schließlich besser wissen als die anderen, ob und wie diese Frau ihn liebte.

Der brave Elbinghaus hatte natürlich von seinem Standpunkt aus ganz recht, daß er sich krampfhaft die Binde vor den Augen festhielt, die ihm die anderen wegreißen wollten. Er hatte sich, seiner Meinung nach, das unschuldige weiße Kleidchen seiner Seele hoffnungslos befleckt und wollte nun auch wissen wofür.

Aber es bekam ihm wirklich nicht gut, und wenn ich sein blasses Gesicht mit den unruhigen, flackernden Augen sah, faßte mich der helle Zorn auf die gefallsüchtige Frau. Als ich sie aber deshalb einmal zur Rede stellte — ich bin wirklich ein unglaubliches Menschenkind — sah sie mich spöttisch an und antwortete nur die drei Worte: „Eifersüchtig, kleine Frau?"

Und diese infame Person hatte ich einmal bemitleidet! Na, warte, mein Täubchen!

Ich kaufte mir also den kleinen Elbinghaus und redete vorsichtig, doch mit Engelszungen. Vor allem von seiner Elli, von der er mir einmal in einer schwachen Stunde berichtet hatte. Er preßte die Lippen zusammen, um die aufsteigenden Tränen zurückzudämmen, im übrigen aber starrte er finster und schweigsam vor sich hin. Fast hätte ich erbost gesagt: „So laufe hin, du störrisches Langohr, und renne dir noch ganz deinen Schädel ein!" Trotzdem tat er mir leid, denn er kam mir wie ein unglückliches Schäfchen vor, das sich hoffnungslos verstiegen hat und nun beim besten Willen den Rückweg nicht mehr finden kann.

Wir schieden also kühl voneinander, doch ich war der Ueberzeugung, daß er mir innerlich recht gab und Frau Adas Liebesjoch bereits selbst als drückend empfand. Und ich hoffte zuversichtlich auf seine bessere Einsicht, zumal Frau Ada so unklug war, ihn mehr und mehr die vorzügliche Dressur und seine Schaustellung vor einem p. p. Publikum fühlen zu lassen.

Da aber nahm die Sache eine unverhoffte Wendung, indem der Gemahl Frau Adas eines Tages die unliebenswürdige Rücksichtslosigkeit beging, in der Komödie nicht mehr mitzuspielen, sondern an einer heftigen Lungenentzündung zu versterben. Da Frau Ada im großen und ganzen mit ihrem Mann nicht schlechter gelebt hatte, als viele Frauen es tun, so war die Seelenstärke und edle Fassung bewundernswert, mit der sie den schweren Schicksalsschlag ertrug.

Blonde Frauen mit weißer Haut, denen Schwarz gut steht und die ein eigenes, hübsches kleines Vermögen besitzen, zeigen oft in solchen Fällen eine edle Fassung. Hinter diese Weisheit kam ich aber erst später, und damals bei dem raschen Tod des lebensfrischen Mannes war ich, alle Feindschaft vergessend, ganz Mitleid für die Witwe.

Die Frau konnte sein, wie sie wollte, aber dieses plötzliche Getrenntwerden mußte auch sie hart und schwer empfinden. So machte ich mich denn so bald als tunlich auf, um Trost und Hilfe zu bieten, soweit dies in meinen schwachen Kräften stand.

Mein Mann begleitete mich noch ein Stück Weges und sagte besorgt: „Löse dich nicht in deine Bestandteile auf vor Mitleid, liebes Kind! Wir haben sonst, da der gute Elbinghaus dasselbe zu tun beabsichtigt, den Verlust von zwei Menschenleben zu beklagen. Der Unglückswurm nämlich hält es nun für seine Pflicht, sein junges, blühendes Leben dieser alten Pflanze zu weihen. Auf deutsch: er will, wie er mir im Vertrauen gestanden hat, nach Ablauf des üblichen Trauerjahres die Witwe mitsamt den erwachsenen Kindern heiraten. Ich habe ihm natürlich dringend abgeraten und ihm angedeutet, er sei ein Esel. Aber er machte ein Gesicht wie ein verzückter Märtyrer und quasselte allerlei Gemeinplätze. Er empfindet das, wie es scheint, selber als Buße. Mir kommt sie für den dummen kleinen Kerl zu groß war. — Na, leb wohl, Kleines!"

Ich ging nachdenklich weiter, um dann auf der Treppe des Trauerhauses richtig mit Elbinghaus zusammenzutreffen.

Wir stiegen, uns schweigend grüßend, gemeinsam empor, und das Mädchen mochte unser Kommen gehört haben, denn es öffnete bereits, ohne unser Klingeln abzuwarten, die Flurtüre und führte uns in das Empfangszimmer.

Uns beiden stand nicht nach gleichgiltigen Reden der Sinn, und wir ließen uns wortlos nieder, das Erscheinen der Witwe abwartend.

Aber das Mädchen mochte uns aus wer weiß welchen Gründen nicht gemeldet haben. Denn wir hörten mit einem Male im Nebenzimmer, das nur durch einen schmalen Vorhang von unserem getrennt war, die klangvolle Stimme von Frau Ada sagen: „Mein Himmel, Luzie, wie steht dir doch Schwarz abscheulich!"

Darauf Luzie prompt: „Weil ich mich nicht schminke wie du, Mama!"

„Du magst es ruhig tun, Kind, ich wehre es dir nicht. Dein Aussehen wird entschieden gewinnen, wenn du etwas Rot auflegst. Trotzdem ist es gut für dich, wenn du bald wieder helle Toiletten tragen kannst."

„Sag mal, Mama, werden wir uns nun eigentlich bedeutend mehr einschränken müssen?"

„Etwas immerhin, Kinder, und ich empfehle euch daher sehr, die sündhaft teuren Trauertoiletten recht zu schonen."

„Hör' mal, Mama, wie wäre es eigentlich, wenn du den kleinen Elbinghaus heiraten würdest? Ich habe einmal läuten hören, seine Eltern wären zwar einfache Leute, sie besäßen aber ein sehr hübsches Vermögen. Man müßte sich natürlich zuvor erkundigen."

Elbinghaus sprang unwillkürlich auf, und ich hielt einen Augenblick den Atem an, so neugierig war ich auf Frau Adas Antwort.

Die aber sagte zunächst gar nichts, sondern sie lachte. Riesig melodisch lachte sie. So in Skalen — immer einen Ton höher ansetzend und dann die Tonleiter abwärts — wirklich hübsch!

Dem guten Elbinghaus aber klang es durchaus nicht hübsch, denn er stand wie erstarrt, als hätte ihn das Lachen verzaubert.

Und dann fand endlich Frau Ada die Sprache wieder: „Liebe Luzie, du bist doch, trotz deiner achtzehn Jahre, noch ein richtiges Bähschaf. Merke dir also für später: Ein jugendlicher Anbeter ist für eine Frau über die dreißig unbedingt notwendig, denn das gibt ihr das nötige Relief. Es vervollständigt sozusagen ihre Erscheinung und steht ihr so gut wie ein tadellos sitzendes, elegantes Kleid. Wenn sie aber einen um zwölf Jahre jüngeren, grünen Jungen heiratet, so macht sie sich lächerlich. — Doch es wäre der Plan zu überlegen, ob nicht du vielleicht den kleinen Elbinghaus nimmst, natürlich nur, wenn wir sehen, daß wir durchaus nicht mit den Zinsen reichen. Er frißt mir jar aus der Hand, und wenn ich's ihm befehle, verliebt er sich auch in dich. Ueber den kleinbürgerlichen Schwiegervater müßtest du freilich hinwegsehen."

Und nun muß ich zu meiner Schande gestehen, daß ich der Situation nicht gewachsen war; denn, anstatt zu sagen: „Wir haben eigentlich recht gutes Wetter für die Jahreszeit, finden Sie nicht auch, Herr Elbinghaus?" — oder sonst etwas Interessantes dieser Art zu reden, schaute ich nur voll herzlicher Teilnahme auf den jungen Menschen.

Und dann wurde mir angst, als ich sein blasses, verstörtes Gesicht sah, aus dem mich die Augen ganz hintersinnig anblickten.

Plötzlich stürzte er nach der Tür, ohne sich auch nur nach mir, sowie nach seinem Hute umzusehen. Und ich mit diesem voller Aufregung hinter ihm drein. Weniger freilich, weil ich eine Erkältung für sein unbedecktes Haupt fürchtete, als weil ich an eine alte Frau dachte, die in Gefahr war, ihren einzigen Sohn zu verlieren.

So lief ich an dem erstaunten Dienstmädchen und dann auf der Straße an noch erstaunteren Menschen vorbei, bis ich meinen Flüchtling endlich eingeholt hatte.

Der empfand jedoch keine Spur von Dankbarkeit, und anstatt zu sagen: „Ich bin unglücklich, gnädige Frau, daß Sie meinetwegen gänzlich außer Atem sind," murmelte er nur: „Ich muß allein sein, ich muß jetzt unbedingt allein sein!"

Das rührte mich aber gar nicht, sondern ich faßte ihn nur um so fester am Aermel.

So leitete ich ihn endlich zu einer Bank in einer einsamen Allee, und nun konnte es losgehen.

Es war denn auch ganz so, wie ich's mir gedacht hatte, obgleich ich mir anfangs die größte Mühe geben mußte, ihn überhaupt zum Reden zu bringen. Dann aber kam's endlich.

Er hatte also „seine Selbstachtung und den Glauben an die Menschheit" völlig verloren. Und er war sich schon längst „mit seiner Schuld und Schlechtigkeit zum Ekel", und er hätte schon lange „ein Ende machen sollen". Und diese grausame Demütigung heute war nur „der letzte überfließende Tropfen in dem schalen, vergifteten Trank", den er sein Leben nannte.

Na, und was denn solch ein kleiner dummer Junge mit einem überempfindlichen Gefühl noch sonst alles redet. Ich war heilsfroh, daß er sich überhaupt austobte, und ließ ihn zunächst einmal sprechen, obgleich er mit den unglaublichsten Redensarten gegen sich wütete.

Als endlich von seinem inneren Menschen nur noch die Fetzen und zersplitterten Knochen übrig waren, begann ich das ganze Gemengsel zu besichtigen und das Brauchbare sorgfältig zusammenzulesen. Und zuletzt stand er vor seinen erstaunten Blikken wieder leidlich heil und ganz da — nicht schlechter und nicht besser als andere in seinem Alter. Nur ein bischen weicher im Teig — sonst aber, wie gesagt, ganz brauchbar.

Während meiner Verteidigungsrede — ich muß in siebzehn Seelenwanderungen stets auch als sechsundzwanzigjähriger Jüngling auf Erden gewandelt sein, so gut kannte ich mich in solchen Sachen aus — verloren seine Augen immer mehr den unsteten, flackernden Blick. Endlich, als ich ihn bat, doch auch einmal an seine Mutter zu denken, der er um einer koketten Frau willen solches Leid hatte antun wollen, stürzten ihm die Tränen aus den Augen. Da er noch sehr jung war, so schämte er sich natürlich entsetzlich darüber, ich aber finde seitdem Männertränen durchaus nicht mehr lächerlich. Sie sind nur seltener und wertvoller als die von Frauen.

So hatte ich denn endlich das zerknitterte, zerknüllte Selbstgefühl und damit auch den neuen Lebensmut meines Schützlings wieder einigermaßen aufgefrischt. Doch als Dämpfer für die riesenhafte Hochachtung, die ich ob meines Erfolges vor mir selbst empfand, mußte ich unglücklicherweise von seiner Elli und seiner baldigen Verlobung mit ihr reden.

Das war eine nette Bescherung! Der Unglücksmensch nämlich hatte schon vor ein paar Wochen der Armen seine Verworfenheit und Untreue gestanden und ihr das Wort zurückgegeben. Zwar mit zerrissenem Herzen, wie er sagte, doch der Effekt blieb derselbe. Nun konnte ich mit meinen Trostreden wieder von vorne anfangen, obgleich ich diesmal wirklich ärgerlich war. Denn die Sache mit Elli schien in der Tat schlimm.

Immerhin aber erreichte ich, daß er mir sein Ehrenwort gab, dieses Erdental nicht frei- und böswillig zu verlassen, sondern sein „verpfuschtes Leben" weiterzuschleppen. Vor allem aber mußte er mir schwören, die schöne Frau Ada künftig wie die Hölle zu meiden.

Diese Warnung vor dem Feuer war durchaus nicht so unnötig, wie sie dem gebrannten Kinde zuerst scheinen wollte. Denn Frau Ada setzte Himmel und Erde in Bewegung, um den verloren gegangenen Skalp wieder an den Gürtel hängen zu können. Ich aber war wachsam und steifte dem Delinquenten immer von neuem das Rückgrat.

Schließlich kam ich zu der Ueberzeugung, daß hier dauernd nur schärfere Mittel helfen würden. Deshalb sagte ich eines Tages so nebenbei zu meinem Gatten: „Du, lieber Mann, es ist dir doch recht, wenn ich mir zur Auffrischung meiner angegriffenen Nerven einmal ein junges Mädchen einlade?"

Mein Mann ist wirklich bedeutend schlauer als die meisten Männer. Er hob mir das Kinn in die Höhe, blickte mir eine Weile in die Augen und sagte dann nur: „Kleines, laß die Finger davon, du könntest sie dir verbrennen!"

Zum Schluß aber gab er doch nach, und so schrieb ich denn einen langen, ausführlichen Brief an Fräulein Elli Wagner und lud sie zu uns ein.

Erleichtert klebte ich den Brief zu — ich hatte nun in dieser Sache das Meine getan. Wenn diese Elli trotz meiner ergreifenden Darstellung nicht kommen und dem kleinen Elbinghaus verzeihen wollte, so war sie ein Schaf, und er verlor nicht viel an ihr.

Aber sie kam! Und ich hatte meine helle Freude an dem verständigen, frischen, sonnigen Mädel.

Der geehrte Leser aber muß sich die Szene, als sich der gute Elbinghaus und seine Elli wiedersahen und glückselig in die Arme sanken, selbst ausmalen. Denn rührende Liebesszenen liegen mir nicht, und ich vermeide sie deshalb grundsätzlich.

Zum Lohn übrigens für meine Verdienste bat ich mir von dem glücklichen Bräutigam nichts weiter aus, als daß er seine Verlobung Frau Ada nicht durch eine gedruckte Anzeige, sondern in einem Briefe anzeigte, den ich ihm diktierte. Der Brief aber lautete:

„Sehr verehrte gnädige Frau!

Zugleich mit diesem Briefe geht meine Verlobungsanzeige in die Welt. Es ist mir aber gänzlich unmöglich, Ihnen, gnädige Frau, die Sie mir stets ein so mütterliches Wohlwollen erwiesen, nur die gedruckte Anzeige zu senden, da ich weiß, wie sehr Sie an meinem Glücke teilnehmen. Mit der herzlichen Bitte, meine liebe, verehrte mütterliche Freundin, Ihr gütigst erwiesenes Wohlwollen auch auf meine Braut übertragen zu wollen, bin ich mit vorzüglichster Hochachtung

Ihr ergebener

Franz Elbinghaus."

So! Die „mütterliche Freundin" war meine Rache für ihr einstiges: „Eifersüchtig, kleine Frau?" Ich wußte, daran würde sie lange kauen, bis sie es hinuntergewürgt hatte. Damit ihr aber kein Zweifel blieb, wem sie es verdankte, schrieb ich die Adresse des Briefes mit meiner Handschrift.

Seitdem zieht sie, wenn von mir gesprochen wird, die Lippen ganz schmal und sagt: „Ach, Sie reden von dieser Frau Ella Behle! Ich kann Ihnen sagen, das ist eine kleine Schlange!"

Worauf ich ganz stolz bin, denn es liegt Anerkennung in den Worten.

Nummer 17.

Novelette von J. Barinkay.

Die Nummer 17 war ein Abonnementsplatz im Hoftheater. Er befand sich gerade vor meinem Sitz und hatte zum Inhaber einen großen, schlanken jungen Herrn.

Anfangs war ich nicht gut zu sprechen auf ihn oder vielmehr auf seinen Rücken, wenngleich der weder breit noch plump war, und auf seinen Kopf, obwohl der sehr hübsch geformt und mit reichem, dunklem Haar ausgestattet war.

Er versperrte mir damit eben die Aussicht zur Bühne, und ich mußte mich recht oft drehen und strecken, um zu sehen, was ich sehen wollte.

Nachdem ich dem jungen Mann aber ein paarmal in das bartlose, ovale Gesicht geschaut hatte, legte sich mein Groll. Seine Züge waren so angenehm, seine Augen fand ich so voll ernsthafter Schönheit, den fein geschnittenen Mund, über dem schattenhaft der erste Flaum saß, so seelisch und anmutend geformt, daß ich's ihm verzieh, meinen Blicken ein solches Hindernis zu sein.

Ich bekam es bald in Uebung, so zu sitzen, daß ich neben ihm durch oder über seine Schulter hinweg ohne Einbuße die Vorgänge auf der Bühne betrachten konnte.

Der junge Mann auf Nummer 17 behielt von da an mein Interesse und mein Wohlwollen.

Ich erkannte an seinem Aussehen den Sproß einer guten Familie, an seiner Haltung und seinem Auftreten den vorhandenen Intellekt, an seinem Eifer für die Kunst seine begeisterungsfähige Seele, an dem Beifall, wie und wann er ihn spendete, seine Gesinnung, seinen Geschmack, daran, daß er für die hübschesten Mädchen in der Nähe keinen der flirtenden, fragenden, suchenden Blicke hatte, seinen sittlichen Ernst. Wie sprühte dagegen sein Auge, wenn die Ferina, unsere berühmte dramatische Sängerin, oben auf der Bühne stand, ihre prachtvollen, ergreifenden Töne das Theater füllten.

Es war mir ein stilles Vergnügen, ihn zu beobachten und zu studiren, und ich freute mich, wenn ich einen Zug, eine Gebärde, eine Art in seinem Benehmen entdeckte, die mir so sympathisch waren wie der äußere Mensch.

Er besaß offenbar noch einen Idealismus, wie er in unserer Zeit immer seltener wird. Noch brannte die selbstlose, reine, göttliche Begeisterungsflamme in seiner Brust. Ich las es aus dem Glanz seiner Augen, aus der Sprache seiner Mienen.

Zwei Jahre gingen dahin.

Ich sah den jungen Mann reifer und männlicher werden — das Bärtchen lag schon als kräftiger Strich über der Oberlippe — und freute mich über ihn. Dann sah ich ihn nach dreimonatiger Sommerfrische im Herbst wieder. Er kam mir verändert vor.

Ich war unsicher, worin diese Veränderung bestand. Schaute er nicht ein bischen blaß, ein bischen müde aus? War er krank gewesen?

Die Frische war weg und sie blieb weg!

Statt zu voller Manneskraft anzuwachsen, schien er auf dem erreichten Punkt erschöpft stehen zu bleiben — nein, davon wieder herabzugleiten. Seine Augen blickten ernster, matter und schimmerten dann manchmal stärker als je.

Rätselhaft! Hatte er eine unglückliche Liebe?

Nach einem halben Jahre — man ging bereits weniger gern ins Theater, denn die Abende wurden täglich heller und lauer, und die ersten Amseln sangen vor der Stadt — war ich mir klar über die Ursache seines veränderten Aussehens, mit Betrübnis vollkommen klar.

Der häßliche, unbezwingliche Wurm, der an dieser Lebenskraft nagte und sich sichtlich immer tiefer einbohrte, war die gräßliche Krankheit, für die alles menschliche Streben, der brennendste Eifer der Berufenen bis heute noch kein radikales Heilmittel gefunden hat — die Schwindsucht.

Zu meinem Interesse und Wohlwollen gesellte sich heißestes Erbarmen, nachdem ich das erste Entsetzen über meine Erkenntnis überwunden hatte.

Mit Schmerz sah ich fernerhin, wie von unsichtbaren, üblen Mächten unterminirt und allmählich vernichtet wurde, was sich mir erst aufblühend und köstlich gedeihend gezeigt.

So töricht es war, am Ende der Saison, als der Sommer mit freigebigen Händen wie eine gold- und glanzstrotzende Majestät über die Erde zog, hoffte ich noch für ihn.

Ferien, Landluft, die wundervollen Düfte, die da schweben, die blendenden Sonnenflammen die da leuchten und wärmen — vielleicht halfen sie ihm doch gesunden!

Vielleicht aber sah ich ihn überhaupt nicht wieder!

Denn wenn die Blätter fallen —

Als er am Schlusse des Stückes ging, flogen meine wärmsten Segenswünsche hinter ihm nach.

Im Herbst zu Beginn des Theaters sah ich voll Spannung tuf Nummer 17.

Wirklich — er saß da! Doch ich erschrak über die fürchterliche Zerstörung, die ich erblicken mußte.

Die Haltung war gebeugt; der Rock lag schlaff über den eckigen Schultern. Das Gesicht hatte die tote Blässe, die krankes Blut erzeugt; der Mund war unheimlich weiß, und das Schwarz des Bärtchens sah hart und derb darüber aus. Auch das Haupthaar fiel so lose, so müde auseinander, als besäße es nicht mehr die Kraft, sich zu einer Welle zu sammeln. Die Ohren standen ab von der Kopfform, die an den Schläfen eine leichte Senkung hatte.

Und er war so schön gewesen!

Nur die Augen! Als hätte sich all die entschwundene Schönheit in sie zurückgezogen, so wunderdunkel, so himmelsgroß sahen sie in die Welt. Aber traurig — ach, so traurig!

Mir tat das Herz weh. Und zugleich brannte wilder Zorn in mir.

Warum schleicht dieser Würger noch immer tückisch unter den Menschen umher?! —

Nach vier Wochen fehlte der junge Mann und blieb auch ferner aus. Es saß nun auf Nummer 17 ein junges Mädchen, groß und schlank wie er, und ich bildete mir ein, sie habe Aehnlichkeit mit dem Abwesenden.

Ich konnte es nicht unterlassen, sie im Zwischenakt in der Wandelhalle anzusprechen. Nicht aus Neugier, aus ehrlichster Teilnahme tat ich's.

„Liebes Fräulein, verzeihen Sie, sind Sie eine Schwester des Herrn, der bisher Nummer 17 innegehabt hat?"

„Nein," entgegnete sie, „aber eine Base."

„Wie geht es ihm?"

Sie zuckte die Schultern. „Er ist in einer Heilanstalt für Lungenkranke. Eine Winterkur im Gebirge —"

„Ist noch Hoffnung?"

„Für uns nicht. Die Aerzte geben zwar eine schwache, an die wir nicht glauben können, aber er — er hat Vertrauen auf seine Jugend und den Segen der schwindsuchtsfreien Zone, in der er sich aufhält, und die Wirkung der ja tatsächlich weit vorgeschrittenen Therapie —"

Schmerzlich durchzuckte es mich. „Wie kam er denn nur zu dem schrecklichen Leiden? Er schien so stark und gesund!"

„Er war es auch. In der ganzen Familie ist kein Schwindsüchtiger. Es muß eben Ansteckung angenommen werden, ein Keim, vom Körper aufgenommen in einer Stunde der Schwäche und Wehrlosigkeit. Dann zu spätes Erkennen der Feinde, die in ihm ihr böses Werk trieben. Niemand dachte daran."

„Hat er Eltern?"

„Ich bin hierher gekommen zu seiner verwitweten Mutter, damit sie nicht so allein ist."

Schweigend drückte ich ihre Hand.

Armer junger Mann! Arme Mutter!

Von da ab plauderte ich öfter mit dem Mädchen, natürlich über nichts als den bedauernswerten Kranken.

Da das liebe Kind die Echtheit meiner Teilnahme fühlte, erfuhr ich manches, was man Dritten nicht so leicht sagt.

„Ich muß ihm von jedem Theaterabend getreuen Bericht senden. Das Theater ist seine Leidenschaft. Er beneidet mich — und will doch nicht, daß wir den Platz vergeben. Er freut sich ja so sehr darauf, wieder hier zu sitzen. „Nummer 17 ist meine Sehnsucht", schreibt er jedes Mal. Er will jetzt um jeden Preis zurück. Er behauptet, sich ganz wohl und frisch zu fühlen. Nur die Müdigkeit und das dumme Fieber drükten ihn noch. Der Husten sei fast ganz gewichen. — Und wissen Sie, wer es ist, die ihn so hierher zieht? Die Ferina! Er verehrt sie. Ich glaube, sie ist seine stille Liebe. Er hörte sie zum letzten Male als Dalila, und dieser Abend, an dem die Künstlerin ja in der Tat hinreißend gewesen sein muß, leuchtet in ihm fort."

Eine stille Liebe! Das also war das Poetische, das Feine, Tiefe gewesen, das ihn umspielte!

Nun, die Ferina war es wert, eines jungen Herzens Ideal zu sein. Schön wie ein Meisterbildnis, sang sie ergreifend, die Sinne schmeichelnd, die Seele packend.

„Wird er wirklich kommen können?" fragte ich weiter.

Das Mädchen schüttelte traurig den Kopf.

„Ist er weit weg?"

„In der Schweiz — im Engadin."

„Etwa in Lublins Sanatorium?"

„Ja—dort ist er."

Die Lublinsche Anstalt kannte ich. Die Frau des Leiters war eine Jugendfreundin von mir. Ich war schon mehrmals dort gewesen in der prächtigen, einzigartigen Anstalt, die so manchen mit neuen Lebenskräften entließ, der sie früh genug aufgesucht hatte.

Der Winter rückte voran. In mir wurde ein Plan rege, dem ich nach einigem Zögern nachgab.

Ein paarmaliger Briefaustausch mit Frau Else Lublin — und eines Morgens reiste ich ab.

Ich war alleinstehend. Mich hielt niemand, und etliche Wintertage im Hochgebirge lockten mich.

Man hieß mich sehr herzlich willkommen. So bald es ganging, erkundigte ich mich bei Lublin nach dem Kranken.

Da fiel das Wort „hoffnungslos".

„Darf man ihm eine Freude bereiten? Wird sie ihm schaden?"

„Dem Aermsten schadet nichts mehr! Seine Tage zählt man an einer Hand!"

„Und seine Mutter? Kommt sie nicht her?" fragte ich erschrocken.

„Wenn er's nicht ausdrücklich verlangt — nein! Es ist für beide besser! Für die Lebende — und den Sterbenden." —

Am nächsten Tage sah ich ihn in der Liegehalle, in die strahlend und belebend das Sonnenlicht fiel, die Beklagenswerten wärmend, ihren Jammer vergoldend und sie zur Hoffnung anfeuernd.

All das Schreckliche der Schwindsüchtigen im letzten Stadium trug er im Gesicht und all das Schöne, Aetherische, Ueberirdische im Blick.

Er besann sich bei meinem Anblick. Meine Erscheinung mochte ihm nicht ganz fremd sein. Als ich eine zarte Röte über seine Wangen laufen sah, fühlte ich, daß er mich erkannte.

Ich lächelte ihm grüßend zu, eilte aber rasch weiter. Ich hätte vor Bewegung nicht reden können mit ihm.

Am nächsten Abend war eine kleine Feier im Hause. Ein Genesener veranstaltete sie, der bereits dreimal den Winter hier verbracht hatte und nun endgiltig dem Leben wiedergegeben war. Morgen verließ er das Sanatorium.

Mein armer Kranker konnte nicht teilnehmen daran.

Lublin hatte ihm gesagt, daß es besser für ihn sei, sich recht zu schonen, da er doch bald abreisen wolle.

„Sie dürfen mir's auch glauben, Herr Doktor, ich kann reisen. Mir ist bedeutend wohler seit einigen Tagen. So leicht in der Brust! Sicher ist alles ausgeheilt. Ich spür' es. So frisch fließt mein Blut. Gewiß habe ich nun das Schlimmste hinter mir, und es geht wieder aufwärts. Ich darf doch reisen?"

„Aber gewiß, Sie dürfen bald heim. Schonen Sie sich nur, damit die Kräfte wachsen."

Mit befriedigter Miene legte er sich zurück.

„Seine Uhr läuft ab! Er wird das Bett nicht mehr verlassen!" äußerte Lublin zu mir.

Zitternden Herzens, mit Angst ging ich nun an die Ausführung meiner Idee.

Ein Diener trug mir das Material in das Zimmer des jungen Mannes, der Nummer 17, wie ich ihn in meinen Gedanken nannte.

In ruhiger Milchfarbe brannte das Licht in dem hübschen, weißgestrichenen Raum. Von dem hohen Doppelfenster waren die Vorhänge zurückgeschoben. Die Sterne schienen herein, so rein und stark strahlend, wie man sie nur im Hochgebirge sehen kann. Und so nahe, als brächte ein kurzer Flug die Seele, die ich erfreuen wollte, die Seele, die da scheiden mußte, zur Himmelspforte.

Lublin war bei mir.

"Ganz bestimmt macht es Ihnen Vergnügen, ein bischen unterhalten zu werden, damit der Abend sich kürzt," sprach ich nach einigen allgemeinen Reden und hob das Tuch von dem Gegenstand, der eine so wundervolle Erfindung des menschlichen Geistes ist, wenngleich ihr noch die höchste Vollendung fehlt und Mißbrauch damit getrieben wird — ein strahlender Triumph des Gehirns der in vielem so armseligen Erdengeschöpfe. Sie besiegte den Laut und bannten ihn auf ein totes Material, so daß er überall und unabhängig vom Erzeuger zum Schallen und Klingen gebracht werden kann.

„Ein großes Vergnügen!" erwiderte Nummer 17, und der Glanz seiner Augen flog wie eine Sternschnuppe zu mir und meinem Phonographen, den ich in bestimmter Absicht in dieses Hochtal mitgenommen hatte.

Ich ließ einiges abspielen, gute, ernste Nummern, den Gesang erster Kräfte, der am vollkommensten zur Geltung kommt.

Und dann eine Arie von ihr, der Ferina, die seine stille Liebe war, die Arie von Dalila, die sie singt in der Glorie des Sonnenaufgangs, zwischen den Mädchen, die rosige Blütenzweige schwingen, singt mit gleißender Glut, in verführerischer Schönheit, um Samson zu bezwingen.

„Die Sonne, sie lachte,
Der Frühling erwachte
Und küßte die Flur;
Er zog durch die Lande
Im Blumengewande
Auf duftender Spur.
Er bannet die Schmerzen,
Die einsame Herzen
Verschwiegen gequält,
Und Liebesgedanken
Durchziehn ohne Schranken
Die hoffende Welt!"

Mein Atem hatte ausgesetzt bei den ersten Tönen, die rund und voll, in ihrer schmelzenden, sinnverwirrenden, dunklen Schönheit durch den stillen Raum klangen.

Die Ehrfurcht, die wir vor eines anderen Menschen innerstem Wesen haben und haben sollen, fühlte sich in mir gepeinigt.

Hatte ich recht getan?

Das Jünglingsgesicht mit dem Todesmal in jedem Zuge gab mir die Antwort.

Es wischte sich alles darinnen aus, was Leiden und Siechtum eingegraben. Es wurde nach dem ersten, flüchtigen Wundern durchleuchtet von grenzenloser Verzückung. Die weiße, vom Schmerz und Verzicht scharf ausmodellirte Stirne strahlte.

Er hatte sich aufgerichtet und horchte. Alles an ihm war diesem Sinn untertan. Wir existirten nicht mehr für ihn.

Als der letzte Ton verhallt war, schaute er mich an mit den rührenden, drängenden Augen eines bittenden Kindes.

Ich ließ sie also weiterschallen, die geliebte Stimme, in wechselnden Gesängen, die Stimme, die den Armen zurückversetzte auf seine Nummer 17 in das hellschimmernde Haus, zwischen die lebensfrohe Menge — er noch gesund und glücklich und weit und hoffnungsvoll ins Leben schauend, sie vor ihm, in Jugend und Schönheit und dem Zauber der Kunst — sie, die sein Herz in süße, zitternde Schwingung brachte, die zum ersten Male das göttliche Empfinden in ihn goß, das wir Liebe nennen.—

Langsam fiel er zurück. Die Augen blieben groß und selig noch eine Weile an dem Apparat haften, als sähen sie den lebendigen Mund, der die Töne ursprünglich gesungen. Dann schlossen sich die Lider. Die Lippen formten sich zu einem hinreißenden Lächeln.

Er war in Sphären, an denen wir keinen Teil mehr hatten.

Ich schaute Lublin an.

Er nickte.

Die Maschine verstummte.

Still, mit weltentrücktem Gesichtsausdruck lag der Kranke in den Kissen.

Wir gingen hinaus. Ich mit befreitem Gefühl.

In der Nacht starb er. Rasch und ohne Kampf, ohne Todesahnung.

Am Morgen sah ich ihn.

Die hohen Fensterflügel standen offen. Den frostklaren Himmel erblickte man im tiefsten, stählernen Blau und die beschneiten Berggipfel in glänzendem Weiß, wie ich mir Engelsflügel im Himmelslicht vorstelle.

Dazu die heilige ,überwältigende Hochgebirgsstille.

Ein Glöcklein hörte man zart und lieblich vom Dorfe herauf, das am Bergabhang lag.

Welch ein Frieden!

Ein Malerstückchen.

Im Museum zu Antwerpen befinden sich unter anderen zwei Gemälde von dem alten niederländischen Meister Frank Floris, sie werden als die Perlen der ganzen Sammlung betrachtet. Das eine stellt Jesus in der Krippe, das andere den Sturz der aufrührerischen Engel dar. An diesem letzteren Bilde, das viel Schönes aber auch viel Wunderliches enthält, haftet eine eigentümliche, auf den berühmten niederländischen Maler Quintin Metsys sich beziehende Anekdote.

Einer der gefallenen Engel auf diesem Bilde wird nämlich von einer Wespe gestochen, die ihm, wie sich das deutlich auf seinem Gesicht ausprägt, heftigen Schmerz verursacht. Diese Wespe soll nun heimlich von Quentin Metsys gemalt worden sein. Der junge Maler hatte bei Frank Floris um die Hand von dessen Tochter angehalten, Floris aber ihm diese verweigert, weil er Metsys für einen wenig begabten Künstler hielt. Im Gefühl verletzter Eigenliebe malte nun Metsys die Wespe auf den Körper des Engels. Als Frank Floris ahnungslos mit Pinsel und Palette zu seinem Gemälde zurückkehrte, erblickte er die Wespe; er hielt sie für eine lebendige und wollte sie mit einer Handbewegung wegjagen. Doch das Insekt rührte sich nicht. Näher hinblickend erkannte Floris seinen Irrtum und erkundigte sich bei seinen Gehilfen nach dem Maler des Tierchens. Der Name Quentin Metsys wurde ihm genannt. Nun bekam Floris eine andere Meinung von dem Talente des jungen Malers und nahm Metsys gern als Schwiegersohn an.

Leset die „Abendpost".

Erblicktes und Erlauschtes.

Bruchstücke aus meinem Lebenslauf.

Von Wolf von Schierbrand.

Copyright, 1917, by „The Abendpost Co.", Chicago, Ill.

XXXIV.

Lebensweise der persischen unteren Volksklassen. — Alles fabelhaft wohlfeil. — Mit $12 den Monat kommt mein Diener Ali Begh mit seiner ganzen Familie bequem aus. — Ueber das eigentümliche Straßenleben in Teherän. — Die Häuser sehen finster und öde aus. — Aber Alles geschieht im Freien. — Garköche, Bäcker, Barbiere betreiben ihr Gewerbe mitten auf der Straße. — Scherbetschi und Narandschi. — Zuckerbäcker für die Leckermäuler. — Teehäuser. Märchenerzähler und Vortragskünstler.—Gebete auf dem Dache. — Karawanen und Moscheen. — Hennah als Schönheitsmittel. — Derwische im Gewimmel. — Gueber, die unverfälschten Nachkommen ihrer persischen Vorfahren.

Wenn man sich anschickt, etwas über das eigentliche Volksleben in Persien zu schreiben, so wird man förmlich erdrückt von der Fülle der Gesichte, die das Gedächtnis einem in der Seele weckt. Was man da aus dem bunten, farbenprächtigen Gewühl herausgreift, das sind ja doch bestenfalls nur kleine Steinchen in dem reichen Mosaikbild. Doch immerhin, auf gut Glück!

Da fällt dem Reisenden vor allem die ausnehmende Wohlfeilheit alles dessen auf, was zu des Leibes Notdurft gehört. Mein eigener Diener in Teheran, der biedere Ali Begh, empfing von mir einen Monatslohn von $12, nach amerikanischem Gelde umgerechnet. Dafür stand er mir jederzeit zwischen Sonnenaufgang und später Nacht zur Verfügung. Ich durfte nur die Schwelle meines Zimmers überschreiten, in die Hände klatschen und dazu die Zauberformel aussprechen: „Battscha, ghalyän byär!" und sofort kam er aus dem Dunkel des Dienerquartiers gegenüber auf der anderen Seite des weiten Hofes hervor, schritt auf mich zu, machte seinen ehrerbietigen Salaam und reichte mir die schon durch glühende Holzkohle in Brand gesetzte Wasserpfeife. Er schlenderte hinter mir her, wenn ich nach dem unermeßlich großen Bazar ging, um etwas einzukaufen. Er war stets zur Stelle. Der Ghalyäntschi, das ist, der Hausdiener, dessen besondere Obliegenheit es ist, sämmtliche zum Hause gehörigen Wasserpfeifen immer in tadelloser Verfassung und zum sofortigen Gebrauch bereit zu halten, ist eine der wichtigsten Persönlichkeiten. Der beste Tabak für die Wasserpfeife kommt aus Schiras und Umgegend im südlichen Persien. Nur das Kraut für den Ghalyän, die Wasserpfeife, heißt auf Persisch „tumbeki"; der andere Tabak trägt den Namen „tütün", und wird für den Tschibuk oder die Zigarette reservirt. Solcher Schirastabak kostete zu meiner Zeit in Teheran sechzehn bis zwanzig Cents das Pfund. Als ich ihn nach meiner Rückkehr in New York, nach langem Umherfragen, erhielt, da kostete er mich fünf Dollars das Pfund. Eine solche richtig zubereitete Wasserpfeife, gefüllt mit dem köstlich aromatischen Schirastabak ist ein Göttergenuß, schlägt selbst die feinste Havanazigarre um verschiedene Pferdelängen. Aber die Zubereitung und die Reinhaltung des Ghalyäns! Das ist die Schwierigkeit. Nach jedem „smoke" erfordert es eine halbe Stunde gründlichen Ausspülens mit kühlem Wasser, um die Pfeife wieder instand zu setzen.

Nun, mein Ali Begh lebte mit seiner ganzen Familie herrlich und in Freuden von seinen $12 per Monat. Es gehörte ihm ein kleines Häuschen nebst Hintergarten in einer Nebenstraße. Dort hielten sich seine zwei Frauen, seine Mutter, und die sechs Kinderchen auf. Er bekam seine Livree (dunkelblau mit schwarzem Sammet) von der Gesandtschaft geliefert, sowie sein Essen während des Tages. Seine Familie zehrte von den $12 und sparte noch Geld. Freilich erhielt er häufig Bakschisch und schlug natürlich bei jedem Einkauf, zu dem er mich begleitete, etwas Kommission heraus, aber das waren doch nur wenige Dollars mehr für den Monat. Indessen, wenn man erst hinter die billigen Preise kam, die so ziemlich für Alles — ausgenommen natürlich europäische Luxuswaren — bezahlt wurden, so klärte sich das Rätsel auf. Dazu kam dann die anspruchslose Harmlosigkeit des Persers der niedrigen Stände. Sein „Haus" ist genau genommen eine Lehmhütte. Das ganze Hausgerät ist wohl nur knapp $15 bis $20 wert. Die Kleidung der Frauen und Kinder besteht aus Kattun und ist denkbarst einfach. Die Nahrung ist Brot, Reis, Eier, Hühner, Schaffleisch, frische Gemüse aus dem Garten, und Obst und Melonen. Das ist alles sehr billig in Persien. Das Brot wird in Fladen auf erhitzten Steinen, gewöhnlich in einer äußerst primitiven Bäckerei, die im Freien betrieben wird, gebacken. Oft sieht man den Hausvater mit zwei oder drei solcher Fladen, quer über die Schulter geworfen wie einen Mantel, heimpilgern. Ein Huhn kostete damals sechs bis zehn Cents, je nach Gewicht und Alter. Das Schaffleisch, von Garköchen ebenfalls im Freien in Gestalt von Kibobs delikat geröstet, kauft man fertig. Feinere Bedürfnisse, so wie sie hierzulande selbst der Arbeiter und Handwerker hat, kennt der Perser gar nicht. Hat er ein paar Cents zum Vertun, so geht er in ein Teehaus. Dort gibt er für süßen Tee, verschiedene Ghalyäns, und kostbares, träumerisches Nichtstun den ganzen Nachmittag und Abend vielleicht fünf Cents aus. So lagen die Dinge im Jahre 1886. Heute ist's leider im Verlaufe dieses Krieges, der auch Persien in Mitleidenschaft gezogen hat, auch anders geworden, wie ich aus wiederholten Kabeldepeschen von dorther ersehen habe.

Der besondere Reiz, den das Straßenleben in Persien auf den Mann aus dem Westen ausübt, liegt in der Tatsache, daß beinahe alles sich vor unseren Augen im Freien abspielt. Nicht nur der Bäcker, der Garkoch, der Barbier geht seinem Gewerbe so nach, sondern auch fast alle übrigen; teils tun sie dies auf der Straße, teils im großen Bazar, wo sie hämmern und schneidern, flicken und basteln mit allerhand Werkzeug. Selbst die Juweliere verrichten dort die feinste Arbeit. Oft habe ich ihnen interessirt und bewundernd zugeschaut, wie sie mit Hilfe der einfachsten Mittel wahrhaft wunderbare Sachen herstellten. Dann erschallt auch häufig der schrille Schrei der Hausirer und Straßenverkäufer, namentlich der Scherbetschi, der Narandschi und der wandelnden Zuckerbäcker. Der Scherbetschi bereitet den köstlichen, erfrischenden Scherbet, wozu er eiskaltes Wasser, Früchte und Fruchtsäfte benützt. Merkwürdig viel Maulbeeren, weiße, gelbe und rote, ißt und trinkt man in Persien. Man trinkt sie im Scherbet. Der Baum selbst florirt allerorts wild. Der Narandschi hat Orangen zum Verkauf, und der Zuckerbäcker allerhand Naschwerk für Kleine und Große. Sie alle tragen ihre Ware auf dem Kopf, und zwar auf einer Riesenplatte, und ihr Ruf dringt durch das Getöse der Anderen.

Recht anziehend ist auch das Gebahren der professionellen Märchenerzähler und Vortragskünstler. Oft stellen sie sich auf dem flachen Dache eines niedrigen Hauses auf, und von dort oben deklamiren sie ihren Hörern die schönsten Gedichte der persischen Dichterheroen vor, oder erzählen ihnen in schwungvoller, wahrhaft vollendeter Weise von den Feen, den Magikern, den guten oder bösen Geistern, von denen es in den orientalischen Märchen sowohl wie in den Heldensagen ihrer uralten Vergangenheit stets wimmelt. Unten sitzt ein dichtes Gewühl von Menschen, Männer, Weiber und Kinder, und lauschen gespannt den Worten des Künstlers da droben, und von Zeit zu Zeit macht der Gehilfe und Gefährte des letzteren die Runde durch den Haufen, Schahis und selbst silberne Kräns sammelnd in seiner Schale. Solche Künstlerpaare ziehen durch's ganze Land, oft von der Grenze der Türkei im fernen Südwesten bis nach Khorassän und dem Turkomanengebiet, bis nach Herät und Samarkand sogar. Ihnen gesellen sich häufig Gaukler, Taschenspieler usw. zu. Es werden dann Waffengänge mit dem altmodischen Schwert und Bronzeschild ausgefochten, Faustkämpfe, Ringkämpfe, und Aehnliches. Unter diesem fahrenden Volk befinden sich auch viele Neger, die in ihrer Jugend von Händlern aus Afrika gebracht wurden, später aber die Freiheit erhielten; auch unter den Derwischen, namentlich unter denen, die zu Bettlerorden gehören, sind viele Söhne der schwarzen Rasse. Dabei berührt die völlige Abwesenheit allen Rassenvorurteils seitens der Perser ganz eigentümlich. Ihnen ist der Neger, sobald er nur Mohammedaner ist, ein vollwertiger Bruder. Auch gegen Ehen zwischen solchen Negern und weißen Perserinnen haben sie nichts einzuwenden.

Was man im Vorüberschreiten auch recht oft auf den flachen Dächern sehen kann, das sind fromme Moslim, die dort oben ihre Gebete verrichten. Auch am Straßenrand, im Schatten der Häuser, kann man häufig dasselbe Schauspiel genießen. Wenn kein reines Wasser zur Hand ist, um ihre Hände vorher zu reinigen, so nehmen sie die Waschung im symbolischen Sinne vor, d. h., mit Sand oder Erde. Auffallend für den Fremden ist auch der ausgiebige Gebrauch von Hennah, einem im ganzen moslimischen Orient sehr beliebten Färbemittel. Nicht nur die Frauen und Mädchen benutzen dies, sondern auch die Männer. So sieht man sie denn in den Straßen mit rötlich gefärbtem Haar, Augenbrauen, Bart, Nägeln und inneren Handflächen. Für uns ist ein so verunstalteter Mensch beinahe widerwärtig; dem Perser dagegen erscheint das Hennah als ein wunderbares Schönheitsmittel. Uebrigens wird Hennah auch viel von Greisen und alten Weibern gebraucht, um das ergraute Haar und andere Spuren des Alters zu verdecken. Gerade unter den Vornehmsten wird das Hennah am meisten verwandt, und in jedem persischen Badehaus kann man beobachten, wie nach dem Bade der Barbier und Hennahkünstler seines Amtes waltet, um dem „Teint" nachzuhelfen.

Recht erbaulich ist es auch, eine große Karawane bei ihrer Ankunft in der Hauptstadt des Landes zu beobachten. An Tieren und Menschen zählt eine solche oft hoch in die Tausende. Vielleicht kommt sie von Mosul, von Bagdad, von Schiras oder von Ispahän. Unterwegs hat sich dann ein Trupp von Reisenden oder Kaufleuten nach dem anderen angeschlossen. Im ungeheuren Hof der Karawan-Seraï, wo die totmatten Dromedare, Rosse und Esel sich ausruhen und laben an dem guten, reichlichen Futter, das sie so lange entbehren mußten, da herrscht ein Gewirr von Stimmen. Es wird erzählt von den mehrfachen Ueberfällen, denen die Karawane ausgesetzt war von räuberischen Bergstämmen in Luristän und welche das Leben Abou Medhems, des kühnen Handelsherrn von Basra, sowie einen Teil seiner kostbaren Warenladung gekostet hat; von der Unredlichkeit des Gouverneurs der Provinz Aserbeidscha, welcher eine hohe Summe erpreßte für die Eskorte weniger feiger Soldaten auf einer nur ganz kurzen Strecke, und ähnliche Dinge. Doch halt! Morgen ist Freitag, der moslimische Feiertag, und die Mitglieder der Karawane, die nach langer, gefährlicher Fahrt endlich Sicherheit erreichten, beabsichtigen, morgen in der Früh Allah zu danken für seinen gnädigen Schutz. Und am Freitag ruft der Muezzin zum Gebet und zum Dienst in der Moschee, und unsere Karawane ist dabei stark vertreten. Die Moschee ist düster im Innern und ziemlich spärlich ist ihr Schmuck. Aber im Vorhof derselben ist Schule. Da sitzen Haupt an Haupt die Schüler, den Koran vor sich, und im Chore eine Sure dem Lehrer, dem silberbärtigen Imam, nachmurmelnd, welche von der Allmacht und der Barmherzigkeit Allahs handelt. Doch still, hier kommt einer der frömmsten und striktesten Mollahs von ganz Teherän, und die jugendlichen Schüler legen alle zum Gruß die Hand an Stirn und Brust.

Sehr viel rituelle Vorschriften muß der Moslem von strenger Observanz beobachten. Es ist anders mit den Parsis, den echten Nachkommen der alten Perser, die noch immer der Religion Zoroasters anhängen. Das Volk in Persien schilt sie Guebern, aber ihr Glaube ist, im Ganzen genommen, ein einfacher. Gegen unser Gefühl geht's allerdings, wie ich dies bei einem Besuche der mehrere Stunden von Teheran in einer öden Ebene gelegenen Begräbnisstelle ihrer Toten erblickte, daß die Parsis die Leichen ihrer Lieben den Vögeln des Himmels zum Fraß hinwerfen. Ein kreisrunder „Turm des ewigen Schweigens" (so nennen sie ihn), und auf der inneren Fläche hatten die Geier nichts von ihrer eklen Speise übrig gelassen als einzelne Knochen. Die leblosen Körper der Parsis werden offen hingeworfen. Indessen, „an ihren Früchten sollt ihr sie erkennen", heißt es in unserer eigenen heiligen Schrift. Die Parsis sind, obwohl als Heiden und „Feueranbeter" in ganz Persien seit über 1200 Jahren stetig verfolgt, doch allgemein geschätzt als „Leute, die die Wahrheit sagen". Sie sind fleißig, redlich, allem Trug abhold. Ihr Hoherpriester in Teherän, dem ich einen Besuch abstattete, zeigte viel natürliche Würde im Verkehr. Einige Gebete an Ormuzd, den Erhalter des Weltalls, den Gebieter von Sonne und Feuer, die er mir in Altpersisch vorsprach und die ich zu Papier brachte, klangen nicht nur wohllautend, sondern auch ganz vernünftig. Auch in Indien, wo es viele Parsis gibt, genießen sie den besten Ruf.

— Schlau. — Berichterstatter: „Die Audienz der von Ihnen geführten Deputation hatte keinen Erfolg?" — Bürgermeister: „Nicht den geringsten! Kaum zwei Minuten hat der Empfang gedauert, in einem riesig überheizten Zimmer." — „Hm, da können wir ja doch schreiben: „Die Deputation wurde sehr warm empfangen!"

— Meisterstück. — Bäckergeselle: „Heut hab' ich mein Meisterstück gemacht." — „Und das war?" — „Die kleinste Semmel!"

Radikalheilung

der

Nervenschwäche

Schwache, nervöse Personen, geplagt von Hoffnungslosigkeit und schlechten Träumen, erschöpfenden Ausflüssen, Brust-, Rücken- und Kopfschmerzen, Haarausfall, Abnahme des Gehörs u. der Sehkraft, Katarrh, Magendrücken, Stuhlverstopfung, Müdigkeit, Erröten, Zittern, Herzklopfen, Bruchbeklemmung, Aengstlichkeit und Trübsinn, erfahren aus dem „Jugendfreund", wie alle Folgen jugendlicher Verirrungen gründlich in kürzester Zeit, und Strikturen, Phimosis, Krampfader- und Wasserbruch nach einer völlig neuen Methode auf einen Schlag geheilt werden.

☞ Schicken Sie 25 Cents in Briefmarken für die neueste deutsche Auflage dieses interessanten und lehrreichen Buches, welches von Jung und Alt, Mann und Frau, gelesen werden sollte, und adressiren Sie Ihren Brief:

PRIVATE CLINIC,

137 East 27. St., New York, N. Y.

„Der Jugendfreund" ist zu haben in Chicago bei Felix Schmidt, Buchhandlung, 333 Dearborn-Str., Room 318. mi22mifon*

Ein Freundschaftsgeschenk.

Von Thusnelde Schuster.

„Meine Freundin schrieb mir, gerade als unser Mädel einen Monat alt war: „Ich fand beim Umzug einen Haufen Kinderwäsche, für die ich keine Verwendung habe, mein Bub ist ja schon zehn Jahre alt, und ich heirate nicht wieder. Ich sende sie dir nächstens."

„Na, das ist gut," sagte mein Mann. Er ist immer ein Praktikus und rechnete nun schnell aus, daß ich nichts mehr zu kaufen brauchte.

„Natürlich warte ich, bis Trudel mir die Wäsche geschickt hat. In acht Tagen spätestens kann sie da sein," meinte ich, ihm beipflichtend.

Da aber in der ersten Woche nichts kam, warteten wir eine zweite und schließlich eine dritte. Da schrieb die Freundin: „In diesen Tagen schicke ich die Wäsche fort."

„Ich dachte schon, sie sei verloren gegangen," sprach mein Mann, als er vom Dienst nach Hause kam und den Brief las.

Nun war es aber selbstverständlich, daß er jeden Tag beim Eintreten fragte: „Ist die Wäsche gekommen?"

„Noch nicht."

„Hm — soso." Er setzte sich zu Tisch und löffelte die Suppe stillschweigend. Endlich beim Braten begann er: „Weißt du, deine Freundin ist Wittwe und hat den Jungen zu erziehen. Das kostet alles Geld. Du hättest doch viel Geld wegen der Wäsche ausgeben müssen. Da meine ich, du solltest sie ihr abkaufen. Denn ein Geschenk mußt du sowieso machen. Es kommt schließlich auf eins raus. Und mit dem Geschenk kannst du es nicht treffen — aber Geld lacht immer."

Ich hatte gegen Richards Vorschlag kein Einwendung, setzte mich darum an den Schreibtisch und verfaßte an Trudel einen schönen Brief. Er muß unbedingt schön gewesen sein, denn die Oktobersonne schien so warm ins Zimmer auf die dunklen Rosen, die in einem Glas standen und Sommerträume verdufteten. Ich bin nämlich in aller Bescheidenheit, was man eine „schöne Seele" nennt.

Der Brief mit dem lila Siegel ging ab, und nach drei Tagen schon erhielt ich Antwort. Das war merkwürdig schnell gegangen. Neugierig, voll Erwartung öffnete ich den Brief. „Heiliger Bimbam!" Ich fühlte, wie mir heiß und kalt wurde, und zuletzt sank ich in einen Schaukelstuhl, dem Weinen nahe. Zum Glück kam bald darauf mein Mann heim.

„Was ist denn los?" fragte er unruhig und erschrocken, da er mich sprachlos vorfand.

„Da lies!" Ich hielt ihm Trudels Brief hin. „Das kommt davon, wenn sich Männer in Frauenangelegenheiten mischen."

„Hm — hm —, nicht schlecht!" Er strich sich den Vollbart, auf den ich so sehr stolz bin, den ich aber in dem Augenblick ins Pfefferland wünschte. „Deine Freundin hat Temperament, Donnerwetter! Die wäscht dir ja gründlich den Kopf." Und er begann einige Stellen laut zu lesen: „Wenn ich die Wäsche bezahlt haben wollte, hätte ich sie hier schon längst verkauft. Ich habe das Paket noch nicht abgesandt, weil ich keine Lust und Laune dazu hatte. — — Ich vertrage keinen Druck" — „Na, da rate ich dir, meine Liebe, schaffe ruhig die fehlende Kinderwäsche an. Wer weiß, wann sie in Stimmung ist." Lachend reichte er mir den Brief zurück.

„Fiele mir gerade ein! Ich kann das Geld sparen. Das Dienstmädel muß halt jeden Tag waschen, ich behelfe mich so. Im Oktober trocknet es noch ganz gut," erwiderte ich etwas kurz.

„Mach's, wie du willst!" Er zuckte die Achseln und las die Zeitung. Das tun ja Männer immer, wenn sie unrecht haben.

Natürlich meiner Freundin gegenüber suchte ich mich zu rechtfertigen. Ich würde doch ganz bestimmt nie von Fremden Kinderwäsche kaufen. Im übrigen möge sie es machen, wie sie wolle.

„Ja, das tue ich auch," erwiderte sie umgehend. „Ich hatte vor, dir die Wäsche zu Weihnachten zu senden; nur aus Ungeduld sprach ich jetzt schon darüber —."

Wie gesagt, bin ich eine schöne Seele; aber ich bin auch eine empfindsame Seele. Darum schrieb ich auf einen lila Bogen: „Liebe Trudel, du hättest allerdings recht getan, die Wäsche vorher zu senden. Gebrauchte Sachen zu Weihnachten muten wie Geschenke für arme Leute an."

Daraufhin Schweigen.

Mein Kindel gedieh prächtig, und zu Weihnachten schenkte mir Richard zwei Dutzend Windeln und zwei Dutzend Hemdchen — als Strafe!

Zu Neujahr kamen die üblichen Glückwünsche. Und von meiner Trudel ein lieber, langer Brief. Natürlich wurde das Wäschethema wieder angeschnitten. Und mit schöner Offenheit gestand sie mir: „Ich habe dir nicht mehr geschrieben, weil ich erst meinen Aerger über deine Antwort los sein wollte. Die Wäsche ist jetzt in einen Sack genäht, morgen geht sie ab."

„Ein Schritt vorwärts," sagte ich triumphirend zu meinem Mann.

Er zwinkerte nur mit den Augen. „Warten wir's ab!"

Die Wäsche kam nicht. „Habe ich es nicht gleich gesagt," hörte ich von meiner größeren Ehehälfte. Für die bessere halte ich mich nämlich. Trudel sandte mir aber im Laufe der Woche eine Karte: „Der Sack war zu schwer für ein Postpacket. Ich muß nun zwei Stücke machen, das ist aber furchtbar langweilig. Oder willst du es als Frachtgut oder Eilgut haben? Gib mir umgehend Nachricht."

„Eilgut ist da nicht nötig. Habe ich bisher gewartet, kann ich auch noch ganz gut acht Tage länger warten," dachte ich und schrieb ihr so. Sie sollte einfach einem Spediteur eine Karte senden, daß er bei ihr den Sack abhole und als Fracht zu mir schicke.

Wieder vergingen vierzehn Tage, da meinte ich zu Richard: „In dieser Woche wird die Wäsche sicherlich da sein." Anstatt dessen aber kam ein blauer Brief von Trudel: „Der Spediteur schickte einen Mann, der nahm den Sack auf die Schulter und verschwand. Ich schloß die Türe hinter ihm zweimal ab. Am anderen Tage geschah auch noch nichts Sonderliches; aber als ich am Donnerstag vom Markt kam, stand der Mann grüßend vor mir: „Entschuldigen S', aber so geht der Sack man nicht fort. Er muß in eine Kiste!"

Ich hatte Lust, dem Menschen ins Gesicht zu springen. „So," erwiderte ich eisig kalt, „dann bleibt der Sack halt hier. Ich habe keine Lust und auch keine Kiste im Haus."

„Hm," meinte er da treuherzig, gerührt von meiner Not, und rieb sich sein Stoppelkinn. „Ich kann aber auf die Bahn gehen und den Sack einem Bekannten als Passagiergut mitgeben. Da geht er man sicher mit fort."

Ich drückte ihm einen großen Nickel in die schwielige Hand, er versprach, alles gut zu besorgen, und ich ging am Nachmittag beruhigt ins Kränzchen.

Als ich wiederkam, sitzt in der Küche, friedlich mit der Minna plauschend, der Unglücksmann; zu Füßen — ich denke doch, mich trifft der Schlag — den Sack!

Kein Wort brachte ich heraus. Stumm nur zeigte ich auf den Pack.

„Nja!" Er drehte die Mütze in den Fäusten hin und her. „Entschuldigen, Madam, aber ich wollte nur man sagen, sie haben's auf der Bahn nicht genommen. Weiß nich warum." Er sprach und zog sich dabei immer näher gegen die Türe zu. Mit einem süßen Blick auf die Köchin verschwand er eiligst.

Das war sein Glück. So bekam der Pack allein einen Fußtritt. — „Schaffe mir das Ding aus den Augen!" sagte ich zu Minna.

Am folgenden Morgen kam Frau Bredel mit ihrem Bruder (er ist noch unverheiratet und auf einige Zeit zu Besuch hier). Ich stürzte eilig nach dem Schrank, um den seidenen Schlafrock mit der Schleppe herauszunehmen. (Du kennst ihn ja und meintest auch, er stünde mir ausgezeichnet.) Der Schlafrock ist aber nicht 'rauszukriegen. Ich ziehe und zerre, und endlich, als ich ihn hatte, purzelt mir der Sack entgegen. Ja— ich will lieber für heute den Brief schließen. Meine Verfassung kannst du dir ja vorstellen."

Ich schrieb meiner Freundin einen sehr gefühlvollen Brief, in dem ich sie aufrichtig bemitleidete, und gab ihr den Rat, von der Minna zwei Pakete machen zu lassen.

„Ich hatte es vor," erwiderte mir Trudel im nächsten Brief. „Aber sie ist zu begabt. Ich mußte ihr alles zeigen, und dann war doch alles verkehrt. Ich raffte mich aber auf, nahm alle meine Geduld zusammen und ordnete alles. Schrieb wunderschön zwei Begleitadressen, und meine heißen Segenswünsche begleiteten den Küchentrampel zur Post.

Dann legte ich mich aufs Sofa ein Stündchen schlafen, denn am Nachmittag war ich zum Kaffee zu Frau Bredel eingeladen. Ihr Bruder ist noch nicht abgereist. Er gefiele mir ganz gut, wenn er nicht gar zu johanneshaft wäre. Ich finde die Männer langweilig, die immer alles tun, wie man es haben will. Ich träumte gerade ganz wundervoll, aber denke ja nicht von einem Johannes, da klopft es, und die roten Backen vor Freude blähend, zähnefletschend, kommt meine Donna herein, unter jedem Arm ein Paket.

Ich schloß krampfhaft die Augen. Nein, das konnte keine Wirklichkeit, das mußte ein Traum sein. Aber da flötete eine Stimme: „Gnäd'ge Frau, es jeht so nicht fort. Erschtens müssen die Adressen besser aufgepappt sein, und dann is der eine Packen zu schwer; gerade zweihundert Gramm is er zu viel."

„Raus!" Eine Handbewegung, — dann sank ich fassungslos wieder in die Ecke zurück.

Die Pakete polterten zur Erde. Ich sprang hoch und war mit zwei Schritten im Schlafzimmer. Nur nichts mehr von den verwünschten Dingern sehen, das war mein Gedanke, und so kleidete ich mich zum Kaffee an. Daß ich darum etwas früher zu Frau Bredel kam, das haben sie mir falsch ausgelegt. Ich finde es schrecklich, wenn die Menschen egal ans Heiraten denken. Ich denke ja nicht im geringsten an den Johannes; er ist wirklich zu sanft."

Diesen Brief gab ich meinem Richard nicht zu lesen. Der kluge Leser wird sich schon denken können, warum. Mein Mann setzt schon so immer seinen Kopf auf. Es ist oft recht schwer, ihn unterzukriegen. Liest er gar, meiner Freundin gefielen die nachgiebigen Männer nicht, wird er noch viel widerspenstiger.

Als Richard fragte: „Nun, wie steht es mit der Wäsche?" erwiderte ich gleichgiltig, den Brief in die Tasche steckend: „Nächste Woche wird sie da sein."

Er pfiff nur leise zwischen den Zähnen und zündete sich eine Zigarette an. Er machte dabei ein so spöttisches Gesicht, daß ich ihn tadeln mußte. Doch an Trudel schrieb ich nichts mehr wegen der Wäsche, erzählte nur so nebenher, daß unser Mädel schon stehen könne und immer weniger Windeln brauche. „Ich habe sie schon gewöhnt!" schrieb ich voll Stolz.

Trudel schwieg eine Weile, und ich hatte sie im Verdacht, daß sie sich noch einmal den Johannes angeguckt habe. Warum auch nicht? Tanzte doch die wilde Salome sogar den berüchtigten Schleiertanz, um Johannes zu kriegen.

Endlich kam wieder ein blauer Brief. Als ich ihn in der Hand hielt, bekam ich unwillkürlich Herzklopfen, denn die Wäsche war noch nicht gekommen.

„Nun?" fragte Richard, mein Zögern sehend. „Warum liest du ihn denn nicht. Sind wohl Geheimnisse drin?"

„I wo," lachte ich gezwungen auf und öffnete ihn.

„— um die Fortsetzung nicht zu vergessen, teile ich dir mit, daß ich drei Pakete gemacht habe. Das Mädchen sollte sie heute Morgen zur Post bringen. Da stürzte sie von der Leiter beim Fensterputzen — ich habe ihr ja immer gepredigt: stelle ja die Leiter fest; aber die Mädels wissen ja heutzutage alles besser — nun ist sie im Krankenhaus.

Heute Nachmittag gehe ich zum Kaffee zu Frau Bredel. (Ihr Bruder ist nun abgereist. Mir sehr angenehm. Er war wirklich ein langweiliger Peter.) Ich werde einen Wagen nehmen und die Pakete persönlich auf der Post abgeben. Und wenn der Beamte ein Wörtchen auszusetzen hat, dann lasse ich sie einfach liegen; ich habe es nun satt! Du mußt aber die Wäsche erst mal bleichen, sie ist durch das Lagern gelb geworden. Ich als zehnjährige Wittwe konnte es doch nicht bei mir im Garten tun. Du weißt ja, wie die Menschen immer gleich schlecht reden. Ueberhaupt ich fände es viel schöner, wenn die Kinder zweijährig auf die Welt kämen —"

„Ich auch," meinte mein Mann.

„Wie?" rief ich empört. „Du als Vater sprichst so! Du hast kein Herz für dein Kind!"

„Beruhige dich, Liebe! Aber weißt du, die Schreierei und die — Windeln —"

„Bitte, es ist schon längst gewöhnt —"

„Na ja," lenkte er schnell ein. „Die Geheimnisse der Kinderstube sind jedenfalls nicht verlockend."

„Die Hauptsache bleibt: Trudel schickt jetzt die Wäsche!"

Und sie kam! Schon in derselben Woche.

Und sie kam auch im richtigsten Augenblick.

Mein Mann döste mit der Zeitung in der Hand in der Sofaecke, und ich wiegte meine schöne Seele im Schaukelstuhl. Die ersten Märzveilchen standen am Fenster. Alles war still und friedlich. Da meldete das Mädchen die Post.

Richard fuhr schlaftrunken hoch.— „Der Geldbriefträger—soll nur hereinkommen."

„Aber, lieber Richard, du bist wirklich zu prosaisch; denkst stets an Geld! Ich nie!" versicherte ich.

Das Mädchen kam mit drei Paketen in brauner Sackleinwand.

„Also doch!" rief erstaunt mein Mann.

„Hattest du Zweifel?" fragte ich kalt und ergriff sofort die Scheere, um die Leinwand aufzuschneiden.

Richard stand neben mir; die Hände in die Taschen vergrabend, schaute er zu. Plötzlich lachte er schallend auf. „Na ja — Frauenarbeit!"

Er sagte es so von oben herab, als wollte er sagen: da sieht man wieder, Frauen bringen ohne uns Männer nichts Richtiges fertig!

Ich ärgerte mich im geheimen, um so mehr, da ich mein Erröten fühlte über Trudels Machwerk. Sie hatte nämlich die Sackleinwand nicht mit Bindfaden genäht, sondern mit Seide! Ich hatte viel zu trennen. Es waren kleine Stiche. Einmal mit roter Seide, dann mit grüner, schließlich kam blaue, dann gelbe. Endlich war auch das überstanden. Ich packte die Wäsche aus. Drei Dutzend Windeln! Für mich nun unbrauchbar, weil viel zu klein. Ebenso die sechs entzückenden wollenen Jäckchen, Häubchen, Strümpfchen, alles zu klein.

Während wir so am Auspacken waren, kam ein Freund meines Mannes. „Ich wollte nur Lebewohl sagen. Habe den Auftrag, in Möllberg das Rathaus zu bauen."

„In Möllberg? Da wohnt ja meine Freundin, sehen Sie, soeben kommt die Kinderwäsche von ihr."

„Kin—der—wä—sche!" Der Architekt rückte mit etwas ängstlich großen Augen ein wenig fort vom Tisch.

„Du als hartgesottener Junggeselle hast natürlich keinen Dunst von der Wichtigkeit des Artikels."

„Gott—lob!" er hob beschwörend beide Hände. „Ich überlasse es anderen. Aber ich gehe nicht gern nach Möllberg. Habe keine bekannte Menschenseele dort," beklagte er sich.

„Gehen Sie zu meiner Freundin. Sie können ihr meinen Dank aussprechen. Sie ist Wittwe, aber ich sage Ihnen gleich, Trudel denkt nicht ans Heiraten."

„Sehr verständig. Ganz mein Fall," erwiderte er und schrieb sich die Adresse ins Notizbuch.

Vier Wochen später war ich dabei, die Kinderwäsche in den Schrank zu packen. Ich hatte einen herrlichen Sonnentag zum Bleichen benützt. Blütenweiß, mit rosa Bändchen versehen lagen die Bündel um mich, als mein Mann eintrat. „Die Mühe kannst du dir sparen," sagte er, als er meine Tätigkeit sah.

„Warum denn?"

„Der Architekt hat sich verlobt."

„Was geht er mich an! Und ich gönne es ihm von Herzen," sagte ich schadenfroh, ein Bündel Wäsche zur Hand nehmend.

„Weißt du mit wem?" Die Augen meines Mannes blitzten im Uebermut.

„Mir höchst gleichgiltig," erwiderte ich ärgerlich.

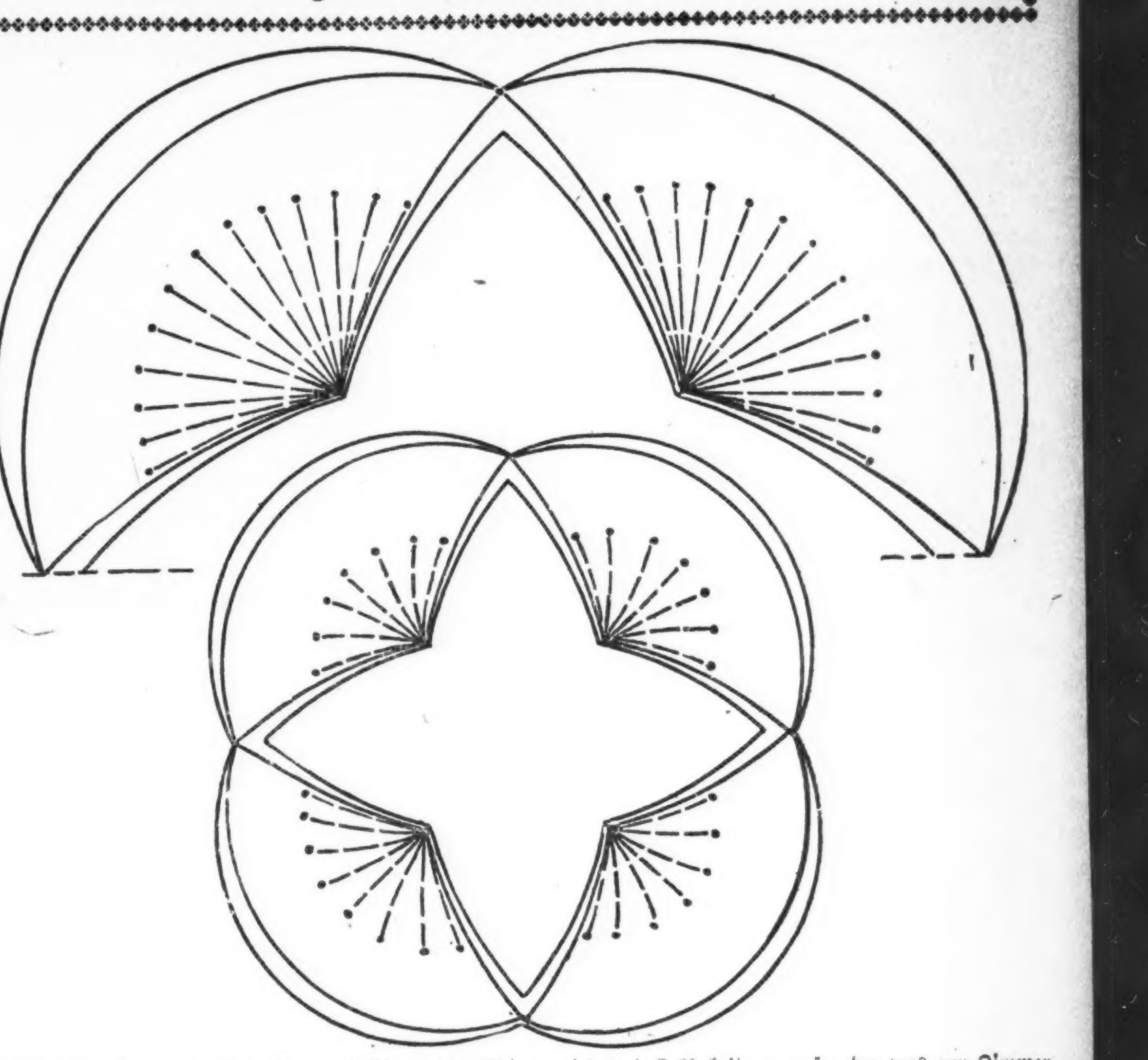
„Mit deiner Freundin — mit Trudel!"

„Wa—as?" Ich sprang hoch, alle Windeln fielen mir aus dem Arm. „Mach' doch keine Witze!"

„Da lies den Brief. Er ist überglücklich, ein so weiches, hingebendes Weib gefunden zu haben —"

Ich erwiderte nichts, aber ich packte noch am gleichen Tage unseren Glückwunsch an Trudel zusammen mit der lieben kleinen Wäsche in die aufgehobene Sackleinwand.

Handarbeits-Muster.



Diese Garnitur von Untersetzern für eine Wasserkaraffe und Gläser erfordert ein Deckchen von 7 Zoll Größe und 6 kleinere, jedes 4 Zoll groß. Seidendamast oder Linnen kann dazu verwertet werden. Für die Zacken empfiehlt sich farbige Ausarbeitung, rosa oder was zur Zimmereinrichtung paßt. Man kann auch die Enden von Tischläufern mit diesem Muster versehen.

Kartoffeln und Tomaten an einer Pflanze.

Aus einem Gemeindewahlkampf.

In einer Konferenz erzählte der Redner:

„Meine Herren! Wir haben wirklich alle Veranlassung, im Interesse unserer Partei nicht den ersten besten zu wählen. Manche machen immer und bei jeder Gelegenheit Böcke, und wir kriegen sie dann aufs Butterbrot geschmiert."

*

Ein anderer nahm sich in einer Versammlung ein von seinen Gegnern herausgegebenes Flugblatt vor mit den Worten:

„Ich habe da soeben das neueste Hausbesitzer-Flugblatt bekommen. Bei diesem Flugblatt, meine Herren, schauen die Lüge und Verleumdung an allen Knopflöchern heraus."

*

Bei dem Bericht über seine bisherige Tätigkeit sagte ein gewesener Stadtverordneter, der wieder kandidierte:

„Meine Herren. Ich muß auch mit einigen Worten auf einen mir wegen der Tätigkeit in der Armen-Kommission gemachten Vorwurf zurückkommen. Zum Verständniß des Vorganges muß man die Arbeitspraxis in der Kommission kennen. In der Kommission macht man das so..." Er nimmt zur Auffrischung seiner Stimme einen kräftigen Zug aus seinem Kruge.

*

Ein recht korpulenter Kandidat, seines Zeichens ehrsamer Ackerbürger, ging, von seinem Knecht begleitet, nach einem auf einer Anhöhe belegenen Bierlokal zu einer Wahlversammlung. Schnaubend und pustend und doch recht langsam.

„Du bist," äußerte der Kandidat seinem Begleiter gegenüber, „sicher noch nie so langsam hier hinaufgegangen."

„O doch," war die Antwort, „wenn ich mit Ochsen hier hinaufgehe, gehe ich immer so langsam."

— Die verräterische Fundliste. — Frau Gruber: „Was laut Fundbericht der Zeitung heute in der Nacht nicht alles wieder gefunden wurde. Frau Köhler! Da lesen Sie: In der Goethestraße ein Schirm, in der Fischergasse ein Hut, in der Bismarckstraße ein Ueberzieher, am Schillerplatz ein Ehering und in der Bäckergasse ein leeres Portemonnaie!" — „Ja, und alles gehört meinem — Mann!"

— Zornig. — „Mei Vieh darf i net schlag'n, sagt das Tierschutzverein, mein Nachbarn derf i net schlag'n, sagt da Herr Richter, mei' Weib derf i net schlag'n, sagt da Herr Pfarrer, da soll doch jetzt glei 's Donnerwetter dreischlag'n!"

Vergnügungs-Wegweiser.

Riverview Park. — Allerlei Vergnügungen.
Forest Park. — Allerlei Vergnügungen.
Blackstone. — „A Marriage of Convenience".
Cohans Grand. — „Fatty on the Wing".
Cort. — „Just Around the Corner".
Crown. — Burleske.
Garrick. — „Odds and Ends of 1917".
La Salle. — „Oh, Look!"
Palace. — „Doing Our Bit".
Powers'. — „A Little Bit Old Fashioned".
Star and Garter. — Burleske.
Woods'. — „Friendly Enemies".
Marigoldgarten. — Konzert jeden Nachmittag und Abend.
Wurzlepp, 715 North ..venue. — Jeden Abend und Sonntag Nachmittags Konzert.

Kleine Anzeigen.

Verlangt: Männer und Knaben

(Anzeigen unter dieser Rubrik 1c das Wort)

Verlangt: Abonnenten-Sammler für Stadt und Land. Näheres beim Zirkulator der „Abendpost", 225 W. Washington Str. 20jul*X

Verlangt: Porter für Saloon. 340 W. Kinzie Straße. somo

Verlangt: Ein tüchtiger Anzeigen Solicitor für eine tägliche deutsche Zeitung. Empfehlungen verlangt. Man adressiere Offerten an Z. 1182 Abendpost. sonmodi

Verlangt: Sattler an Sample Cases zu arbeiten, stetige Arbeit, guter Lohn, 116 N. Franklin Str. sonmo

Verlangt: Mann mittleren Alters in Receivingroom, um Kisten zu handhaben. — N. Shure Co., Madison und Franklin Str.

Verlangt: Junge, Gänge zu besorgen, hat gute Gelegenheit ein gut zahlendes Geschäft zu erlernen. Chicago Plush and Leather Case Co., 116 N. Franklin Str. somo

Verlangt: Lathehand, stetige Stellung für den rechten Mann. Electrical Engineers Equipment Co., 710 W. Madison Str.

Verlangt: Junge an Brot. 2202 Addison Str.

Verlangt: Tüchtiger Schneider an Damen-Coats. Room 805, 15 E. Washington Str. sonmo

Verlangt: Feuermann, stetige Arbeit. Lobstein, 1339 West 21. Straße.

Verlangt: Ein tüchtiger Buchhalter oder Buchhalterin in der Office einer täglichen Zeitung; muß stenographieren und deutsch und englisch können. Empfehlungen verlangt. Man adressiere: R. 1768 Abendpost. sonmodi

Verlangt: Varnisher an Jewelry Trays; leichte und stetige Arbeit; guter Lohn. Adr.: Z. 1168 Abendpost. sonmo

Verlangt: Ofenreparatur-Mann. Smith Hardware Co., 632 North Ave. sonmodi

Verlangt: Ein zuverlässiger, stetiger Nachtmann in Automobil Garage; beste Gelegenheit, das Geschäft zu erlernen: Empfehlungen verlangt. 6230 Cottage Grove Avenue. somo

Verlangt: Blacksmith Helfer; stetige Arbeit. Kiesler Co., 934 W. Huron Str. sonmo

Verlangt: Eisenblech-Arbeiter mit Erfahrung an galvanisiertem Eisen; stetige Arbeit und guter Lohn. Oxweld Acetylene Co., 3626 Jasper Place. Nehmt Ashland Ave. Car bis 37. Str., geht zwei Blocks östlich. son—mi

Verlangt: Zwei Bracemakers, die schmieden und alle Stahlarbeiten machen können; beständige Arbeit und guter Lohn. Wolfertz, 154 N. Wells Str. 4aug*X

Verlangt: Dritte Hand an Brot und Rolls. Guter Lohn. 1240 Webster Ave. sonmo

Verlangt: Bartender für Morgenarbeit, muß Porterarbeit verrichten. Antwort in englisch unter Adr.: Z 1183 Abendpost.

Verlangt: Eisenarbeiter und Helfer an leichter Eisenarbeit, sowie Knaben, um Handwerk zu erlernen. Frank Scaar & Co., Blue Island Ave. und 11. Str. 31jul1wX

Verlangt: Markers, Fitters und Helfer an Baueisen. 5814 S. Wood Str. sason

Verlangt: Erfahrener Koch. 3216 W. 12. Straße. fasonmo

Verlangt: Bauschlosser und Helfer: guter Lohn. 2354 Ogden Ave. fason

Verlangt: Schlosser. Paupa & Hochriem, 149 W. Austin Ave. fason

Verlangt: Bauschlosser und Blacksmith. 2415 W. 14. Str. 31jul1wX

Verlangt: Ein Engineer. August Schwarz, 109 W. Division Str. fason

Verlangt: Teamsters. 6211 S. Racine Avenue. 3aug1wX

Verlangt: Männer, in Kohlenhard zu arbeiten; guter Lohn, stetige Arbeit; Wir bezahlen jeden Abend. Max Tauber Sons Corporation, Fullerton und Crawford Aves. 30jl1wX

Verlangt: Schleifer an Malleable und Cast Iron, stetige Arbeit, leichte Castings. Electrical Engineers Equipment Co., 710 W. Madison Str.

Verlangt: Guter Driver, der mit Pferd und Wagen oder mit einem Ford-Automobil umzugehen versteht. Der Mann muß ehrlich sein, $50 Kaution haben; muß an Kommission arbeiten um 2 Uhr morgens ausfahren. Kein anderer braucht sich zu melden. 1733 Dayton Straße. fason

Verlangt: Schleifer an Scheeren und Messer, Reparaturarbeit, dauernd. 223 W. Van Buren Straße. fason

Verlangt: Kräftiger Junge, in Schleiferei zu arbeiten. 223 W. Van Buren Str. faso

Verlangt: Erfahrener Auto-Tire Reparaturen-Mann. 1518 So. Michigan Ave. fason

Verlangt: Männer, um Bauholz von Waggons zu verladen; gute, reine, leichte und stetige Arbeit. Aeltere Männer willkommen. Heitmann Lumber Co., 5850 S. Ashland Ave. fasonmo

Verlangt: Stockroom Helfer. Electrical Engineers Equipment Co., 710 W. Madison Straße.

Verlangt: Junger Mann, um Aufsicht über Männer-Ausstattungsgeschäft in Forest Park zu übernehmen; muß Erfahrung haben. Mittels Brief nachzufragen bei Rieck Bros., Forest Park, Ill. fason

Verlangt: Nacht-Engineer. Gute Stellung für älteren Mann. Adr.: Z 1174 Abendpost. fason

Verlangt: Männer, in Mehlmühle zu arbeiten. Erfahrene bevorzugt. Guter Lohn, stetige Arbeit. Sofort nachzufragen. Star Cereal Co., 2132 W. Chicago Ave. fasomo

Verlangt: Männer an Wood Working Maschinen. Fragt nach Fred. 645 W. Oak Str. fason

Verlangt: Pelzarbeiter in Damenschneidergeschäft von Madam Josephine, 2401 N. Clark Straße. fasomo

Verlangt: Männer in Leihstall, um Pferde zu reinigen; $18 die Woche. 3421 N. Halsted Straße. fason

Verlangt: Bäcker an Rolls und Brot. C. Pasch, 7007 S. Racine Ave. fason

Verlangt: Waiters, guter Platz zum arbeiten für netten Mann; gute Bezahlung; kommt sofort; Platz wartet. 1456 Milwaukee Ave. fasomodi

Verlangt: Junge Leute von 14—18 Jahren in einer Zigarrenkisten-Fabrik zu arbeiten. Nachzufragen 116 W. Superior Straße. fasonmodi

Verlangt: Erfahrener Bartender von 6 Uhr abends bis 1 Uhr vormittags zu arbeiten. 6659 S. Halsted Str. Tel.: Wentworth 2851. frfason

Verlangt: Mann für Fabrikarbeit; stetig und guter Lohn. Geb. Auskunft über Alter und Erfahrung. Adr.: Z 1789 Abendpost. 2ag1wX

Verlangt: Männer und Knaben

(Anzeigen unter dieser Rubrik 1c das Wort)

Hillman's.

Verlangt: Porters für Tag- oder Nachtarbeit. Nachzufragen in der Office des Superintendenten auf dem 4. Floor.
State und Washington Str.

sonmodi

Hillman's.

Verlangt: Erfahrene Haus-Carpenters. Nachzufragen in der Office des Superintendenten auf dem 4. Floor.
State und Washington Str.

Verlangt: Guter Schneider. Mittlacher, 4099 N. Robey Str., nahe Lincoln Ave. somo

Verlangt: Ein Mann für Küchen- und Porterarbeit; keine Sonntagarbeit; guter Lohn. 16 N. Clark Straße, oben.

Verlangt: Ein älterer Mann, um sich in einer kleinen Fabrik nützlich zu machen; stetige Arbeit. Leistner, 2116 Barry Ave.

Verlangt: Maschinist, muß selbständig sein; guter Lohn. 2725 Lincoln Ave. Sonntag offen bis 2 Uhr.

Verlangt: Guter Junge, unter 16 Jahren, ein gutes Geschäft zu erlernen im Maschinen-Shop. 2725 Lincoln Ave. Sonntag offen bis 2 Uhr.

Verlangt: Männer mittleren Alters, in einer Holzfabrik zu arbeiten. Nachzufragen 116 W. Superior Straße. sofonmodi

Verlangt: Tinner-Gehilfen und Cabinetmakers. Paul J. Daemicke Co., 1340 Fullerton Avenue. 1ag1wX

Verlangt: Ehrlicher und aufgeweckter Junge, das Juwelen- und Silberschmied-Geschäft zu erlernen. Art Silver Shop, 1520 Stevens Bldg., 17 N. State Str. oo-son

Verlangt: Polierer; stetige Arbeit; guter Lohn. 1316 Clybourn Ave. 29jl1wX

Verlangt: Männer und Frauen

(Anzeigen unter dieser Rubrik 1c das Wort)

Verlangt: Erfahrener und praktischer Mann und Frau, um ein großes Roominghaus zu führen; auch einzelne Frau kann sich melden; müssen zuverlässig sein und gute Empfehlungen haben. Nachzufragen im Barbershop. 615 N. Wells Straße. fasomo

Verlangt: Ehepaar als Janitorhelfer, 1 oder 2 Kinder nicht ausgeschlossen; guter Lohn für den richtigen Mann. Vorzusprechen 4656 Magnolia Ave., beim Janitor. fason

Stellung suchen Männer u. Knaben

(Anzeigen unter dieser Rubrik 1c das Wort)

Gesucht: Deutscher, 35, ledig, selbständig in Bewirtschaftung von Farm, sucht irgend welche Stellung; hat gute Referenzen. Adr.: Z 1167 Abendpost. frson

Gesucht: Mann, ledig, 38, versteht Haus-, Garten-, Garage-, Porterarbeit, fleißig und praktisch in Allem, sucht Stelle in besserem Haus oder Geschäft. Adr.: M 934 Abendpost. dofrson

Gesucht: Erste Hand an Brot und Rolls, selbständig, sucht stetige Arbeit. Phone Kildare 2403. sonmo

Gesucht: Junger Deutscher sucht Arbeit bei Floristen oder auf Fruchtfarm. Adr.: R. 1895, Abendpost.

Gesucht: Junger Mann sucht stetige Stellung als Bartender, Lunchmann; verrichtet auch etwas Porterarbeit. Frank Kren, 1739 Wells Str., 3. Floor, Tel.: Lincoln 8294.

Gesucht: Junger Mann, verheiratet (32), wünscht das Auto-Tire-Reparieren zu erlernen. Adr.: O 2004 Abendpost. somo

Gesucht: Junger Mann mit Kenntnissen in Elektrischem, sucht dauernde Stelle, mit Gelegenheit Armature-, Winding und Motor-Repairing zu erlernen. Adr.: R 1772 Abendpost. somodi

Gesucht: Zuverlässiger, selbständiger Bäcker an Brot und Rolls sucht gute, stetige Stellung als erste oder zweite Hand, Tagarbeit. Adr.: R 1773 Abendpost.

Gesucht: Ein praktischer Kunstgärtner für Topfkultur, Vermehrung und Verschönerung, sucht Stellung. Adr.: A. F. Clemens, 125 N. Kildare Ave., Chicago. 1123,ag4

Gesucht: Erfahrener Bartender, 39, sucht stetige Arbeit. Martin, 2947 Dawson Avenue, Tel. Monticello 8977. fasomo

Gesucht: Butcher, selbständiger Arbeiter, sucht stetigen Platz. Tel. Albany 1625 oder 1630 N. Kimball Ave. fason

Gesucht: Painter und Paperhanger sucht stetige Stelle in Hotel oder privat. Telephon Diversey 4098. Fragt nach Mr. Smith. frfason

Gesucht: Erfahrener Lunchman, 50, sucht Stellung im Saloon; beste Referenzen. Gefällige Adressen erbeten an M 1205 Abendpost. do—son

Verlangt: Frauen und Mädchen.

(Anzeigen unter dieser Rubrik 1c das Wort)

Läden und Fabriken

Verlangt: Mädchen für Officearbeit und Typewriting; Lohn $15.00. Gute Gelegenheit zum Emporarbeiten. Adr.: O 2010 Abendpost.

Verlangt: Frauen für Heimarbeit, Seide- und Perlenstickerei an Damen-Blusen. Tel.: Diversey 9576. fason

Verlangt: Pelzarbeiterinnen (geschickt), im Damenschneidergeschäft von Mme. Josephine, 2401 N. Clark Str. fasomo

Verlangt: Mädchen und junge Frauen für Officearbeiten in permanenten Stellungen.— Adr.: R 1850 Abendpost. 2ag1wX

Verlangt: Watcher und Schiffli-Mädchen. 1849 Milwaukee Ave. 30jl1wX

Verlangt: Power Maschinen Operators, Stückarbeit, Lohn kommt auf Operator an. Channell Chemical Co., 1419 Carroll Ave. 30jl1wX

Verlangt: Eine Kellnerin, $10 die Woche. Ungarisches Restaurant, 2545 Milwaukee Ave. 29jl1wX

Hausarbeit

Verlangt: Haushälterin. 1325 School Str., 1. Flat, nahe Southport. fason

Verlangt: Frau für Hausarbeit; keine Wäsche; guter Platz; muß auch kochen können. 814 Milwaukee Ave. Guttman, Millinery. 3aug,1wX

Verlangt: Gebe Heim und etwas Lohn an ältere Frau für leichte Arbeit. 3912 Lincoln Avenue. faso

Verlangt: Eine Frau für allgemeine Küchenarbeit, $11. 3215 Lincoln Ave. somodi

Verlangt: Erfahrenes Mädchen für allgemeine Hausarbeit in kleiner Familie; keine Wäsche; Lohn $9. Vorzusprechen Montag. Rubilstein, 5140 South Park Ave. 'Phone: Drexel 6045.

Verlangt: Eine Frau oder Mädchen für Küchenarbeit; keine Sonntagarbeit. 16 N. Clark Straße, oben.

Verlangt: Aeltere Frau, um Kind aufzuwarten. Gutes Heim und etwas Lohn. Stark, 3912 Lincoln Ave. Tel. Lake View 9587. dofason

Verlangt: Mädchen zur Mithilfe bei Kind und leichter Hausarbeit. 5131 Woodlawn Ave., Telephon: Hyde Park 39. somo

Verlangt: Mädchen oder Frau zur Hilfe bei Hausarbeit; gutes Heim. P. Sachse, 658 Roscoe Straße.

Verlangt: Gutes Mädchen für allgemeine Hausarbeit; guter Lohn, kein Waschen. 4733 Michigan Ave., 2. Apt. Tel. Drexel 44. fason

Verlangt: Junge Frau für Hausarbeit; kleine Familie, leichte Arbeit. 7345 Madison Str., 3. Apartment. fasomo

Verlangt: Haushälterin in kleiner Familie; guter Lohn, gutes Heim. 1730 St. Michaels Court. fason

Verlangt: Mädchen zum Geschirrwaschen; Zimmer und Kost. 1528 N. Clark Str. frfason

Verlangt: Frauen und Mädchen.

(Anzeigen unter dieser Rubrik 1 Cent d. Wort)

Hausarbeit

Verlangt: Gutes Mädchen für allgemeine Hausarbeit, zwei ältere Leute; keine Kinder, schönes Zimmer und eigenes Badezimmer. A. C. Oldenburg, 5722 South Park Ave. 'Phone: Wentworth 266. somodi

Verlangt: Mädchen oder junge Frau für leichte Hausarbeit; guter Lohn, keine Wäsche. Nachzufragen 2156 Larrabee Str. Mrs. Freckman. 31jl1wX

Verlangt: Gutes Mädchen für allgemeine Hausarbeit. Gutes Heim. Glueckauf, 5152 Michigan Ave., 3. Flat. Tel. Kenwood 6403. 29jl1wX

Stellung suchen Frauen u. Mädchen

(Anzeigen unter dieser Rubrik 1 Ct. das Wort)

Gesucht: Waschplätze für Dienstag und zweiten Donnerstag. Frau Kahn, 523 Center Str.

Gesucht: Alleinstehendes Mädchen, 50 Jahre, katholisch, sucht Stellung als Haushälterin in einem besseren Witwerheim oder Stütze der Hausfrau oder Gesellschafterin, gehe auch außerhalb. Adr.: M. 1219, Abendpost.

Gesucht: Deutsche Frau sucht Wäsche und Bügeln ins Haus zu nehmen, Spitzengardinen und nasse Wäsche, gute Arbeit garantiert. Telephon: Superior 7598.

Gesucht: Eine deutsche 50jährige Frau sucht Hausarbeit; fähig zu aller Arbeit; Katholiken bevorzugt. Telephon Columbus 771. frfaso

Stellungen suchen: Eheleute

(Anzeigen unter dieser Rubrik 1 Cent das Wort)

Gesucht: Deutsch-ungarisches kinderloses Ehepaar sucht Stelle, nicht außer Chicago; Mann kann irgend etwas tun, versteht etwas Carpenterarbeit; Frau kann zweite Köchin sein. Bitte vorzusprechen. 1829 Howe Str., hinten, unten. fason

Stellenvermittlungs-Büros

(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile.)

Deutsch-ungar. Vermittlungs-Büro verlangt: Mädchen für Hausarbeit, für Hotels und Restaurants. 452 North Ave. Tel.: Diversey 8290. 1jl,modofon*

Fachschulen und Unterricht

(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile.)

Gründlicher Violin- und Piano-Unterricht. Mr. und Mrs. Arthur Hirsch, 637 North Ave. Tel.: Lincoln 5147. 12sep,mifason*

Zither-, Mandolin-, Guitar-Unterricht erteilt Otto Fischer, 2629 Lincoln Ave. Telephon Diversey 8269. ag3,4,10,11

Persönliches.

(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile)

Farben und Painters Supplies für Jedermann zu Wholesalepreisen. Painting, Paperhanging und Calcimining, sowie alle Arten Reparaturen und Carpenter-Arbeit zu den mäßigsten Preisen. Arbeit schriftlich garantirt. Auch leichte Abzahlung. The Southern Painting & Decorating Co., 621 Milwaukee Ave. Tel.: Monroe 413. 16jl1mX

Bücherrevisionen jeder Art, Einrichtung von Geschäftsbüchern, Unterricht in einfacher und doppelter Buchführung Abends und Sonntags. Offerten unter R 1688 Abendpost. fn30mifon*

Haus-Painting, Papering, billigste Preisberechnung, Arbeit garantiert. Peters, 1667 Bissell Str., 2. Floor. Tel. Lincoln 9317.

Achtung, Hausbesitzer! Painting, Papering, Calcimining wird ehrlich und gewissenhaft jetzt zu wirklich billigen Preisen ausgeführt. Thies, 1955 Fremont Str. Telephon Lincoln 4879.

Vegetarier sucht Freund zwecks gegenseitiger Belehrung. Adr.: M. 1221, Abendpost.

Wünsche kleines Baby in Pflege zu nehmen, beste mütterliche Verpflegung. Reiche, 1511 Wells Str., Phone Diversey 3258.

Petroleum Gas Heizung für Küche, Parlor, Zentralheizung u. Backöfen. Sehr einfach, mit gutem Resultat zu handhaben. Näheres bei J. A. Luedecke, Tel. Kenwood 2441 4308 Greenwood Ave. 28jl,1mtX

Wo ist Otto Liebisch aus Wien? Bitte schreibe mir, ich bin verunglückt. Hermann P., Room 3, D. M. Office, 2. Floor, 1121 — 11. Ave., Altoona, Pa. faso

Bettfedern gereinigt mit den besten Maschinen, nur gute und reelle Arbeit. Eiderdown-Steppdecken auf Bestellung gemacht. 1455 Belmont Ave. Telephon: Graceland 110. Phil. Walger. 2ag,frfondi*

Plasterarbeit und Reparaturen bestens ausgeführt. Schiemann, 2809 N. Clark Str. Tel. Wellington 2525. Kommt morgens bis 7 Uhr, abends zwischen 5 und 6. 2ag1wX

Painting, Papering, Calsomining sehr billig. Arbeit garantirt. Arnd, Telephon Wellington 1755, nach 6 Uhr abends. 31jl1wX

Maurerarbeit, Plastering, Schornstein-Reparaturen. Brickwände pointed; Zufriedenheit garantirt. 2134 Larrabee Str. H. Frank. 31jl1wX

Hauspainting, Papering, Calcimining billig. Arbeit garantirt. Hoff, Tel. Humboldt 6774. 30jl1wX

J. Schmidt, Paperhaning, Painting, Calcemining billig. 116 W. Ohio Str. 30jl1wX

Amtliche Beglaubigungen und Affidavits werden ausgefertigt vom öffentlichen Notar der Abendpost Co., 223 W. Washington Str. 1l,*X

Painting, Paperhanging, Calcimining wird zu Eurer vollsten Zufriedenheit ausgeführt: mäßige Preise. 3340 N. Ashland Ave. Telephon: Graceland 8699. 17jl,1mtX

Finanzielles.

(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile.)

Geld zu verleihen. Schreibt an M. Becker, 2015 Humboldt Blvd. Tel. Humboldt 123.

Darleben auf verbessertes Grundeigentum; Baudarleben eine Spezialität. Sofortige Bedienung. H. O. Stone & Co., 111 West Washington Str. Tel. Main 1865. 23jl*X

Wir bauen vollständig, liefern Pläne (et. Darleben ohne Kommission, leichte Zahlungen Allison Contracting Co., 109 N. Dearborn Str. Tel. Central 728. 28jn*X

Wir verleihen Geld auf Grundeigentum und zum Bauen zu niedrigsten Zinsen. Offen Montag und Samstag Abends bis 9 Uhr. Krause State Savings Bank, 1341 Milwaukee Ave., nahe Pauline Str. 2ol*X

Rechtsanwälte

(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile)

Fred. Liotke, deutscher Rechtsanwalt Praktizirt an allen Gerichten. 127 N. Dearborn Str., Zimmer 1444. 7ib*X

Richard A. Koch, 25 N. Dearborn Str., 7. Flur, bekannter deutscher Advokat und Notar. Abends: 1572 N. Halsted Str. Ecke North Ave. 18ol*X

Louis J. Gottlieb, Deutsch-ungarischer Advokat, erteilt Rat frei. Zimmer 505, 137 W. Washington Str., von 9 Uhr Morg. bis 3 Uhr Nachm., und 1572 N. Halsted Str. von 4 Uhr Nachm. bis 8:30 Abends, am Sonntag von 9 bis 1 Uhr Nachm. 'Phone: Diversey 3131. 18ap*X

Dr. Hugo Radau, deutsch-österreichisch-ungar. Rechtsanwalt und öffentlicher Notar. Alle Gerichtssachen. 651 West North Avenue. 3odr*X

Amtliche Beglaubigungen und Affidavits werden ausgefertigt vom öffentlichen Notar der Abendpost Co., 223 W. Washington Str. 1jl*X

Deutsch-ungarischer Advokat, Kollektor und Notar; praktiziert in allen Gerichten. Offen auch Abends u. Sonntags. Bitte vorzusprechen. Schwarz, 2133 N. Clark Str. Tel. Diversey 3158. 1ms*X

Aerztliches.

(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile.)

Dr. Krieg behandelt veraltete Leiden. — 2147 Milwaukee Avenue, Ecke Rockwell Str. 17fondibo1m

Dr. Hasenclever. Rat frei. Alle private Krankheiten. 3006 W. Madison, 9—5. 1ag2wX

Dr. Front, früher Assistent d. Wiener Universität, Spezialist für Privat-Krankheiten. 1201 Milwaukee Ave. St. 10-12 Mittags, 5-8 Abds. 15ao*X

Leichenbestatter

(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile)

Western Casket and Undertaking Co.—Michigan Blvd. u. Randolph Str. Tel. Central 369 18ml*X

Zu vermieten

(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile)

Zu vermieten: 9 Zimmer Cottage mit Badezimmer, Garage und großem Garten, Heißluft-Heizung, Hühnerhaus, wegen Todesfall billig. Vorzusprechen nach 6 Uhr Abends oder Sonntag den ganzen Tag. Mrs. E. Humpkens, 4629 Chaplin, nahe 47. Str. Telephon Kenwood 9690. fason

Vermiete helles Flat, Porch, Yard, billig. 631 Dole Ave., nahe N. Clark Str. und Lincoln Park.

Zu vermieten: 5 Zimmer modernes Flat, $15 — 2647 N. Rockwell Str. Horn. Tel. Austin 7766. sondido

Zu vermieten: 4 Zimmer, Bad, $12. 1. Floor. 3417 N. Hoyne Ave. fonmifa

Zu vermieten: Oberwohnung (6 Zimmer, „Sun Parlor" und „Porch"), Gas, elektrisches Licht, Wasserheizung. 4628 N. Central Park Ave., Phone Irving 2382, nahe Ravenswood Hochbahn, Lawrence und Montrose Straßenbahnen.

Zu vermieten: Freundliches helles Flat, $14. 2144 Roscoe Str.

Zu vermieten: Flats, 5 und 6 Zimmer, in neuem Gebäude. 5022 W. Wellington Ave., nahe Cicero Ave. Schlüssel beim Nachbar.

Vermiete 6 Zimmer, mit Bad, $15. 2315 N. Halsted Straße.

Zu vermieten: Zwei reine helle Zimmer. 715 N. Wells Str. fason

Zu vermieten: 4-Zimmer-Flats. 3544 Lyndale Ave., Ecke Hancock. fasomo

Vermiete 4-Zimmer-Wohnung mit Bad, elektr. Licht, Gas, Gemüsegarten, $16. 5724 Addison Straße. fason

Zu vermieten: Drei große helle Zimmer — elektr. Licht, Badezimmer. 1871 N. Leavitt Str. Tel. Armitage 627. fason

Zu vermieten: Moderne 4-Zimmer-Wohnung mit Bad an ruhige Leute, $13. 2327 Melrose Straße. fason

Zu vermieten: 4 Zimmer für Haushaltung, passend für 2 oder 3 Männer, billig. 1643 N. Halsted Str. fason

Zu vermieten: 3-Zimmer-Flat. 738 Blackhawk Str. fason

Zu vermieten: Sechs helle moderne Zimmer nahe Belmont Ave. Hochbahnstation. 3213 Seminary Ave. fason

Zu vermieten: Hinter-Cottage, 4 helle Zimmer, Miete $6. Nachzufragen: 251 Siegel Str. Tel. Wellington 1091. fason

Zu vermieten: Zwei 7-Zimmer-Wohnungen mit Bad, alle Zimmer rein, hell und luftig, $18. 1945 Sheffield Ave., nahe Center Str. fason

Zu vermieten: Vier reine, helle Zimmer, $15. 902 Willow Str. fason

Zu vermieten: Zwei leere Zimmer, heißes Wasser, $5 die Woche; oder ein Zimmer, $3. 1358 North Park Ave., 3. Flat. fason

Zu vermieten: 4 Zimmer und neues sanitäres Closet; Holzraum im Gebäude, $10. 740 Weed Str., nahe Clybourn und Orchard. faso

Zu vermieten: Vier freundliche helle Zimmer, $10. 2252 Foster Ave. frfason

Zu vermieten: Helle, geräumige Wohnung, sechs oder sieben Zimmer, modern, nahe Park. 438 Briar Place, 1. oder 3. Stock. *X

Zu vermieten: Ein schönes Flat, drei Zimmer und Bad, $13. Kerner, 7464 N. Clark Str. Tel.: Wellington 8265. *X

Zimmer und Board

(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile.)

Zu vermieten: Möblirtes Zimmer; Hoch- und Straßenbahnverbindung. 3614 N. Ashland Ave., 2. Flat, hinten. fomo

Zu vermieten: Schönes Zimmer, preismäßig, „L"-Expreßstation. 1055 Argyle Str., 1. Flat.

Zu vermieten: Hübsch möblirtes Zimmer, Dampfheizung, elektr. Licht, privat. Nachzufragen von 10 bis 6:30 am Sonntag. 557 Melrose Str., 1. Apt., Phone Graceland 6157.

Zu vermieten: 2 schöne möblirte Frontzimmer mit Küche, Piano, einzeln oder für leichte Haushaltung, billig. 1448 Wellington Ave., nahe Lincoln Ave. Phone Graceland 5046.

Zu vermieten: Möblirtes großes Frontzimmer, billig. 640 Garfield Ave. 'Phone: Lincoln 9534 fonmo

Zu vermieten: Zimmer an reinlichen jungen Mann. 1536 Hudson Ave., 3. Flat.

Zu vermieten: Hübsch möblirtes Bettzimmer, Halleneingang, Bad und Telephon, $2 wöchentlich. Schwaner, 540 North Ave., nahe Larrabee Str.

[illegible]

Zu mieten gesucht

(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile)

[illegible]

Geschäftsgelegenheiten.

(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile)

[illegible]

Restaurant, wöchentliche Einnahme nachweisbar über $1000, preiswürdig zu verkaufen. Groß, 1846 Cleveland Avenue.

[illegible]

Geschäftsteilhaber.

(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile.)

[illegible]

Kleider

(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile)

Kredit! — Human's — Kredit! Unser Mittsommer-Verkauf von Anzügen für Männer und Jünglingen wird diese Woche fortgesetzt. $16, $19, $23, $28. Auf unser spezielles Anschreibekonto bezahlt Ihr $1.00 die Woche. Kommt und seht uns an.

Human's, 215 N. Clark Str., an Lake Str.

Möbel, Hausgeräte u. s. w.

(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile.)

[illegible]

Händler

[illegible]

Pianos, musikalische Instrumente

(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile)

[illegible]

Billard und Pocket Tische

(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile)

[illegible]

Heiratsgesuche

(Anzeigen unter dieser Rubrik 3 Cts. das Wort)

[illegible]

Automobile u. s. w.

(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile)

[illegible]

Kaufs- und Verkaufsangebote

(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile)

[illegible]

Nähmaschinen, Bicycles u. s. w.

(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile)

[illegible]

Plumbers und Supplies

(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile)

[illegible]

Pferde und Wagen

(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile)

[illegible]

Hunde, Vögel u. s. w.

(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile)

[illegible]

Grundeigentum und Häuser

(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile.)

Nordseite

[illegible]

Nordwestseite

[illegible]

Westseite

[illegible]

Südwestseite

[illegible]

Farmländereien

[illegible]

Verkaufe oder tausche gute 60 Acker Farm nahe Saugatuck, Mich.; alle Gebäulichkeiten, fein gelegen, mit ganzer Ernte und allem Vieh und Gerätschaften zu billigem Preis zu haben. Stark, 3912 Lincoln Ave. Telephon Lake View 9587. dofason

Verschiedenes

Dreistöckiges Brickhaus mit Store und 3 Flat, und mit nachweislich gutem Delikatessen-Geschäft für $10,000 baar zu verkaufen. Adr.: R 1893 Abendpost. fason

Ofenteile und Reparatur

(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile)

Ofenteile und Wassercoils für alle Arten Oefen nickelplattirt. Marcus, 697 Milwaukee Avenue. *X

Körpergebrechen und Mode.

Nicht allein menschlicher Eitelkeit und Verschönerungssucht verdanken die Moden ihre Entstehung. Eine ganze Anzahl ist auf den Wunsch zurückzuführen, körperliche Fehler zu verbergen. Die Töchter König Ludwig des Neunten von Frankreich waren von der Natur mit auffällig großen Gehwerkzeugen beschenkt und sollen deshalb die Schleppkleider erdacht haben, während man der Gemahlin Philipps des Dritten, deren Halslänge, nach den Worten eines ihrer Zeitgenossen, den Neid eines Schwanes zu erwecken vermocht hätte, die Erfindung des um den Hals gewundenen Schleiertuches, des sogenannten Fichus, zuschreibt. Heinrich Plantagenet von England brachte die vorn hochgebogenen Schnabelschuhe auf, um einen häßlichen Auswuchs an seinen Füßen zu verdecken, und nie wäre die Perrücke von Ludwig XIV. von Frankreich zu der Rolle erhoben worden, die sie länger als ein Jahrhundert gespielt hat, wenn sie dem „Sonnenkönig" nicht dazu genutzt hätte, — einen leichten Höcker auf seinem Rücken profanen Blicken zu entziehen. Eine spanische Infantin, deren Hüften einen bedenklichen Mangel an Ebenmaß aufwiesen, ließ diese unter dem ersten, nach ihren Angaben gefertigten Reifrocke, dem Vorläufer der Krinoline, verschwinden. Die unförmigen Halskrausen, die sich bis auf unsere Zeit in einigen Amtstrachten erhalten haben, hatten ursprünglich nur die Aufgabe, — den Kropf einer ebenso eitlen als in dieser Hinsicht mißgestalteten Prinzessin zu verstecken. Auch die weiten Puffärmel, die die Mode uns dann und wann wiederbringt, bezweckten anfangs lediglich, ungleich gewachsene Schultern in gleicher Höhe erscheinen zu lassen, während andererseits Anna von Oesterreich, die Gemahlin Ludwigs XIII., die kurzen Aermel ersann, um ihre klassisch geformten Unterarme bewundern zu lassen.

— „Sieh mal, wie jugendlich die Maier heute wieder aussieht!" — „Ja, ihre — Mittelchen erlauben ihr das!"

Im dunkelsten New York.

Unter dieser Ueberschrift lesen wir im Abendblatt der „New Yorker Staatszeitung" folgendes: „Die eine Hälfte weiß nicht, wie die andere lebt. Die guten Bürger von New York wissen von Bowling Green, daß es eine Station der Untergrundbahn ist — vorausgesetzt, daß sie so weit down-town kommen. Sie wissen vielleicht auch, wenn sie sich für Geschichte interessieren, daß da unten am Südende der Manhattan Insel die biederen holländischen Ansiedler dem Kegelspiel im Freien, auf dem grünen Rasen, huldigten. Daher der Name. Weiter wissen sie nichts von Bowling Green. Wissen zum Beispiel nicht, daß dieser Stadtteil noch vor dreißig Jahren einer der malerischsten war. Daß es edler und pietätvoller gewesen wäre, dieses Stück Alt-New-York in seiner entzückenden Einfachheit und idyllischen Schönheit zu erhalten, statt es der Gewinnsucht zu opfern. Wissen auch nicht, daß dieses Fleckchen Erde eine bedeutungsvolle Rolle in der Geschichte des Landes gespielt hat. Wissen endlich nicht, daß dort unten, kaum einen Steinwurf von Wallstreet und den Hochburgen des Gottes Mammon entfernt, heute noch winklige, enge, häßliche Straßen zu finden sind, in denen zehntausend Männer, Frauen und Kinder, zehntausend Menschen von siebenundzwanzig Nationalitäten leben. Nein vegetieren— in lichtlosen, luftlosen, verwahrlosten Wohnungen und in Elend und Armut . . . Die eine Hälfte weiß nicht, wie die andere lebt. Sie bemüht sich nicht einmal, das zu wissen. Die eine Hälfte, die doch zu vielem Zeit hat, sollte einmal George Bernard Shaws Widowers Houses lesen — und dann sollte sie einmal einen Spaziergang nach Bowling Green . . . nein, durch die Seitenstraßen von Bowling Green, dem Hinterhofe von Wallstreet, machen. Es ist nur fünfundvierzig Sekunden vom Broadway entfernt."

Soweit das New Yorker Blatt. Nun die andere Hälfte. Im Jahre 1915 gab es in unserem Lande 7925 Millionäre, im Jahre 1916 waren es 22,696. Für das Jahr 1917 liegt das einschlägige Zahlenmaterial noch nicht vor, aber man kann annehmen, daß die rapide Vermehrung des Reichtums in den Händen einzelner auch in jenem Jahre angehalten hat. Im Jahre 1913 gab es in unserem Lande 135 Personen, die ein Einkommen von mehr als einer halben Million Dollars zu versteuern hatten, im Jahre 1916 waren es 518. Was in einem Zeitraum von vier Jahren einer Vervierfachung gleichkommt. Beinahe ebenso stark hat sich in dieser Zeit die Zahl der Steuerpflichtigen vermehrt, die ein Einkommen von einer Million Dollars und darüber zu versteuern hatten. Seither hat sie unzweifelhaft wiederum beträchtlich zugenommen. Das ist das Vorderhaus von Wall Street. Dort lebt die andere Hälfte, die von dem Leben der einen Hälfte, von ihrer Not, ihren Entbehrungen, ihrem armseligen, kümmerlichen Dasein, nichts weiß. Auch nichts wissen mag. Weil sie im Genuß ihres Reichtums nicht gestört sein will.

Zwischen diesen beiden Hälften liegt eine ganze Welt. Eine Welt der tiefen Klüfte und der unüberbrückten Gegensätze. Auf der einen Seite liegen die Hütten der Armut, auf der anderen die Prunkbauten des Reichtums. In den Hütten der Armut hausen bleiche Männer, denen der harte Kampf ums Dasein die Runen der Entbehrung ins Gesicht geschnitten hat; abgehärmte Frauen, deren Leib nur kümmerlich zusammenhält, hungrige Kinder, die dankbar die Hand nach jedem Stück trockenen Brotes ausstrecken, das ihnen gereicht wird. In den Prunkbauten des Reichtums sieht es anders aus. Sie sind auf ausgesuchten Luxus und raffinierten Lebensgenuß eingerichtet. Vielleicht sieht man auch hier den Männern an, daß ein Leben voller Arbeit hinter ihnen liegt, aber nach den Spuren eines verzweifelten Kampfes ums Dasein mit seinen Sorgen und Entbehrungen sucht man auf ihren Gesichtern vergebens. Hier lassen üppige Frauen, die das Leben in jeder Beziehung verwöhnt hat, sich von ihren Verehrern bewundern, und wenn die prunkvollen Räume ausnahmsweise von Kindern bevölkert sind, sind sie schon in früher Jugend mit Genüssen übersättigt und zum sozialen Drohnentum prädestiniert. Auch sie wissen nicht, wie ihre Altersgenossen auf der anderen Seite der Welt leben; ahnen auch nicht, daß dort ein Geschlecht heranwächst, das vielleicht einmal die beiden Hälften der Welt umkehren wird. Sich nehmen wird, was man der einen Hälfte der Welt bisher vorenthalten hat — seinen Anteil an den Gütern dieser Erde!

Bienen schneller als Tauben.

Es ist wohl nicht allgemein bekannt, daß die Bienen noch schneller fliegen können als die Tauben — das heißt, soweit es sich um kürzere Strecken handelt. Vor einigen Jahren ging ein Taubenzüchter in Westfalen eine Wette ein, daß ein Dutzend Bienen, vier Kilometer von ihrem Bienenstock freigelassen, diesen in kürzerer Zeit erreichen würden, als eine gleiche Zahl Tauben. Die betreffenden Tiere wurden in einem Dorfe in genannter Entfernung von ihrem Heim in Freiheit gesetzt, und die erste Biene erreichte ihren Stock wirklich eine Viertelminute eher als die erste Taube. Drei weitere Bienen trafen noch vor der zweiten Taube am Ziele ein. Dabei flogen die Bienen noch unter etwas erschwerenden Umständen, da sie, der sicheren Wiedererkennung wegen, mit Mehl überstäubt worden waren.

UMI

Steuermann Boltendals Radikalkur.

Von Karl Rode.

Ein Vierteljahrhundert hindurch hatte Kapitän Jenriksen sich mit Wind und See herumgebalgt, und während dieser ganzen Zeit hatte Steuermann Boltendal ihn treu begleitet. Er war Kapitän Jenriksens Maate als Schiffsjunge gewesen, hatte sich mit ihm zusammen als Leicht- und Vollmatrose verheuert und war auch sein Steuermannsgast geworden. Endlich hatte er sich, als Kapitän Jenriksen seine eigene Brigg in die See steuerte, diesem als erster Steuermann verdungen. Das war auch schon an die zehn Jahre her.

Nun hatten sie aber die Nase voll vom Seefahren. Kapitän Jenriksen hatte auch das Schapp voll von Gold und Wertpapieren, denn die Zeiten waren gut gewesen. Er hatte immer volle und lohnende Frachten gehabt, allzeit guten Wind, niemals Havarie durch volle zehn Jahre hin; das hatte Geld geschafft. Da wollte er sich nun nicht zur Ruhe setzen g'rade, aber doch sein Schäfchen ins trockene bringen, sich selber auch natürlich, und endlich heiraten. Als angehender Vierziger und kerngesunder stattlicher Mann meinte er es noch mit dem jüngsten und schmucksten Mädel wagen zu können. Nur weitab von der See mußte sie aufgewachsen sein, auch weitab von jedem Binnenwasser, damit er durch nichts mehr veranlaßt würde, jemals wieder ein Boot zu besteigen.

Daß sein alter Maate und Gast bei ihm blieb, auch wenn er sich verheiraten würde, das verstand sich bei Kapitän Jenriksen von selbst. Sie hatten durch ein volles Vierteljahrhundert hin treu zueinander gehalten, hatten manch eine schwere See Schulter an Schulter am Steuerruder überstanden, da sollte er jetzt auch die wohlverdiente Ruhe mitgenießen. Und wenn er gleichfalls heiraten wollte — vorläufig wies er zwar alle Heiratsgedanken von sich, aber die Liebe kommt oft wie der Dieb in der Nacht — dann hatte Kapitän Jenriksen auch noch ein paar tausend Mark übrig, seinem treuen Gast ein kleines Geschäft oder sonst ein Anwesen einzurichten.

Vorerst allerdings wollte er selber heiraten. Die Brigg wurde verkauft, der Erlös zu dem anderen Gelde auf die Bank getan, damit es fruchtbar wäre und sich mehrte; und dann ging es auf die Freite.

„Man bloß kein Mäken van de Waterkant, Stüermann, oder van sünst ein Binnenwater. Jk häw die Näse vull van't roren un seilen."

„Djau, Käppen, dat is nu sau as dat is! Denn sau ward wei wol in die Barge klattern mötten, um en Wief för Sei to säuken, as mi dücht."

„Dat dücht mi ok alls sau, Stüermann."

Gesagt, getan. Die beiden alten Knaben machten sich in die Berge hinein. Dort gibt es zwar auch Gewässer, aber — zumeist wenigstens — nur solche, auf denen man weder segeln noch rudern kann, beziehungsweise keine Gelegenheit hat, für diesen schönen Sport irgendwelche Leidenschaft zu fassen.

Und sie hatten Glück. Eine junge Altenburgerin ließ sich bereit finden, Frau Kapitän Jenriksen zu werden. Sie ergab sich dem liebeheischenden Vierziger mit Herz und Hand, und Steuermann Boltendal erwies sich wieder als getreuer Gast. Er geleitete das Brautpaar zum Standesamt und zum Altar, tat an der Hochzeitstafel seine Schuldigkeit und führte den Bräutigam noch, als die Hochzeitsgäste sich verabschiedet hatten, bis vor die Kammertüre der jungen Braut. Hier erst stoppte er mit verlegenem Greinen und erklärte: „Dat is nu man sau as dat is, Käppen! Met 'n Schipp weit ik jawol Bescheid, un met et Ro'er ok. Mar met 'n jung Fruenvolk nich. Dar mött Sei schon sülwen seihn, wu Sei met fa'rig ward. Wurumme hät Sei friget. Jk härr et nich dhan!" Damit schwenkte er ab und lavierte im Zickzackkurs der eigenen Kammer zu.

Nach der obligaten Hochzeitsreise kehrte das junge Paar in Begleitung Steuermann Boltendals nach Hamburg zurück, allwo Kapitän Jenriksen inzwischen seinem Weibchen ein hübsches Nestchen hatte einrichten lassen, eine allerliebste Villa mit kleinem Ziergarten drumher und einem netten Giebelstübchen darinnen für seinen treuen Begleiter. Die junge Frau Kapitän war selig und ihr Gatte eitel Glück und Zufriedenheit. Da lag auch für Steuermann Boltendal kein Anlaß zur Traurigkeit vor.

Doch des Lebens ungemischte Freude ward keinem Sterblichen zuteil. Was Kapitän Jenriksen geflissentlich vermeiden gewollt, weshalb er sich sein junges Gemahl fernab der Waterkant geholt hatte, das bekam er jetzt aus dem Vollen. Frau Walfriede wollte durchaus segeln.

„Jk häw dor die Näse vull van, lütt Deren!" wehrte Kapitän Jenriksen. „Wenn ein fievuntwintig Jahr rumseilt hät, denn sau hät hei naug!"

Half ihm nichts. „Das ist dummer Schnack", erklärte Frau Walfriede in ihrer thüringischen Mundart. „Wenn ich einen Schiffskapitän heirate, dann will ich auch Bootfahren. Soll mich wohl vor meinen Freundinnen blamieren? Die meinen, wir fahren alle Tage auf die See hinaus. Erst gestern schrieb mir eine, sie beneide mich um die himmlischen Bootfahrten, die ich mit Dir machte. Und nun ist das nichts? Das wäre noch schöner! Umsonst wi.. ich nicht Kapitänsfrau geworden sei.."

Das war bös.

„Wat makt wei denn da, Stüermann?" fragte Kapitän Jenriksen seinen langjährigen getreuen Gast.

Der greinte: „Dat is nu man sau as dat is, Käppen! Met 'n Schipp weit ik jawol Bescheid un met et Ro'er ok. Mar met 'n Fruenvolk nich. Dor mött Sei schon sülwen toseihn, wu Sei met far'ig ward. Wurumme hät Sei friget."

„Djau, djau! Mar ik häw doch de Näse vull van."

„Van't frigen alls?"

„Van't roren un seilen, ohl Däskopp!"

„Denn sau mött wei Ehr lütt Fru dat utdrieben, Käppen!"

„Wu willst D' denn dat maken?"

„Dat is Ehre Sach, Käppen! Met 'n Schipp weit ik jawol Bescheid, un met 'et Ro'er ok. Mar met 'n jung Fru'envolk nich. Dor mött Sei schon sülwen seihn, wu Sei met far'ig ward. Wurumme hät Sei friget!"

„Dee Varteilige häst Du mi nu all kein mal makt, dee kann ik bal' buttwennig. Wenn Du wieder nist nich weitst, denn sau kannst D' mi 'n Buckel raff rutschen."

„O, ein Middel wüß't ik wohl, Käppen!"

„Denn sau rut met de Latuchte!"

„Sei mött Ehr lütt Fru den Willen dhaun!"

„Wat? Jk sall 'r we 'r in 'n Boot gahn?"

„Dat brukt Sei nich!"

„Wat denn, ohl' Klütenpötter? Sprick Dik ut!"

„Sei könnt mi de Ehre laten. Ein einzigt mal bloß!"

„Un wie willst Du ehr dat utdrieben?"

„Dat 's mien Sach', Käppen, met Verlöw. Sei brukt Ehr lütt Fru bloß to seggen, datt Sei mi den Opdrag geben häwt, met ehr uttoseilen, denn sau ward sick dat andere van sülwen maken."

„Wecket andere, Stüermann?"

„Dat met dat Utdrieben, Käppen!"

„Un Du meinst, datt et hülpt?"

„Radikal, Käppen!"

„Na, denn sau willt wei, dat sau maken."

Schon am nämlichen Nachmittag steuerte Hindrik Boltendal mit Frau Walfriede Jenriksen nach dem Elbehafen. Die kleine schmucke Segeljacht eines befreundeten Rheders hatte er sich am Vormittag schon ausgeliehen. Dahinein verstaute er die glückstrahlende Frau seines Kapitäns, und dann ging es hinaus an Altona, Ovelgünne, Blankenese vorbei, daß die Wasser um den Bug des Schiffchens hoch aufrauschten.

Da die Flut inzwischen ihren Höchststand erreicht hatte, befand man sich bald auf einer Wasserweite, die für Frau Walfriedes seefremde Augen etwas Beängstigendes hatte. Dazu drückte der Wind das Schiffchen zuweilen so tief 'i See, daß sein Schlippwasser über den Bordrand hinzulaufen schien, und die bootsungewohnte Kapitänsfrau mit leisem Kreischen nach des Steuermanns Arm griff, sich festzuhalten.

Darauf hatte der gewartet. „Hebben S' kein' Angst nich, leiwe Fru Jenriksen", meinte er tröstend, „as de Ratzen noch nich van Bord gaht, hät't noch keine Not nich. Mar geben S' en betten Obacht, datt Sei kein so'n lütt Diert op'n Schwanz träd't. Dat könnt dei Biesters nich verdragen. Wenn ein sau'n lütt Diert op sien Schwanz tritt, denn sau bieten s' ganz gefährlich. Sitten S' dahl, Fru Jenriksen! Sitten S' bannig fast dahl! Dor löppt all ein! Dor noch ein!"

„Ra—ra—ra—raa—"d ie schmucke junge Kapitänsfrau hatte kaum etwas von Ratten gehört, da hatte ihr schon der Atem gestockt. Als sie nun aber gar zwei wirkliche Ratten durch das Schiff huschen sah, da griff sie ihre Kleider unten zusammen und sprang kreischend nach ihrer Sitzbank hoch. „Ra—ra—ratten haben Sie im Schiff?"

„Djau! Hät Sei denn Ehr Harr Gemahl dat nich vertellt, leiwe Fru Jenriksen? Ratzen mötten op jedes Schipp sien. Denn sau wüßtien jo de Schippers nich, wenn ehr Schipp undergahn will, as dor keine Ratzen op wären."

„Kehren Sie um, Steuermann, oder ich springe ins Wasser!"

„Dat dhaut Sei leiwer nich, Fru Jenriksen! Dat Water is bannig deip hier. Sei künnt varsupen un dat wär' Schade um Sei."

„Fahren Sie mich sofort an Land! Ich befehle es Ihnen!"

„Djau, dat is man sau as dat is, Fru Jenriksen. Wenn Sei mi befehlen dhaun dhäden, ik sall met Sei nah'n Himmel rop seilen, künn ik dat wohl dhaun!"

„Ich will nicht nach dem Himmel! Ich will ans Land gefahren werden!"

„Dat sallt Sei ok, Fru Jenriksen! Sitten S' bloß erst dahl, datt wei nich noch kentern. Seihen S', dor löppt all wedder so 'n Ratzendiert. Sitten S' dahl, Fru Jenriksen, sitten S' dahl! Wenn Sei de lütten Biesters nich op'n Schwanz trädt' denn sau bieten s' Ehr nich. Ratzen mötten sien op't Schipp, dat geiht nich anderster. Aberst datt Sei nich in 'n Himmel willt, dat is nich recht, leiwe Fru Jenriksen! In 'n Himmel willt wei doch alle mal. Oho, dor löppt all wedder ein! Hät Sei dee seihn, Fru Jenriksen? Un wenn ik Sei alls den Willen dhaun dhä, un stüer Sei hier an Land, denn sau künn et licht sien, datt Sei vandag all in 'n Himmel keimen, denn dor achtern is alles Morast un Sump. Dor is kein Furtkamen nich. Sei mött nu schon uthollen bie de Ratzen, wenigstens bet Blankenese. Denn sau könnt Sei met 'n Wagen nah Hus föhren."

„Ja, ja! Das will ich auch! Reden Sie nur nicht so viel! Fahren Sie lieber schneller zu!" Frau Walfriede hockte mit zusammengerafften Kleidern auf die Bank nieder, ein rechtes Häufchen Unglück.

Doch Steuermann Boltendal beharrte in seinem Gleichmut. „Dat is man sau, as dat is, leiwe Fru Jenriksen", antwortete er breit und langsam. „As Sei en betten mehr Luft in de Lennewand blasen künnt, denn sau künn ik jawohl schneller föhren. As Sei dat nich könnt, mött Sei sik schon met mien seilen tofreden geben. De Ebbe hät ohnehin insett't, dor hät wei Not uns torug to luven. Jk verstah bloß nich, datt Ehr Herr Gemahl mi den Opdrag geben hät, met Sei uttoseilen, wu hei doch weit, datt Sei de Ratzenbiesters nich seihen möget. Dor löppt all wedder ein! Djau, djau! Sau lange de Ratzen noch op'et Schipp sien dhaun, sau lange hät et keine Not nich, leiwe Fru Jenriksen. Ratzen mött up't Schipp sien."

Blankenese wurde endlich erreicht; und hier nahm Kapitän Jenriksen, der, etwas ähnliches ahnend, expreß hergekommen war, sein Frauchen in Empfang.

„Na, hät de Kur hulpen, Käppen?" fragte Steuermann Boltendal seinen Kapitän am folgenden Morgen unter vier Augen.

„Radikal, ohl' Vokativus! Met kein Bein will sei wedder in 'n Boot stiegen, hät sei seggt. Mar wu häst D' denn bloß de Ratzen herkregen, ohl Swienegel? Sei hat dor bannig wat Angst vör utstahn."

„Ah, dat wären gar keine Ratzen nich, Käppen, dat wären man lütt Meerschwienchen, dei ik mi van mien Fründ sien lütt Söhn pumpt häw. Djau, djau! Dat is man sau as dat is! Met 'n Schipp weit ik jawohl Bescheid, un met de Seils un 'et Ro'er ok! Mar met 'n jung Fruenvolk nich. Dor mött Sei schon sülwen seihn, wu Sei met far'ig ward. Wutau friget Sei. Jk härr't nich dhan."

Klerels Rache.

Von C. Crome-Schwiening.

Maler Klerel gehörte zu den Stiefkindern des Schicksals. Es hatte ihn mit Witz, Verstand, allerhand Talenten und einer starken Genußfähigkeit ausgestattet, ohne ihm für die letztere zugleich das nötige Gegengewicht an „Barem" mitzugeben. So war aus Klerel zwar ein „Künstler" geworden, aber kein besonders gesuchter und noch weniger besonders bezahlter. — Die natürliche Folge dieses Zwiespalts zwischen Klerels Genußsucht und seinem leeren Geldbeutel war eine weniger an- als ungemessene Summe von — Schulden!

Diese sollen nach dem Dichter das größte aller Uebel sein. Klerel strafte ihn Lügen. Seine Schulden drückten ihn ganz und gar nicht, denn es gab überhaupt keine Möglichkeit für ihn, dieselben zu bezahlen. Mehr jedoch drückte ihn häufig der Gedanke, ob es ihm noch einmal möglich sein werde, die Liste seiner Gläubiger zu vergrößern, denn gläubiger waren seit dem Tage seines ersten schüchternen Pumpversuches seine Bekannten in Bezug auf seine „Bonität" nicht geworden. Sie waren ihm vielmehr, wie er ihnen das Geld, diesen Glauben schuldig geblieben.

Aber die wenigsten von ihnen hatten seiner feurigen Beredsamkeit widerstehen können. Fast alle waren sie dem Genie Klerels tributpflichtig geworden. Nur einen, und gerade einen der reichsten, gab es in der Stadt, der allen Pumpversuchen Klerels gegenüber die stoischste Ruhe und Zugeknöpftheit — des Gemüts wie des Geldbeutels — bewahrt hatte, das war der ehemalige Bäckermeister und jetzige Rentier Wichtig.

Je mehr im Laufe der Zeiten bei Wichtig der Geldbeutel schwoll, desto mehr auch sein Ehrgeiz. Er hatte nacheinander die Ehrenämter eines Armenpflegers, eines Mitgliedes im Ausschuß der Kirchengemeinde und eines zweiten Vorsitzenden im Verein gegen Hausbettelei erworben. Als dazu in jüngster Zeit die Wahl zum ersten Preisrichter der gerade eröffneten Ausstellung von Lebensmitteln kam, kannte dieFreude unseres Wichtig keine Grenzen. Der Minister des kleinen Staats selbst wollte in höchsteigener Person die Ausstellung besichtigen und hatte — welche Ehre — die Einladung zu einem Bankett angenommen. Alle Jurymitglieder waren darin einig, daß bei dieser Gelegenheit Wichtig den Toast auf den hohen Gast zu sprechen habe.

Auch Wichtig war darin mit den anderen einig. Nun konnte ihm die fünfte Klasse des grünen Zeisigordens, des einzigen, den der Landesherr zu vergeben hatte, nicht mehr entgehen. Aber die Rede, die Rede! — Ja, wenn sie in Bretzelform kunstgerecht hätte gebacken werden können. Wichtig hätte alle Kenntnisse seiner mehlreichen Existenz zusammengerafft und ein Meisterstück geliefert. Aber im Denken war er ein bischen faul und Reden — du lieber Gott, Reden hatte er noch nie gehalten!

In tiefes Sinnen verloren ging er zwei Tage vor dem angesagten Bankett spazieren. Sein Mops begleitete ihn, allein auch der konnte ihn höchstens mit seinen großen Augen freundlich anblinzeln, ihm zu helfen vermochte er nicht. Da fiel Wichtigs Auge auf Klerel, der in seiner abgetragenen Samtjoppe, den breitrandigen Filz auf den Locken, eine Zigarette schmauchend, mit seiner Skizzenmappe unter dem Arme gemütlich seines Weges dahinschlenderte.

In Wichtigs Hirn blitzte es auf. Der Klerl war ein armer Schlucker, aber ein heller Kopf. Er hatte ihm zwar neulich die Tür gewiesen, als er mit seinen Pumpversuchen auch an ihn sich wagte, allein nachtragend können doch nur die Reichen sein, solch armer Schlucker verdient's ja nicht anders. Ohne an die Möglichkeit zu denken, daß Klerl ihm nicht wohlgesinnt sein könne, rief er deshalb den Künstler an und dieser, erstaunt den Anrufenden erkennend, blieb in der Tat neugierig stehen, um zu hören, was der von ihm gründlich gehaßte Geldprotz ihm zu sagen habe.

„Schönes Wetter heute!" begann Wichtig verlegen, als er endlich dem Klerel gegenüberstand.

„Um mir das zu sagen, haben Sie mich doch nicht angerufen!" sagte Klerel spöttisch.

„Hm! Nein. — Hm! Sie haben vielleicht gelesen, daß übermorgen der Minister kommt," fuhr Wichtig fort, indem er sich in die Brust warf, und versuchte seinen Gesichtszügen klassische Ruhe zu geben.

„Natürlich, auch das habe ich gelesen, daß er ein Bankett angenommen hat und daß auf Sie die Wahl fiel, den Minister zu bewillkommnen."

„Die Rede — ja, die Rede!" fiel Wichtig ein, froh, einen Anknüpfungspunkt gefunden zu haben.

„Sie haben sie wohl schon einstudirt!"

„Ja — das heißt — den Gedankengang — skizzirt — mit der Ausführung indes—Sie wissen, wir—"

„Sooo!" sagte Klerel mit dem Blick des vollen Einverständnisses. „Jetzt weiß ich auch, weshalb Sie mich anriefen. Ich soll Ihnen die Rede machen!"

„Ja," erwiderte Wichtig, heilsfroh, daß Klerel die fatale Situation so rasch durchschaute. „Das heißt, wenn Sie es können! Wenige Worte, aber kernig. Den Minister loben, seine Verdienste — hm! Auf ein paar Mark soll es mir nicht ankommen!"

In Klerels Augen blitzte es auf. Er hätte dem dicken Protzen seine Studienmappe um den Kopf schlagen mögen. Aber in demselben Momente erwachte der Schalk in ihm. Nach einer Viertelminute des Nachdenkens sagte er: „Schön, Herr Wichtig! Ich will Ihnen gefällig sein. In zwei Stunden steht sie Ihnen zu Gebote. Wo wollen Sie die Rede in Empfang nehmen?"

Wichtig überlegte. In seiner Wohnung wollte er Klerel nicht empfangen, in dessen Behausung mochte er auch nicht gehen. Er bestimmte also ein kleines Gastlokal, in dem wenig Verkehr stattfand, als Rendezvousort.

Klerel sagte zu und schlenderte, nachdem die Zeit der Zusammenkunft bestimmt war, seiner Wohnung zu. Ein pfiffiges Lächeln saß auf seinen Lippen und diese selbst murmelten: „Warte, Protz, du sollst an den Klerel denken!"

Erwartungsvoll saß Wichtig fünf Minuten vor der bestimmten Stunde in der kleinen Wirtschaft und harrte Klerels.

Er brauchte nicht lange zu warten, wenige Minuten nach der festgesetzten Zeit erschien Klerel und nahm an der Seite Wichtigs Platz.

Begehrlich ruhten dessen Augen auf Klerels Mappe.

„Haben Sie sie mitgebracht?"

„Natürlich!"

„Lassen Sie sie sehen!"

„Gleich, erst muß ich Bier haben, dann werde ich sie Ihnen vorlesen!"

Das Bier wurde gebracht und nachdem auch der Künstler einen starken Schluck aus dem Seidel genommen, entnahm er seiner Mappe ein Blatt Papier und las halblaut folgendes: „Exzellenz! Am heutigen Tage haben die Ehre, Sie in ihrer Mitte begrüßen zu dürfen, Männer, deren Tatkraft, nicht aber Fortunas Laune sie auf ihre heutigen Ehrenplätze geführt hat. In Ihnen begrüßen sie einen Staatsmann, dessen Verdienste, weniger aber das launenhafte Glück, ihn auf den hohen Posten an die Seite des Thrones gestellt hat. Ich bitte die Anwesenden die Gläser zu erheben!"

„Gut!" unterbrach hochbefriedigt Wichtig den Vorlesenden. „Den Schluß kenne ich schon. Da kommt das Hoch. „Sie haben das wirklich gut gemacht. Was bin ich Ihnen schuldig?"

„Nichts!" sagte Klerel stolz und erhob sich. „Solche Dienste geschehen bei mir aus Gefälligkeit. Adieu, Herr Wichtig." Und gelassen sich abwendend, schritt Klerel aus der Tür, Wichtig ziemlich verblüfft mit dem Manuskript der Rede allein lassend.

Als Klerel draußen war, lachte er hell auf: „Wie ich den Protzen kenne, ist sein Hirn zu klein, um die Rede behalten zu können, er wird sie ablesen und in der Aufregung nicht merken, daß ich die Kommata vertauscht habe — sein Hereinfall ist sicher!

Der wichtige Tag erschien. Es war genau so gekommen, wie Klerel vorausgesehen. Wichtig hatte gar nicht versucht, die Rede zu lernen—die Unmöglichkeit, das fertig zu bringen, lag klar genug in seinem Bewußtsein. Große und bedeutende Redner benutzen ja ihr Manuskript, weshalb sollte er es nicht? Die Rede mußte der Exzellenz imponieren. Er sah schon, wie der Minister ihm die Hand schüttelte und mit vielsagendem Lächeln sagte: „Meinen Dank und meine Anerkennung, mein lieber Herr Wichtig. Ich werde Serenissimus getreuen Bericht von der schönen Aufnahme seines Ministers erstatten." — Mehrfach hatte er sich am Vormittage dabei schon ertappt, wie er das Knopfloch auf dem linken Aufschlage des Fracks mit liebevollem Blicke betrachtete. Der „grüne Zeisig" konnte ihm ja nun nicht mehr fern bleiben.

Der Abend kam — der Minister auch. Der Empfang war vorüber, die Tafel nahm ihren Anfang.

„Wichtig!" flüsterte ihm der neben ihm sitzende Lederhändler Grosse zu: „Jetzt paß auf. Nun heraus mit deiner Anrede!"

In diesem Momente war es Wichtig grün und gelb vor den Augen. Er setzte mit zitternder Hand seinen Zwicker auf die knollige Nase, holte Klerels Manuskript aus der Tasche und legte es neben sein Glas. Dann ertönten die bekannten Messerschläge an den Glasrand und während atemlose Stille herrschte, erhob sich Wichtig: „Exzellenz!"

Stotternd kamen die ersten Worte heraus, da fehlte ihm auch schon der Faden und sein Auge wandte sich dem Papier vor ihm zu. Und ohne fast den Klang der eigenen Worte zu vernehmen, las er rasch Folgendes, getreu der Klerelschen Interpunktion: „— Die Ehre, Sie in ihrer Mitte begrüßen zu dürfen, Männer, deren Tatkraft nicht, aber Fortunas Laune —"

Ein Rücken mit den Stühlen wurde hörbar, großes Erstaunen und starker Unwillen zeigte sich auf allen Gesichtern. Wichtig aber fuhr fort: „— sie auf ihre heutigen Ehrenplätze geführt hat. In Ew. Exzellenz begrüßen sie einen Staatsmann, dessen Verdienst weniger, aber das launenhafte Glück — —"

Jetzt mußte Wichtig doch aufschauen. Denn sein Nachbar Grosse hatte ihm einen derben Rippenstoß gegeben und einzelne leise Ausrufe, wie: „Der blamiert uns ja!" „Er muß verrückt sein!" erreichten sein Ohr.

Er wollte fortfahren, aber er ward durch den Minister selbst daran verhindert, welcher sich erhob, sich mit kaltemGruße verneigte und stolz dem Ausgange des Saales zuschritt. Das Bemühen einiger Komitemitglieder, den erzürnten Herrn zurückzuhalten, war vergeblich.

Jetzt aber brach über den wie erstarrt dastehenden Wichtig das Ungewitter los. Ihn überrieselte es eiskalt. Was hatte er denn gesagt? Die Rede war doch so schön — da hatte Nachbar Grosse schon das Manuskript in Händen und zeigte es den Umstehenden.

„Es ist unglaublich! Wichtig hat sich unmöglich gemacht. Die Würde des ersten Jurymitgliedes muß ihm genommen werden."

Sein Manuskript in der Tasche, schlich Wichtig trüb nach Hause. Dort las er es noch einmal durch und jetzt, ach! zu spät, fiel ihm die falsche Stellung der beiden Kommata auf. Nun wußte er auch, weshalb Klerel so gefällig gegen ihn gewesen war, und seufzend gab er allen Träumen auf den „grünen Zeisig" Abschied.

Das war Klerels Rache!

Wilddiebe.

Von Paul Bliß.

Nervös sah Edmund von Waldenfels auf die Uhr.

Nun schlug es sechs, und noch immer war sie nicht da.

Empört sah er sich um.

Ihn ließ sie warten! Ihn, den Löwen aller Salons! Das hatte ihm noch keine andere zu bieten gewagt.

Plötzlich sah er auf und erblickte seinen Freund Egon von Mellenthin, der geradenwegs auf den Platz lossteuerte.

Edmund fluchte. — Trotz alledem aber konnte er seinen Groll nicht auslassen, weil er sofort einsah, daß er hier nur mit Güte etwas erreichen würde; er ließ Egon also herankommen und begrüßte ihn.

„Wie kommst du denn hierher, Mensch?" fragte der mit gut gespielter Harmlosigkeit.

Und lächelnd entgegnete Edmund: „Ja, dieselbe Frage könnte ich wohl auch an dich richten."

„Ach, ich komme hier nur so zufällig vorüber!"

„So, so, dann werde ich also gewiß kein Opfer von dir fordern, wenn ich dich bitte, bald wieder zu verschwinden. Du tust mir nämlich einen großen Gefallen, lieber Freund, denn ich — kurz heraus: ich erwarte eine Dame hier."

Egon lachte. „Sehr gut! Ich erwarte nämlich auch eine Dame hier, — ja, um sechs Uhr."

„Donnerwetter, das ist aber fatal!"

Egon dagegen nahm die Sache leichter. „Warum fatal? Wir tun uns doch nichts! Wir warten zusammen, und wer zuerst seine Dame sieht, läßt den anderen stehen, als wäre er ein fremder Mann."

Edmund mußte zugeben, daß der Freund recht hatte, und so warteten sie zusammen.

Nach zehn Minuten sagte Edmund: „Hör' mal, deine Angebetete ist schlecht gezogen, nun ist es gleich viertel sieben."

Egon zuckte resignirt die Schultern. „Sie ist eine Dame — vielleicht konnte sie nicht so pünktlich von Hause fortkommen. — Aber sag' doch, auf wann bist du denn herbestellt woren?"

Jetzt wurde Edmund verlegen. „So um viertel und halb sieben herum — übrigens erwarte ich auch eine Dame der guten Gesellschaft."

Sie nickten sich lächelnd zu, doch jeder dachte vom andern, daß er renommirte.

„Nach einem Weilchen sagte Edmund: „Du, Egon, es wird wohl nicht indiskret sein, wenn ich frage, wo du deine Holde kennen gelernt hast."

Und heiter antwortete der andere: „Durchaus nicht! — ich habe sie vor acht Tagen in einer Musikalienhandlung getroffen, — die ganze Erscheinung hat es mir angetan; ich bin ihr also gefolgt, weiß, wo sie wohnt, und seitdem treffe ich sie jeden Tag. Du weißt, ich bin kein Toggenburg, und deshalb sprach ich sie an. Sie war erstaunt, lächelte aber und wies mich nicht ab, — na und gestern hat sie mir gesagt, daß sie heute um sechs hier promenieren wolle."

„Den Namen weißt du nicht?"

„Keine Ahnung! Weiß nur, daß sie aus Mexiko ist und erst vor einem Vierteljahre geheiratet hat."

„Dann wohnt sie in der Händelstraße?"

Immer erstaunter wurde Egon, als er entgegnete: „Gewiß, da wohnt sie! Aber woher weißt du denn das?"

Jetzt lachte Edmund laut auf. „Nun, mein lieber Egon, auch meine Dame ist seit einem Vierteljahr verheiratet, ist aus Mexiko und wohnt in der Händelstraße."

„Und auch dich hat sie heute hierher bestellt?"

Lächelnd nickte Edmund: „Aber ich glaube, wir tun am klügsten, nur gleich zu gehen, denn natürlich hat sie uns nur zum besten gehabt."

Egon war starr. Edmund aber nahm ihn beim Arm und zog ihn mit fort.

„Ja, ja, die Frauen", sagte er mit einem philosophischen Lächeln, „man kann hundert Jahre alt werden, und man lernt sie doch niemals ganz kennen!"

„Na, und vor allem die verheirateten!" stimmte nun auch Egon bei, indem sie langsam weiter gingen.

Da plötzlich, als sie in einen Seitenpfad einbiegen wollten, trat ihnen ein eleganter Herr entgegen.

„O, Prittwitz!" riefen sie ihm erstaunt zu.

Der Ankommende war ebenso angenehm überrascht, als er die zwei alten Klubfreunde wieder erkannte.

„Aber, Mensch, wie kommst du denn nur hierher?" rief Edmund, „wir glaubten dich noch da unten in Australien oder sonstwo in der Wildnis!"

Herr von Prittwitz lächelte fein.

„Bin schon seit zehn Tagen hier. — jawohl! Das sollte eine Ueberraschung für meine Freunde werden, — ich bin nämlich verheiratet."

„Du bist verheiratet?"

Und der andere nickte lächelnd: „Mein Frauchen ist aus Mexiko, ein wilder Schalk, und nun wollen wir uns hier erst ein wenig einleben, bevor ich sie in die Gesellschaft einführe; deshalb leben wir vollständig zurückgezogen, bis die Saison beginnt."

Die beiden Freunde wurden verlegen, nahmen sich aber zusammen, und Egon rief mit großer Heiterkeit: „Siehst du, lieber Freund, das sollte nicht sein, deshalb führte der Zufall dich uns die Arme."

Prittwitz lachte laut auf: „Und was für ein Zufall! Denkt euch, ich will hier zwei Galane abfassen, die mein eheliches Gebiet für ihre Wilddieberei erkoren haben. Ist das nicht kostbar?" Lachend sah er sie an.

Die beiden lachten mit: „Wirklich kostbar!"

„Aber kommt nur mit, ihr sollt Zeugen sein, wie ich die Kerle abführen werde."

„Das tut uns außerordentlich leid, denn wir werden schon im Klub erwartet."

Bedauernd sahen sie ihn an und warteten nur auf den Augenblick, verschwinden zu können.

„Aber dann macht ihr uns morgen das Vergnügen, — Händelstraße 30 — kommt nur zum Frühstück, ich werde euch schon heute bei meiner Frau anmelden. Auf Wiedersehen!"

Ein kurzer Gruß, und fort waren sie.

Natürlich sind sie auch am andern Tage nicht zum Frühstück in der Händelstraße erschienen, sondern sie saßen im Süd-Expreß und dampften nach Italien ab.

Neueste Forschungen über das Leben der Seele.

(Fortsetzung von Seite 8.)

erhält, einen Schaden am Telegraphendraht zu vermuten? Die Neurastheniker klagen, von der Wissenschaft dazu verleitet, viel über ihre Nerven, spüren sie aber am wenigsten; denn Neuralgien (Nervenschmerzen) sind bei Neurasthenikern notorisch sehr selten.

Lebensschwäche oder noch besser vielleicht Lebensarmut ist daher der Begriff, den Swoboda an Stelle von Nervenschwäche setzt. Vieles von dem, was gegenwärtig den Besitzstand der Neurasthenie ausmacht, ist mit der Lebensarmut schon von selbst gegeben, z. B. Hautaffektionen, schlechtes Aussehen, Verstimmung u. dergl. Anderes ist Folge der Lebensarmut. Ein lebensarmer Organismus reagiert anders und trägt von der Reaktion andere Folgen davon als ein lebensreicher. Ermüdbarkeit und Erschöpfbarkeit, die man so häufig als Charakteristika der Neurasthenie angegeben findet, sind solche sekundäre Erscheinungen, die sich besonders an kritischen Tagen bemerkbar machen.

Auch die Angst muß man als eine plötzliche Lebensschwäche auffassen, und insofern hat man sie von jeher ganz richtig mit der Neurasthenie vereint. Auf die Angst folgt die Aengstlichkeit, welche sich besonders als Aengstlichkeit um das eigene Leben, als Hypochondrie darstellt. Es ist falsch, zu sagen, dem Hypochonder fehle eigentlich nichts. Man muß sagen, er hat nichts. Es fehlt ihm an Leben und damit an der Lebenssicherheit, der Lebensselbstverständlichkeit. Verwandt mit der Hypochondrie ist die Melancholie. Warum sich die Lebensverminderung in dem einen Falle als Hypochondrie, im anderen als Melancholie äußert, hängt viel von den Vorbedingungen im Individuum ab. Vielleicht ist die Hypochondrie männlich, die Melancholie weiblich. Die enge Beziehung dieser Gemütszustände zum Leben zeigt sich darin, daß sie insgesamt zum Selbstmord führen können. Selbstmord findet aber nur statt, wenn das Leben unerträglich gering geworden ist. Ist die Lebensverminderung weniger arg, so tauchen Selbstmordgedanken auf, Todesgedanken, düstere Ahnungen, Behagen am Ausmalen trauriger Situationen, schließlich ganz vage Aeußerungen über den Unwert des Lebens und das „Elend auf der Welt".

Hierher gehört endlich auch die Hysterie. Zwei häufige Symptome derselben, die Kontraktur und die Lähmung, fallen äußerlich in das Bereich des Todes. Lahme Glieder, steife Glieder sind von abgestorbenen nicht so sehr verschieden.

Die Neurasthenie ist die Lebensarmut des Mannes, die Hysterie die des Weibes.

Aus den vorangegangenen Darlegungen über das Wesen der Neurasthenie folgt — was Einsichtigen längst schon kein Geheimnis ist — daß sie keineswegs ein Charakteristikum unserer Zeit sein kann, sondern von Anbeginn der Welt bestanden hat.

— Von der Schmiere. — „Nanu, der Held fängt ja an, seinen Monolog noch 'mal herzusagen!" — „Ja, es ist vorhin 'n alter Stiefel auf die Bühne geworfen worden, und da wartet der Mann nun auf den anderen."

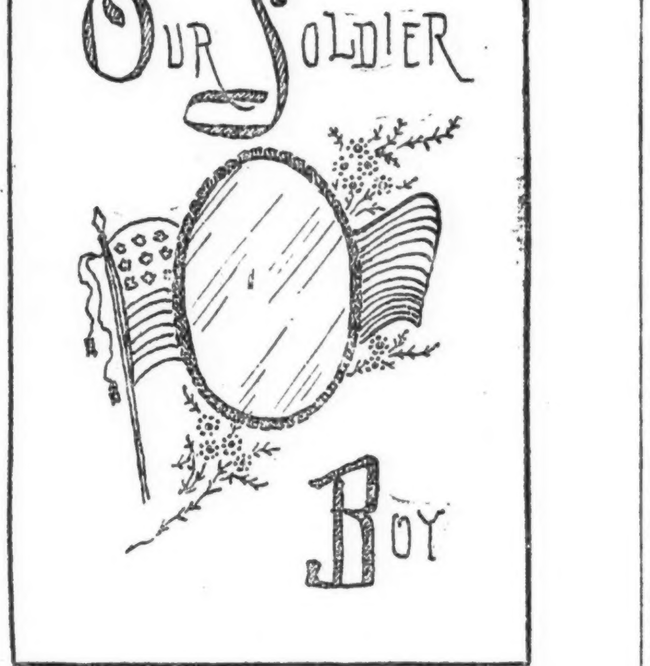
— Eine Gründliche. — A.: „So, deine Braut will alle Ausgaben, die sie in deinem Interesse gehabt, von dir vergütet haben?" — B. (dessen Verlobung zurückgegangen): „Ja, sogar den Liebesbriefsteller, den sie sich gekauft, soll ich ihr bezahlen."

— Genügend. — Gatte: „Mit dem Papagei gibst du dir alle Mühe, daß er recht viel sprechen lernen soll, mit unserem Kinde aber gar keine." — Gattin: „Ja, was willst du denn, es spricht doch jetzt schon bald alles, was der Papagei spricht?"

Stickmuster.

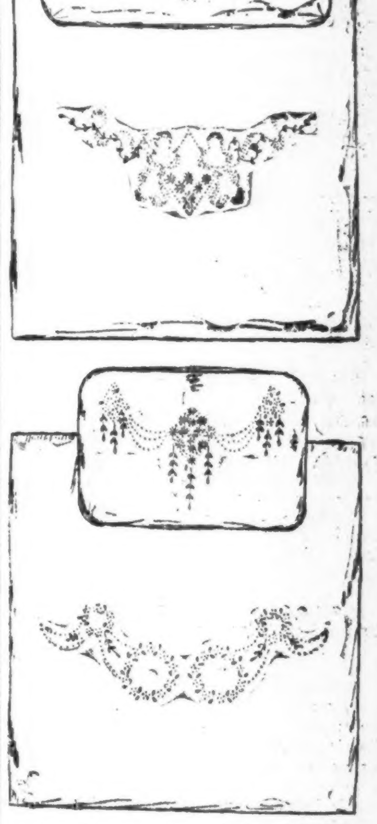
Dieser Wandspruch wird mit Kreuzstich ausgearbeitet, man bestickt nur die Ränder der Figuren, die Eichenblätter gold, grün, braun und rosa, die Zierlinien braun.

Das Muster Nr. 457, 18 bei 27 Zoll groß, ist auf lohfarbigem Broiderweave vorgedruckt und kostet mit dem erforderlichen Glanzgarn 75 Cents.



Bei diesem Photographie-Rahmen wird die Flagge mit Füllstich in den Nationalfarben ausgearbeitet. Das Oval wird goldbraun mit Knopflochstich abgefertigt. Die Blumen französische Knoten, rot, gold und rosa mit grün in der Mitte oder bei den dunkleren mit gold. Blätter und Ranken grün, erstere mit Lazy-Dazy Stich, letztere mit Stilstich. Die Buchstaben goldbraun, die großen mit Füllstich, die kleinen mit Stilstich. Die Flaggenstange weiß, die Schnur gold.

Das Muster Nr. 1448 ist auf grünem Material vorgedruckt und kostet mit Zubehör 40 Cents.



Zur Ausarbeitung dieser Ausstattung für einen Puppenwagen, bestehend aus Decke und Kissen, nimmt man französische Knoten und Lazy-Dazy-Stich. Die Decke ist 14 bei 22 Zoll, das Kissen 5 bei 7 Zoll groß.

Die Muster Nr. 1454 und 1456 sind auf weißem Material vorgedruckt und kostet die Garnitur mit Glanzgarn und Valencienne-Spitze zur Anfertigung 50 Cents.

Man bekommt diese Stickmuster in der Stickmuster-Abteilung der „Abendpost", 225 W. Washington Str. Bei Postbestellungen wolle man 5 Cents für Porto beifügen. Checks und Money Orders sollten an „The Abendpost Co." ausgestellt werden.

Die Dattelpalme und Ihre Früchte.

Was wäre der Wüstenbewohner ohne die Dattelpalme! Alle, wie sie wohnen in der Sahara, Araber, Berber, Tuareg und Tebu, ihr ganzes Leben und Weben, ihr Dichten und Trachten dreht sich um die Dattelpalme. Kein anderer Fruchtbaum der Welt hat eine gleiche Bedeutung für die Bevölkerung eines gewissen Landstriches wie dieser, und kein anderer Baum, ja auch keine andere Frucht hat eine so vielseitige Ausnutzung wie die Phönix dactylifera. Auch kann sich die Dattel, was die Verschiedenartigkeit anbetrifft, dreist mit anderen Früchten messen. Nach Tausenden zählen die Dattelsorten, welche unterschiedlich aber nur dem klar werden, welcher praktische Dattelstudien an Ort und Stelle mit frischen Früchten angestellt hat.

Kann Afrika als die Heimat der Dattelpalme betrachtet werden? Wir glauben darauf bejahend antworten zu können, obschon die Frage, muß die Sahara oder das nördliche Zentralafrika als Urheimat dieses Baumes betrachtet werden, nicht gelöst ist, und auch wohl schwerlich gelöst werden wird. In der Sahara gibt es nämlich wirklich wildwachsende Dattelpalmen wohl nirgends mehr. Nur in der Oase Kufra gibt es Palmen, ganz verbuscht, welche man als wild bezeichnen könnte, wenn andererseits der Umstand, daß auch diese Palmen recht gute Früchte zeitigen, die Bezeichnung wilder Palmen nicht zuläßt. In Nordzentralafrika, auch in Abessinien, gibt es aber Palmen, welche unzweifelhaft der Phönix dactylifera angehören, sie zeigen eine Neigung zum Verbuschen, tragen auch Früchte, diese sind indes nicht genießbar, sondern noch schlechter von Geschmack, als z. B. der wilde Apfel ihn hat im Verhältniß zum zahmen.

Die Dattelpalme wächst im Gebiete der ganzen Sahara. Vom Roten Meere bis zum Atlantischen, vom Mittelmeere, wo sie z. B. bei Tripolis, Bengasi, Alexandria die Wurzeln von den Wellen des Meeres bespülen läßt, bis nach den sudanischen Ländern. Während aber die unmittelbar am Meer wachsenden Palmen sich nicht durch besondere Güte und Schmackhaftigkeit auszeichnen, sind die im äußersten Süden der Sahara fast ungenießbar, und während die in den östlichen Oasen, z. B. in der des Jupiter Ammon, oder in Dachel schon als edle bezeichnet werden können, werden die Datteln je weiter nach Westen, desto größer, feinschmeckender, zuckerhaltiger und gewürziger, und denen, welche in der Oase des Ued Draa wachsen, muß vor allen der Preis als erste zuerkannt werden.

Die Fortpflanzung der Datteln geschieht nicht mittels der Kerne, sondern durch Stecklinge. Junge Seitenschüsse, oft aber auch schon recht große, im Stamm 10 bis 15 Zentimeter dick, werden vom Hauptstamm abgeschnitten und in die Erde gesenkt. Ein recht häufiges Begießen mit womöglich etwas brackigem Wasser genügt zum Treiben, und schon nach einigen Jahren tragen die jungen Palmen Früchte. Um aber gute, vollsaftige und mit Kernen versehene Früchte zu gewinnen, müssen die weiblichen Blumen durch die männlichen Blütenkolben befruchtet werden. In manchen Oasen übernimmt der Wind dies Geschäft, während in den Palmengärten die Eigentümer es besorgen. Ein männlicher Palmbaum mit seinen Blumen genügt, um etwa fünfzig weibliche Bäume zu befruchten. Verschiedene Sorten erzielt man aber aus Samen und dann später wieder durch die Befruchtung, und so ist man durch dies und jenes Verfahren dahin gelangt, nicht nur in jeder Oase besondere Dattelsorten zu erzielen, sondern durch Versetzen und Verpflanzen wieder die edelsten wiederum zu einem Gemeingut aller zu erheben. Jedoch mit dem Unterschiede, daß eine edle Sorte im Westen der Sahara besser ist als im Osten. Derartige ähnliche Fälle kommen ja bei anderen Früchten auch vor, z. B. ein Borstorfer Apfel, in Hannover gewachsen, ist nicht gleich einem, der im Schwabenlande gezogen wurde.

Die Dattel blüht im Dezember, Januar, Februar und März, und reift vom Juni an bis November. Die frühreifen Sorten, welche im Juni gepflückt werden, wenn auch schmackhaft, lassen sich ebensowenig wie die frühreifen Feigensorten trocknen. Man genießt und benutzt sie in jeder Art und Weise. Der eigentliche Oasenbewohner ißt Datteln, wenn sie frisch sind, als zweites Frühstück, während morgens das erste Fastenbrechen mittels einer sehr stark gepfefferten Gerstensuppe vollzogen wird. Die Wohlhabenderen essen aber nicht die frischen und saftigen Datteln allein, sondern tunken sie in frische Butter, während die weniger Bemittelten Buttermilch dazu trinken, und nur die ganz Armen mit Wasser die erhitzenden Eigenschaften der Frucht lindern. Um die Essenden herum lungern schon die Hunde, welche gierig die schlechtesten Datteln, die man ihnen zuwirft, auffangen, während Schafe und Ziegen auf die Kerne warten, welche in hölzernem Mörser zerstoßen, eine nahrhafte Kost für sie abgeben. Aber auch Pferde, Esel, Kamele, kurz alle Tiere in der Wüste leben von Datteln. Daß dazu unglaubliche Mengen von Fliegen gehören, bedarf kaum der Erwähnung. Jede Oase kann der Datteln wegen als eine wahre Zuchtstätte von Fliegen betrachtet werden, welche in um so größerer Menge, oft wolkenhaft, vorhanden sind, als der milde Winter gar keine vertilgende Wirkung hat. Aber mit diesen Tieren ist noch gar nicht die Zahl der Dattelliebhaber geschlossen. Die kleine schlanke Eidechse oder ein winziger und bunt schillernder Gecko laufen den glatten Stamm hinan, um oben von der süßen Frucht zu naschen; nachts kommen Schakale und Fenneks und lesen die vom Winde herabgewehten Datteln auf; Sperlinge und alle anderen in den Oasen heimischen Vögel umflattern während des ganzen Tages die Kronen der hohen Palmbäume, um auch ihr Teil von den Früchten zu erhaschen. Welche andere Frucht hienieden übt eine gleiche Anziehung aus auf alle Geschöpfe, die da kreuchen und fleuchen auf Erden?

Hauptbestandteil der Provision für den Winter und auf Reisen bilden die getrockneten, und in Strohsäcke, Lederbeutel und Bastkörbe eingekneteten Datteln. Die getrockneten Datteln werden entweder in eigenen Zimmern der Wohnung aufbewahrt, oder auch, wenn man sie längere Zeit zu erhalten wünscht, vergraben. Die eingestampften Datteln — auch Dattelbrot genannt — (dahin gehört auch die von den Beduinen der Sinaihalbinsel in Kairo auf den Markt gebrachte Dattelwurst, welcher in der Regel noch Mandeln beigemischt sind) sind eine besonders begehrte Speise, namentlich wenn sie vorher von den Steinen befreit wurden. Ganz hart getrocknete Datteln werden zu Mehl gestoßen, dies süße Mehl sodann entweder allein mit Wasser genossen, oder aber mit Gerstenmehl und Oel gemischt, was dann in der Tat eine nahrhafte Speise abgibt. Man dampft auch die Datteln ein, und der daraus gewonnene Sirup gilt als eine der leckersten Tunken, worin in Butter gebackene Fladen gestippt werden, beim Willkommsmahl eines lieben Besuches.

Daß die Dattel einen Haupthandelsartikel der Wüstenbewohner bildet, ist bekannt. In der Tat genügt der Getreideanbau in den Oasen selbst der dortigen verhältnißmäßig dichten Bevölkerung keineswegs. An Datteln aber haben nun die meisten Oasen Ueberfluß. Da sieht man denn, wie die ackerbautreibenden Araber des Tells und der Vorwüste, zu denen auch gewisse Berbertriben gerechnet werden müssen, welche in denselben Verhältnissen leben, alljährlich nach dem Süden pilgern mit ihren kornbeladenen Kamelen, um Weizen und Gerste gegen Datteln zu vertauschen. Jede Arabertribe, jeder Berberstamm hat, gerade so, wie er auf einem ganz bestimmten Gebiete ackert, oder auch auf bestimmten Plätzen seine großen Herden weiden läßt, seinen bestimmten Ksor (Wüstendorf), von deren Bewohnern er seine Datteln eintauscht. Mit den Datteln werden meist auch noch Kleidungsstücke eingehandelt oder andere Sachen. So ist z. B. Figig berühmt wegen seiner vorzüglichen Burnusse, während Tafilet bei den Arabern Afrikas hinsichtlich der Schuh- und Lederfabrikate jetzt den Ruf hat, dessen sich einst Cordoba (Corduanleder), Saffi (Saffianleder) und Marokko erfreuten. Das Filalider (Filali, d. h. das von Tafilet stammende) gilt jetzt als das weichste und geschmeidigste.

In manchen Oasen, oder Gegenden, wo die Dattelpalme wächst, wird auch Schnaps aus den Datteln gebrannt. Mit Sorgfalt hergestellt, ist er vorzüglich, aber selten ist das der Fall. Im Frühjahr werden sodann manche Palmen angezapft. Entweder wird oben die äußerste Krone des Baumes angebohrt, oder auch unten ein Loch hineingetrieben. Im Frühjahr enttäufelt dem Baum während 24 Stunden ein Quantum von mehreren Litern. Milchig von Farbe, süßlich von Geschmack, fängt die Flüssigkeit, welche Lakbi oder Lakmi genannt wird, schon nach 24 Stunden an zu gähren, und wirkt dann durch die Entwickelung von Alkohol stark berauschend. Der Lakbi ist aber nicht so zuckerhaltig wie der Saft der verwandten Phönix silvestris Roxb., welche in Indien wächst, und aus deren Palmwein durch Destillation der Arak gewonnen wird.

Als genießbares Produkt der Dattelpalme soll sodann nicht unerwähnt bleiben das innerste Mark der jungen Schößlinge, oder der höchsten Krone, welches wie Nuß schmeckt.

Wenn wir hiermit das Genießbare des Baumes nach allen Seiten hin glauben beleuchtet zu haben, so erübrigt uns nur noch, auf die übrige Benutzung der Palme einen Blick zu werfen. Die Palme ist in der Oase alles. Keine Sache, kein Gegenstand, welcher nicht mit derselben in Beziehung stände. Abgesehen von den Mauern, welche aus Stein und Lehm erbaut sind, werden die Türen der Häuser aus Palmbrettern, die Balken der Zimmer aus Palmholz gefertigt, mit Djerid, d. h. Palmblättern überdeckt, und sodann mit Erde und Lehm überstampft. Die Brunnen werden mit Palmholz ausgekleidet, Schöpfgefäße aus Palmholz gefertigt, und falls man den Gebrauch der Tische und Stühle kennte, würden diese zweifelsohne vom selben Material gefertigt werden. Verschiedene Wüstenstämme fertigen ihre Kamelsättel aus den unteren dicken Stengeln der Palmblätter, die Körbe und Säcke aus Palmenblättern und Palmbast geflochten, werden mit aus „Lif" (Palmbast) gedrehten Stricken zusammengenäht. Ueberhaupt sind alle Stricke und Taue aus Palmbast gedreht, welche oft so stark gemacht werden, daß sie an den Küsten als Ankertaue Verwendung finden. Netze zum Aufbewahren von Gegenständen, Matten, selbst Schuhe (z. B. in der Oase Farafrah) werden aus Palmbast gemacht, kurz es existiert kaum bei den Oasenbewohnern ein Gegenstand, zu welchem nicht die Palme verwandt würde.

Sollen wir schließlich noch hervorheben, daß die Dattelpalme auch in medizinischer Hinsicht eine Rolle spielt? Bei den Europäern natürlich nicht, aber bei den Eingeborenen in um so höherem Grade. Ein gewisser religiöser Nimbus schwebt seit jeher über der Palme. Daß derselbe aber, oder auch ihre Früchte, ihr Saft wirklich medizinische Eigenschaften besitzt, ist nicht bekannt. Ja, es kann vorkommen, daß frische Datteln obstruierend wirken, während sie für gewöhnlich das Gegenteil tun. Mit einer nicht zu lindernden Blutdysenterie auf dem Wege von Rhodanus nach Fesan behaftet, hat Schreiber dieses an sich selbst diese Erfahrung gemacht. Dem Lakbi, das heißt, dem noch nicht gegohrenen Palmwein kommt offenbar eine stark purgierende Eigenschaft zu. Sobald aber Alkohol sich darin entwickelt, hört das auf, und das Getränk hat die Eigenschaft wie die eines jeden anderen Spiritus enthaltenden Naß.

In Tidikelt fand ich den sonderbaren Gebrauch, daß man zerstampfte Datteln, mit Unreinlichkeiten vom Kamel vermischt, Frauen eingab, um den Kindersegen zu befördern. Zerquetschte Datteln werden auch als Wundmittel angewandt, ohne indes den geringsten Nutzen zu schaffen. Plinius berichtet über die medizinische Wirkung der Palme im 23. Buche seiner Naturgeschichte und sagt, daß die zarte Rinde, wenn man damit räuchert, als Abortiv wirke, auch nennt er noch verschiedene andere Uebel und Krankheiten, gegen welche die Dattel oder die Dattelpalme heilend wirke, ohne daß aber diese Mittel irgendwie mehr standhalten vor der Kritik unserer Zeit, als die der Eingeborenen, welche jetzt im Besitze der großen Palmenwälder sind.

Während im Osten von Afrika die durchschnittliche Höhe der Palme etwa 12 Meter beträgt, erlangen die Bäume im Westen, z. B. in der Oase Tafilet, die ansehnliche Höhe von 30 Metern. Alt werden die Bäume nicht; man sagt etwa hundert Jahre, was aber wohl zu niedrig gegriffen erscheint. Wenn man aber bedenkt, daß die Dattelpalmen jahraus jahrein Früchte tragen, und nur etwa jedes siebente Jahr aussetzen, und sieht, wie ein einziger Baum oft 4 bis 5 Zentner Datteln liefert, außerdem noch durch die abgenommenen trockenen Blätter den Bewohnern Brennmaterial liefert, so wird man zugeben, daß es kaum einen segenspendenderen Baum gibt, als diesen. Vorhin wurde bereits gesagt, die Dattelpalme wachse hauptsächlich in Nordafrika. Aber auch in Südeuropa findet man Palmen, an der Riviera gibt es Palmgärten, in Spanien ganze Palmhaine. Und daß dieselben dorthin, wie vielfach angenommen wird, nicht von Berbern und Arabern während ihrer Herrschaft in Spanien verpflanzt worden sind, lesen wir hinwiederum im Naturforscher von Como. Im 13. Buche seiner Historia naturalis sagt er: „an der Seeküste von Spanien tragen sie eine Frucht, aber sie ist herbe."

Ueberhaupt hatte Plinius eine eingehende Kenntniß vom Dattelbaum. Nicht nur wußte er, daß die Bäume salzigen Boden lieben, daß es männliche und weibliche Palmen gibt und eine Befruchtung vorgenommen werden muß, sondern auch sonst gibt er noch viele Nachrichten über die Phönix, von der nur noch die hervorgehoben werden soll, welche erklärt, weshalb die Dattelpalme Phönix genannt wird, daß sich nämlich beim Absterben der Palme, wie beim Tode des Vogels, aus den Ueberresten stets eine neue entwickelt.

Wie oft ist denn auch die Palme besungen worden von den arabischen Dichtern, zu wie vielen Vergleichen hat sie herhalten müssen! Aber ist das zu verwundern bei einem Baum, der den allseitigsten Segen in sich schließt, in einer Gegend wie die Sahara, welche sonst gar nichts bietet? Hier alles, dort nichts. Welche Gefühle die Brust schwellen, wenn am Horizont jene charakteristischen dunkeln Streifen wahrgenommen werden, die den Palmwald bilden, das kann nur der begreifen, welcher jene endlosen Märsche in der nackten Einöde zurücklegte, welche Sahara heißt. Und doch hat auch diese ihren Reiz, ihre Anziehungskraft: wie die Fontana Trevi, wie die Fluten des Nils ruft die Sahara jeden zurück, der einmal ihre Lüfte geatmet hat!

— Auskunft. — „Voda, was hoaßt denn dös: Rekonvaleszenz?" — „So hoaßt ma dö Zeit a paar Woch'n nach dem Kirchweihtag."

Antikenotoxin.

Von Peter Robinson.

Antikenotoxin ist ein von Weichhardt erfundenes Mittel, das erste seiner Art, das die von Pädagogen so oft beklagten Ermüdungszustände der Schüler, wenn auch nicht ganz beseitigen, so doch wesentlich mildern soll. Es wird, wie etwa Zimmerparfüm, in der Luft des Klassenzimmers verspritzt; fast unmittelbar danach stellt sich die Wirkung ein. Die Ermüdung der Schüler schwindet, selbst der Geist der Unbegabten belebt sich, und das Resultat ist, daß selbst in der letzten Vormittagsstunde weniger Fehler vorkommen und mehr gewußt wird als in der ersten, in der die Schüler doch natürlicherweise frischer sind.

Mit diesem aussichtsreichen Mittel hat nun Herr Doktor Blaurock, Ordinarius der Quarta des städtischen Gymnasiums zu Kahlbude, auf eigene Hand einen Versuch angestellt, der ihn ganz ungemein befriedigte. Er berichtet darüber:

Meine Klasse war auf den Versuch in keiner Weise vorbereitet, wurde auch von mir über die Verwendung des Antikenotoxin ganz im Unklaren gelassen. Ich benutzte dazu die Stunde von elf bis zwölf, in der ich eine gewisse Ermüdung der Schüler nicht ohne Berechtigung voraussetzen konnte. Auf dem Stundenplan stand zwar Deutsch; ich nahm aber, um, wie gesagt, mich einer durch keinerlei Vorbereitung beeinflußten Klasse gegenüber zu befinden, eine Prüfung in der römischen Geschichte vor, die sich, um wenig Objekte genauer beobachten zu können, nur auf einige der schwächsten Schüler erstreckte. Zuerst prüfte ich ohne Antikenotoxin. Das Resultat war ein durchaus negatives und ließ auf einen stark vorgeschrittenen Ermüdungszustand schließen. Meier III wußte weder die Schlacht bei Cannä noch den Tod des Scipio, ja nicht einmal die Reihenfolge der römischen Könige; Lehmann hatte keine Ahnung vom dritten punischen Krieg, und Schulz II bewies völlige Unkenntnis der wichtigsten Jahreszahlen aus dem Leben Cäsars. Ich nahm darauf eine Zerstäubung von Antikenotoxin vor; sofort zeigten sich die erwähnten Schüler wie umgewandelt. Die noch einmal wiederholten Fragen wurden nunmehr mit außerordentlicher Schnelligkeit und Sicherheit beantwortet, wie ich überhaupt eine bisher noch gar nicht vorausgesetzte Kenntnis des Jahrespensums konstatieren konnte. Ich werde auf Grund dieses Versuches mein Urteil über jene, bisher als des Fleißes ermangelnd betrachtete Schüler wesentlich modifizieren. Meier III beherrschte sogar nach der Prüfung, als ich zum deutschen Unterricht überging, sein Pensum für diese Stunde durchaus. — — —

Soweit Herr Doktor Blaurock. Um auch von seiten der Schüler etwas über den interessanten Versuch zu erfahren, haben wir uns an den erwähnten Meier III gewendet und folgende Antwort erhalten:

Letzten Mittwoch von elf bis zwölf sollte Deutsch sein. Ich hatte so eine Ahnung, daß Pisian — so nennen wir Blaurock — mich gleich am Anfang 'rannehmen würde, und richtig, kaum sitzt er, schlapp wie immer, am Katheder, da hör' ich auch schon: Meier III. Ich hatte das Buch schon aufgeschlagen, mein Vordermann, der Müller, hat einen schönen breiten Rücken, und fing gleich an: Zum Kampf der Wagen und Gesänge, denn wir hatten „Die Kraniche des Ibykus" von Schiller auf. Aber Pisian sagt: „Halt, wann war die Schlacht bei Cannä?" „Wir haben doch Deutsch, Herr Doktor," sage ich ganz frech; aber Pisian grinst: „Das weiß ich, mein Sohn, aber ich möchte eine kleine Prüfung in der Geschichte vornehmen, die mir im Hinblick auf die Zensuren nicht unwichtig zu sein scheint." Dann fragt er, wann Scipio starb, und wie die römischen Könige hießen. Ich hatte keine Ahnung, bloß Tarquinius wußte ich. Nachher nahm er Lehmann 'ran und dann Schulz II. Der wollte noch schnell den Spickzettel mit Geschichtszahlen, den er immer in der Tasche hat, 'rausholen, aber Pisian sah zu scharf nach ihm hin.

Auf einmal springt Pisian auf und sagt: „Hier scheint mir die Luft schlecht zu sein." Ich denke, er will das Fenster aufmachen, aber er holt eine Buddel aus der Tasche und läuft durch die Klasse und bespritzt uns mit etwas, was nicht besonders roch und die Luft auch nicht besser machte. Aber jetzt konnte ich wenigstens mein Buch unter der Bank vorholen und schnell die Seiten rausreißen, wo die Geschichtszahlen beisammen stehn. Nachher saß Pisian wieder am Katheder und spielte mit seiner Buddel. Ich las ab wie geschmiert, und als Lehmann dann 'rankam, ließ ich ihm durch Müller schnell die Zahlen hinschieben. Schulz II hatte natürlich längst seinen Spickzettel 'rausgekriegt. — „Die Kraniche des Ibykus" hab' ich nachher auch fein abgelesen, bis „und munter fördert er die Schritte". Ich glaube Pisian wird mir womöglich eine Zwei in Geschichte geben.

Von dem Zeug aus der Buddel hat mein Rock einen großen Fleck gekriegt; mein Vater sagt, wenn ich versetzt werde, schadet es nichts, aber wenn nicht, dann muß Pisian den Rock bezahlen.

Wir empfehlen als erstklassige
GELDANLAGEN
auf 7—9%iger Zinsbasis folgende
Goldbonds & Goldnotes
— von —
Armour & Co., Packers,
Cudahy & Co., Packers,
Sinclair Oil & Ref. Co.,
Pierce Oil Co.,
Erie R. R. Co.,
Chicago Milwaukee St. P.
Bethlehem Steel Co.,
Japanische Staatsanleihe,
Argentinische Staatsanleihe,
Orders werden sofort schon von $100 aufw., effectuirt. Detaillirte Auskunft in allen Geldfragen gratis gegeben.
U. S. Government Bonds, Russische Banknoten, Internal & External Russians stets gekauft und verkauft.
L. Kaufmann & Co.
28 Süd Wells Straße,
zwischen Madison u. Monroe Str.
Offen auch Sonntags zwischen 9 und 12 Vorm., sonst täglich bis 6 Uhr Nm.

North Avenue State Bank
North Ave. und Larrabee Str.
Chicago, Ill.
Eine sichere Bank für Eure Ersparnisse.
Spareinlagen in Summen von einem Dollar oder mehr bis zu irgend einer Summe werden angenommen, auf welche drei Prozent Zinsen bezahlt werden, halbjährlich gutgeschrieben.
Geld, das am oder vor dem Zehnten eines jeden Monats deponirt wird, zieht Zinsen vom Ersten an.
Sicherheitsgewölbe. Das geräumigste und vollständigste Sicherheitsgewölbe auf der Nordseite steht in Verbindung mit der Bank. Kästen $3 per Jahr und aufwärts.
Beamte:
Landon C. Rose .... Präsident
John T. Emery .... Vizepräsident
Charles E. Schick .... Vizepräsident
Otto G. Roehling .... Kassirer
Victor H. Thiele .... Hilfskassirer
Offen Samstag Abends von 6 bis 9 Uhr.
Eure Kundschaft ist herzlich willkommen.

GREENEBAUM SONS BANK AND TRUST COMPANY
Eine Staatsbank
S.-O.-Ecke La Salle und Madison Str.
Aeltestes Bankhaus in Chicago
Gegründet 1855
Kapital und Ueberschuss $2,000,000
Alle Zweige des Bankgeschäfts.
Chicagoer erste Hypotheken und Bonds für Geldanleger
3% Zinsen auf Spareinlagen
Spar-Dept. auf dem Grundflur
Offen Montag Abends bis 8 Uhr.
Check-Kontos erwünscht.
Eröffnet Euer Konto jetzt.
Sicherheits-Gewölbe, Kästen $3 und aufwärts.

Foreman Bros. Banking Co.
S.-W.-Ecke LaSalle u. Washington Str.
Check-Kontos erwünscht.
3% Zinsen bezahlt auf Spareinlagen
Grundeigentumsdarlehen
auf verbessertes Chicago Grundeigentum zu den niedrigsten Raten geliehen.
Allgemeines Bankgeschäft
Kapital u. Ueberschuß $2,000,000

KRAUSE STATE SAVINGS BANK
1341 Milwaukee Ave., nahe Paulina.
Kapital und Ueberschuß $350,000.00
Allgemeine Bankgeschäfte.
Die einzige Staatsbank auf der Nordwestseite, die 3 Prozent Zinsen pro Jahr vier mal im Jahre bezahlt (am 1. Januar, 1. April, 1. Juli und 1. Oktober).
Darlehen auf Grundeigentum.
Samstag-Abends offen.
Aelteste Bank an Nordwestseite.

Geld zu verleihen
auf Grundeigentum zu den günstigsten Bedingungen.
Vorzügliche erste Hypotheken
zu 5½% und 6% Zinsen stets an Hand.
A. Holinger & Co. (Inc.)
Lumber Exchange Bldg., 11 S. La Salle Str.
Telephon Randolph 1191.

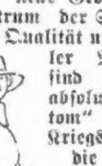
Wichtig für Männer.
Wenn Aerzte od. Arzneien Euch nicht helfen, versucht unsere erprobten Heilmittel, die selten fehlschlagen, bei folgenden geheimen Krankheiten: Formulare Nr. 1 und 2 heilen die meisten noch so hartnäckigen Fälle von geheimen Krankheiten und Urinleiden, wie Katarrh-Auswürfe und Satz im Urin. Preis $1.00 die Flasche. — Doktor Tuckers Blut-Specific für Blutvergiftung in allen Stadien. Preis $2.00 die Flasche. — Prof. Dr. Bois Stärkungspastillen für Männerschwäche, schlaflose Nächte, Nervosität, Melancholie und nicht zufriedenstellendes Eheleben. Preis $1.00 die Schachtel, 3 für $2.50. Die obigen Heilmittel sind nur bei uns zu haben.
Behlkes Deutsche Apotheke,
775 Süd State Straße, Chicago, Ill.

Dr. med. P. CASPERS
Deutscher Augen-Arzt
29 East Madison Straße. — Zimmer 1311.
Sprechstunden 9—12.

Rothschilds'
BARGAIN BASEMENT
State, Van Buren & Jackson Sts.

NEW ROTHSCHILDS GREAT CASH AND CARRY GROCERY

Oeffnet Montag
in unserem Bargain-Basement
Kommt morgen und holt Euren Anteil an diesen 24 Eröffnungstag-Werten! Preise wurden auf's Aeußerste herabgesetzt, um bei den Hausfrauen das neue Grocery Bargain-Zentrum der Stadt einzuführen. Qualität und Reinheit aller Nahrungsmittel sind zugesichert zu absoluten „Rock Bottom" Preise. Eine Kriegszeit-Neuerung, die in jedem Heim willkommen sein wird.



Selbst-Hilfe
Frischgemachte Creamery Butter— in 1-Pfund-Prints, zu 45c
Frischgeprüfte Eier, jedes eine garantiert, in 1-Dtzd. Kartons, zu 42c
Frischgem. Neufchatel Käse, das Stück 4c
Mittelgroße schöne gedörrte Aprikosen—das Pfund verkauft für 19c
4 Pfd.-Sack bestes Tafelsalz, zu 5c
Extra fancy frischgerösteter Guatemala Kaffe — das Pfund zu...... 19c
Thompson's kernenlose Rosinen, Pfd., 12c
La France Waschtabletten, Paket, 5c
Standard Oil Co.'s Parowax, Paket zu 10c
Jelke Good Luck Margarine — 1 Pfd.-Print verkauft zu 33c

Niedrige Preise
Chase & Sanborn's frischgeröst. Special Kaffee, 1 Pfd. Paket, 19c
Lux Seifenschnitzel, das Paket 10½c
Rosa Alaska Lachs, hohe Büchsen, 13½ Unzen Netto, Büchse, 12½c
Dundee Milch, — hohe Büchsen, 9½c
Gem Brand kondensirte Milch, 3 Büchsen, — kleine Büchsen, 10c
Fancy Michigan Sauerkraut, große Büchsen, per Büchse, 12c
Fancy hiesige Sardinen, — in Oel, ¼ Größe Büchsen, in Karton, Stück, 8c
Tomatosuppe, garantiert eine der feinsten Suppen, die gemacht werden; alle Sorten, einschließlich Hühner-, Gemüse-, Clam Chowdersuppe etc.; ein regulärer 12c Wert, die Büchse zu 7c
Baker's frischgeriebene Kokosnuß, in Milch — die Büchse zu 9c
F'cy Tomatopuree, Nr. 2 Büchsen, 15c
Red Cross Macaroni oder Spaghetti, — großes Paket, zu 7½c
Kirks American Family Seife, Stück, 5½c
Frischgeback. Wheatleß Crackers, Pfd., 5c
Fairbank's Gold Dust — das große Paket verkauft zu 24c
Fancy gelbe Spliterbsen, das Pfund, 11c

$2.00 Hauskleider, aus 3 Stücken bestehend,
$1.29

Diese Kleider sind aus einfachem blauem oder rosa Chambray; Taschen, breite Gürtel und mit schwarzem und weißem Binding besetzt; Jacket ist ungewöhnlich lang; gutes weites Skirt.
Auch Billie Burkes in hübschen Streifen, 36 bis 44.
Plaid Gingham-Kleider für Kinder — Empire Fasson, ebenso einfach blauer Chambray mit weißem Kragen, Taschen und Manschetten besetzt in weiß, Größen 2 bis 6 Jahre — regulär 95c — speziell markiert zu 69c
Princeß Kleidchen für Kinder — mit Spitzen- oder Stickerei-Kante, 8—14 Jahre, zu.. 88c
Weiße Lawn-Kleider für Babies, mit rosa, blauer oder weißer Stickereikante, 6 Monate bis zu 2 Jahren, speziell zu..... 69c

$1.50 Chambray Arbeitshemden für Männer
Gut bekannte „Sure-Enough" Marke, hell- und dunkelblau, großer und weiter Schnitt, doppelte Facing, doppelt gesteppte Nähte — große Perlknöpfe, 100 Dutzend in der Partie für Montag zum Verkauf offeriert zu nur 85c
$1.50 und $2.00 Sommer Union Suits für Männer, Athletic Fasson, kurze Aermel, Knielänge, kurze Aermel und Ankle Länge, in Maschen Baumwolle gerippt und flache Baumwolle, eine Räumung von unseren Sommer Union Suits zu 85c
1,200 Paar $1.00 reine Fadenseide plaited Fiber Damen-Strümpfe, leicht fehlerhaft, nur schwarz, zu .. 50c
28c und 39c Sommerleibchen für Damen, feine weiße Baumwolle—gerippt, niedriger Hals, ärmellos; einige mit kurzen Aermeln, Spitzenbesatz, Taped Hals und Arme, zu nur 15c
25c baumwoll. Männerstrümpfe, echtschwarz und reinweiß, das Paar zu 15c
25c echt schwarze baumwollene Damenstrümpfe, fehlerlos, das Paar zu 15c

$3 und $4 Schuhzeug
Folgt der Menge nach Rothschilds'—Ein 1 Dollar
Schuhverkauf
Diese Partie besteht in Schuhen, Pumps, Oxfords und Slippers für Damen, Mädchen und Kinder, einzelne Partien, kleine und mittlere Größen, und angebrochene Partien, Leder u. Stoffe, große Bargaintische damit angefüllt, $3 und $4 früherer Wert, $1.

Verkauf von Waschstoffen und Domestics
Kleider-Kattun, 25 Zoll breit, hübsch gestreift und geblümt, heller und dunkler Style, gute Qualität, Yard zu.. 15c
5000 Yards feine Qualität bedruckten Voiles, Blumen und Conventional Entwürfe etc., 40zöllige Breite; Werte bis zu 59c; 1 bis 12 Yard Längen, speziell, die Yard zu nur........... 25c
Standard karrirter Gingham für Schürzen, sortirte Karrirung, zuverlässige Farben, Indigo und Braun, Yard zu 20c
Fabriklängen von Twilled Absorbent Crash Handtuchzeug, 17 Zoll breit, gebleicht und ungebleicht, gute tragbare Qualitäten, speziell die Yard zu nur............ 12c
36-zölliges Kleider und Shirting Percales, alles gute Fassons und Qualität; 35c Sorte, die Yard zu nur........... 23c
Bett-Kissen, alle mit Federn gefüllt, mit guter Sorte Art Ticking überzogen, reguläre $2.50 Werte, das Paar zu nur......... $1.69
3 Paare an jeden Kunden.

Milch-Chokolad: Cream Drops
In unserer eigenen Candyküche gemacht, regul. Preis 45c; morgen das Pfund 31c
3.000 Muster-Ecken Domestic Spitzengardinen, Gardinen Nets, einige feine Qualität Cable und Filet Net Gardinen, die zusammengepaßt werden können, bis zu 3 Paar Partien, zu .. 39c
Clark's O. N. T. mercerized Häkelgarn, weiß oder Ecru, der Knäuel zu 8½c
100,000 Little Wonder Sprechmaschinen-Rekords—mehr als 300 gute Titel; können auf irgend einer Maschine gespielt werden; 30 für $1.00 — das Stück, 3½c
Keine Post- oder Telephon-Bestellungen; keine abgeliefert.
Brassieres, aus Muslin gemacht, Spitzenbesatz, unter den Armen verstärkt, alle Größen — markiert zu 69c
$17.50 Brussels Rugs, 9 bei 12 Fuß, nette orientalische Entwürfe, zuverlässige Qualität; Montag zu.... $11.98
Khaki-Knickers für Knaben, und einige in Wolle, soweit sie reichen, markiert zu 59c
Keine C. O. D.-Bestellungen.

Peter Pan Toilet Papier,
Reguläre 6c Werte — Rolle, 4c; Dutzend 47c
Nur 1 Dutzend an jeden Kunden.
Blusen für Knaben
Khaki und fancy Farben; Größen bis 16, soweit dieselben reichen, zu nur 39c
Keine C. O. D.-Bestellungen.
Hüte, fertig zum Tragen
Georgette Crepe, Satin und Velvet und Satin-Hüte, in den populärsten Formen — $3.50 Werte, zu $2.45
$1.50 Congoleum Rugs
3 bei 4½ Fuß, leicht fehlerhaft, zu 89c
2400 Fabrik-Rester von feinem Gardinen-Netz,
Für die Räumung markiert, jedes zu nur 5c
Hosen für Männer
Größen 32 bis 42, $2.45 Werte, zu $1.69
Keine C. O. D.-Bestellungen.

Räumung des ganzen Lagers von waschbaren Sommerkleidern für Mädchen

Preise herabgesetzt, um Raum für die neuen Herbstwaren zu schaffen. Vierzig Fassons zur Auswahl— in Größen von 6 bis zu 14 Jahren— alles Fassons dieses Sommers.
259 Kleider, Werte bis $1.39, zu nur 79c
201 Kleider, Werte bis zu $2.50, zu..... $1.49
388 Kleider, Werte bis $3.50, zu $1.79
150 Kleider, Werte bis $4.50, zu $1.98

Rester in Kleiderstoffen
Zu viel weniger als Kosten der Herstellung, gutes Sortiment von Farben, in ganzwoll. Velour, Gabardine, Tricotine, etc., Längen für Skirts, Kinderkleider und Waists passend; 54 Zoll breit; — ½ bis 2½ Yards lang. Kommt zeitig, die Quantität ist beschränkt, Yard,
88c $1.08 $1.28

Zwei Blusen-Bargains

Voile Blusen, besetzte, gestr. und karrierte Voiles—in geschneiderten Modellen — reg. $1.50 Werte, 95c
Jap Seide-Blusen, Tub-Seide Blusen — speziell zu nur $1.89

UMI